P. o. germ. 1495 ~~z~~ -2

Venturini

<36611215530011

<36611215530011

Bayer. Staatsbibliothek

Pythagoras

und

ſeine Zeitgenoſſen.

Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt.

Zweyter Theil.

Chemnitz,
bey G. F. Taſchee. 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ermüdet von der Reiſe genoß Pythagoras einer erquickenden Ruhe. Die Sklaven ſeines Wirths weckten ihn mit Sonnenaufgang, und führten ihn in ein bequemes Badzimmer. Hier ward er mit duftenden Kräutern, ſobald er aus dem Bade ſtieg, beräuchert. Dann beſtrich man ſein Haupt und alle Glieder mit wohlriechenden Salben, und legte ihm endlich die gewöhnliche Babyloniſche Kleidung an. Jetzt erſchien der gefällige Wirth, — und unterrichtete ſeinen Gaſt, daß er nun ganz nach Babyloniſcher Sitte aufgeſtanden und behandelt worden ſey, auch ſagte er: die gewöhnliche Landestracht ſey nothwendig, um ungeneckt mit ihm überall Eingang zu finden. Pythagoras ließ dieſe Verfügungen, um ſeine Wiß-

begierde befriedigen zu können, — ſich gern gefallen. Es war noch frühe, als er mit dem weiſen Chaldäer, die Stadt zu durchſtreichen, anfieng.

In einem der Nachbarhäuſer ſahe er auf der Schwelle ein Bette ausgeſtellt, in welchem ein Kranker ächzte. Die Vorübergehenden erkundigten ſich nach den Umſtänden der Krankheit, und flüſterten den neben dem Bette ſtehenden Krankenwärtern etwas in's Ohr.

Was bedeutet das? fragte Pythagoras.

Wir haben hier, antwortete ſein Führer, keine Ärzte von Profeſſion. Man bettet die Kranken auf die Hausflur, damit jeder Vorübergehende einen guten Rath ertheilen möge, und es iſt ſogar ein Geſetz vorhanden, welches, wenn der Kranke ſtirbt, den Gefühlloſen, der ihm keinen guten Rath ertheilen wollte, verantwortlich macht.

Pyth. Auf die Weiſe habt ihr tauſend Ärzte für einen; aber ich befürchte ſehr, daß die meiſten Kranken bey Befolgung der mannichfaltigen Rathſchläge ſich nicht gut befinden mögen. Die Arzeneykunde iſt bey

euch noch ungleich unvollkommener, als in meinem Vaterlande.

Der Chaldäer zuckte ſtillſchweigend die Achſeln, und winkte ſeinem Gaſte, mit ihm in ein Haus zu treten, vor deſſen Thüre ein großes Getümmel von gaffenden Müßiggängern, Muſikanten und in ſchwarze Mäntel gehüllten ältlichen Frauensperſonen war. In dem Hauſe war eine Leiche, und Pythagoras ſahe mit Befremden, daß dieſelbe in ein großes, mit Honig angefülltes Gefäß gelegt wurde. Die ältlichen Frauensperſonen erkannte er leicht für die gedungenen Klageweiber. Die Flötenbläſer waren da, um die übliche Trauermuſik aufzuführen. Als er beym Weggehen ſeinen Führer fragte: welchen Zweck die Verſenkung des Leichnams in Honig haben möge? Erwiederte dieſer: keinen andern, als daß die Babylonier auch nach dem Tode ihrem verweichlichten Charakter behaupten. Da ſie während ihres Lebens in Weichlichkeit und Wollüſten ſich umherwälzen: ſo wollen ſie auch todt in Süßigkeiten ruhen.

Das heißt, ſprach Pythagoras, den Lu-

rus doch zu weit treiben! Er unterhielt ſich noch länger mit ſeinem Freunde über dieſen Gegenſtand. Sie waren jetzt in die Gegend der berühmten hängenden Gärten gekommen. Pythagoras ſtutzte zwar beym erſten Anblicke derſelben, fand aber, unter Anleitung ſeines Führers, durch genauere Betrachtung des kühnen Werks, daß es durch vereinigte Menſchenkräfte binnen wenigen Jahren wohl hatte aufgeführt werden können. Die Vorrichtung war folgende: In Form eines Vierecks war ein großes Gebäude aus Backſteinen, die mit Judenpech verbunden waren, aufgeführt. Das ganze Gebäude ruhete auf Schwibbögen. Darüber war eine ſo tiefe Lage von fruchtbarer Erde geſchüttet, daß man die größten Obſtbäume hatte hineinpflanzen können. Auf breiten Stiegen kam man bequem auf die oberſten Terraſſen des Gebäudes; auch waren daſelbſt Schneckenpumpen angebracht, vermittelſt welcher das Waſſer aus dem Euphrat zur Bewäſſerung der Gärten hinaufgezogen wurde. Dieſes war um ſo leichter, da das Gebäude hart an dem Fluſſe

gelegen war. In einiger Entfernung ſtand eine koloſſaliſche Bildſäule. Sie ſollte die Königin Semiramis vorſtellen, hatte mit der einem Hand eine Schlange beym Kopfe gefaßt, und führte in der andern ein reichlich mit Steinen verziertes Scepter. Pythagoras erfuhr, die Babylonier hielten dieſe koloſſaliſche Bildſäule für eine Abbildung ihrer am meiſten verehrten Gottheit.

Nachdem Pythagoras auch die beyden prächtigen, von der Semiramis erbaueten Schlöſſer am Ufer des Euphrat in Augenſchein genommen hatte, verfügte er ſich zu dem Thurme oder Palaſte des Belus. Dieſes Gebäude hatte, wie alle übrigen in der Stadt, eine viereckige Form, weil ſie die meiſte Solidität und Feſtigkeit gewährt. In dem innern Hofe des Palaſtes war ein goldener Altar, auf demſelben eine, den Belus vorſtellende ſitzende Figur von edlem Metalle. Jeden Mittag wird vor dem Altare eine Tafel mit mannichfaltigen köſtlichen Speiſen beſetzt, — welche die Prieſter ſich wohl ſchmecken laſſen. Sie hatten alſo, aus leicht begreiflichen Urſachen, ein wohl

genährtes Anſehen. Denn überhaupt war hier die Sitte, daß die Prieſter bey Nacht die reichen Gaben und Opfer verſchwelgten, welche am Tage das Volk, in dem Wahne, daß ſeine Götter ſich davon ernährten, — darbrachte. Was hältſt du, ſprach der weiſe Chaldäer, von einer ſo groben Vorſtellung über die Natur der Götter?

Pyth. Sie zeigt deutlich, daß in Anſehung der Geiſtesbildung, dieſes in Künſten des Luxus ſo hoch geſtiegene Volk noch im Kindesalter ſey.

Chaldäer. Junger Fremdling, wir ſtehen hier an der Schwelle des heiligen Gebäudes, welches ſchon ſeit langer Zeit meinen Vorgängern und Brüdern zu ihren gelehrten Forſchungen angewieſen wurde. Es wohnet aber jetzt nur ein perſiſcher Magus innerhalb jener Mauren. Du ſollſt ihn kennen lernen. Um dir eine Erfahrung zu bereiten, welche die beſte Aufklärung über den Zuſtand der Sitten unter uns gewährt, verlaſſe ich dich jetzt. An einem andern Führer wird dir es nicht mangeln; verharre hier nur einige Augenblicke!

Mit dieſen Worten verließ der Chaldäer ſeinen Gaſtfreund eilig, und verſchwand in dem weiten Hofe des Belusthurms. Nachdenkend und beſtürzt über das ſonderbare Benehmen blieb Pythagoras zurück. Aber er hatte nicht lange allein da geſtanden, ſo geſellete ſich ein Mann mit der glatteſten freundlichſten Miene zu ihm. „Herr, ſprach er, du willſt ohne Zweifel die Merkwürdigkeiten dieſes Orts in Augenſchein nehmen. Du biſt, wie ich ſehe, ein Fremder. Beliebt es, ſo bin ich dein Führer.

Pyth. Sag' mir zuförderſt, was meiner Aufmerkſamkeit hier am würdigſten ſey?

Führer. Der oberſte Theil des Thurms diente ehemals zu einer Sternwarte, es iſt aber der Mühe nicht werth, ihn zu erſteigen. Jetzt befindet ſich in dem Thurme ein Perſiſcher Magus, der mit Cyrus dem Göttlichen in unſer Land kam. Er giebt, ich weiß nicht in welchen geheimen Wiſſenſchaften, Unterricht.

Pyth. Ich bin neugierig, ihn kennen zu lernen: führe mich zu ihm!

Der Geleitsmann gieng lächelnd voran, und winkte ihm zu folgen. Sie kamen in den innerſten Hof des Palaſtes, um welchen ein doppelter Säulengang herzog. Pythagoras erſtaunte über das ſonderbare Schauſpiel, welches hier ſeinen Augen ſich darbot. In den Hallen ſaßen hinter einem Gitterwerke viele reizende Frauenzimmer von verſchiedenem Alter. Sie waren alle mit Blumen bekränzt und äußerſt geſchmackvoll angezogen. Man konnte mit einem Blicke ſie alle überſchauen. Vor einer jeden ſtand ein kleines Feuerbecken von edlem Metalle, in welches ſie wohlriechende duftende Kräuter warfen. „Wozu iſt die ſonderbare Verſammlung hier angeſtellt" — fragte Pythagoras ſeinen Führer. — Davon hernach — erwiederte dieſer. Zuförderſt bitte ich, zu unterſuchen, wie dieſe Verſammlung dir gefalle?

Pythagoras, — ſahe mit prüfenden forſchenden Augen, die ſchön geputzten Weiber der Reihe nach an. Vielen fehlte es zwar an natürlichen Reizen, — aber alle waren außerordentlich bemüht geweſen, ſich durch Kunſt ſchön zu machen.

Pyth. (zu dem Führer) Nun, ich habe dein Begehren erfüllt! ſag an, welches Feſt feiert man heute? Was wollen die ſchön geputzten Frauenzimmer? Erwarten ſie etwa die Ankunft irgend einer Gottheit, um Opfer und Gaben ihr darzubringen?

Der Führ. Herr die Sache verhält ſich anders. Seit undenklichen Zeiten iſt bey uns der Gebrauch eingeführt und durch unſere Religion geheiligt, daß jede Frauensperſon an dieſem heiligen Orte der Göttin Mylitta das Opfer der Jungfrauſchaft bringe, indem ſie dem erſten beſten Fremdlinge, der ihrer begehrt, ſich ergiebt. Sie darf nicht aus dem heiligen Bezirke weichen, bevor dieſes Opfer der Gaſtfreundſchaft von ihr gebracht worden iſt.

Pyth. Wie! — Keine wäre von dem Opfer befreiet! Was wird denn aus den Häßlichen, deren keiner begehrt?

Der Führ. Sie warten. Es giebt mehrere, an welche, ob gleich ſie bereits länger als vier Jahre hier harren, die Reihe noch nicht gekommen iſt. Wähle nur, Herr! Haſt du gewählt, ſo laß in den Schooß derjeni-

gen, die deinen Augen gefällt, ein Stück Geld fallen, ſogleich wird ſie dir in den heiligen Hain folgen, wo der Prieſter das geweihte Bette in Bereitſchaft hält, auf welchem ihr denn der Liebesgöttin opfern mögt.

Pyth. Wie aber, wenn ich derjenigen, auf welche meine Wahl fiel, nicht gefalle?

Der Führ. Demohnerachtet wird und muß ſie zum Altare der Mylitta dir folgen. Die heilige Pflicht muß ſie erfüllen; denn aber iſt ſie von jedem fernern Anſpruche befreiet. Bis du das Mädchen wieder zu ſeinen Eltern geleiteſt, iſt es dir den unbedingteſten Gehorſam ſchuldig. Erlaube, daß ich mich jetzt entferne, und wähle nach Belieben.

Der Führer ließ den beſtürzten Pythagoras allein. Alſo ein neues Helikarnaſſus, dachte dieſer. Bitterer Widerwille und Ekel bemächtigten ſich ſeines Herzens. „Was hat man doch aus der ſchönen Hälfte des Menſchengeſchlechts für eine verächtliche Klaſſe von Creaturen gemacht? Kein Volk ſcheint ihre wahre Würde beherzigen, ſie als Mittheilnehmerin der Menſchenrechte be-

trachten zu wollen. Sind jene Unglückli=chen nicht Mäſchienen ohne Willen, ver=dammt den viehiſchen Trieben des erſten beſten Barbaren, ſich hinzugeben! Dieſe Gedanken wälzten ſich in Pythagoras Ge=müthe, und er gieng finſter vor den Schlacht=opfern unnatürlicher Üppigkeit vorbey.

Endlich erblickte er ein junges, äußerſt reizendes, wie wohl nicht regelmäßig ſchönes Mädchen. Es war mit vielem Geſchmacke; doch nicht ſo luxuriös, wie die übrigen, ge=kleidet, hefftete ſchamhaft die Augen an den Boden, und ſein ganzes Benehmen zeigte, daß es die Wahl mehr fürchtete, als wünſchte.

Vielleicht eine Unglückliche, ſprach Py=thagoras in ſich, deren Wohlthäter du wer=den kannſt? Auch iſt es ja der Klugheit ge=mäß, ſich ſcheinbarlich in die heilige Sitte zu fügen, und die gaſtfreundſchaftlichen Opfer des verweichlichten Volks nicht mit Verach=tung zurückzuweiſen. Bin ich nicht Herr meines Willens, werde ich meine Tugend hier nicht leichter, als zu Halikarnaß bewah=ren! Es ſey! Er trat hin vor das traurende

Mädchen und warf die Münze in ſeinen Schoos. Eine Purpurröthe überzog das reizende Antlitz, Pythgoras vernahm einen ſchmerzlichen Seufzer. Das Mädchen zwang ſich die hervordringenden Thränen zurückzuhalten; doch ſtand es auf, und folgte mit furchtſamen Schritten dem Manne, der jetzt ſein unumſchränkter Gebieter war.

Der Weg nach dem heiligen Gehölze war leicht gefunden. Als der weibiſch bekleidete Prieſter die Ankommenden erblickte, eilte er ihnen entgegen, um ſie zu der mit Purpur behangenen Statue der Mylitta, zu begleiten.

Am Fußgeſtelle der Bildſäule mußte Pythagoras mit ſeiner ſchönen Begleiterin niederknien, und ein unverſtändliches von dem Prieſter ihm vorgeſagtes Gebet an die Göttin, — nachſprechen. Sobald es beendigt war, ſchob der Prieſter das andächtige Paar hinter die Bildſäule in ein von köſtlichen Teppichen zubereitetes Gezelt, zog die Vorhänge zu, — und entfernte ſich. Auf den Teppichen war das Geſtirn der Venus und der Plejaden geſtickt. — Ein behagliches

Helldunkel herrſchte in dem gefährlichen Orte. Nur kümmerlich brachen der Sonne Strahlen durch die dichten Vorhänge hinein. Ein prächtig geſchmücktes von Wohlgerüchen duftendes Bette war in dem Gezelte befindlich. Der Dampf, welcher aus einem vor dem Bette ſtehenden prächtigen Kohlenbecken aufſtieg, ſchien alle Sinne benebeln, und zu wollüſtigen Begierden ſie reitzen zu ſollen. Pythagoras blieb ſeiner mächtig, und ſetzte ſich ſtillſchweigend nieder auf das Bette. Vor ihm ſtand *mit zur Erde geſenkten Blicken* zitternd und ſprachlos das reitzende Geſchöpf. Es erwartete die Befehle ſeines Gebieters. Als Pythagoras das Stillſchweigen nicht brechen zu wollen ſchien, ſahe ihn das Mädchen ſchüchtern und traurig an. Da es aber ſein finſtres Auge und ſeine ernſte Gebehrden wahrnahm, ſchien ein Strahl der Freude in ſeinen Augen zu glänzen. Es ahndete, es hoffte nun mit keinem Wollüſtlinge zuſammengepaart worden zu ſeyn. Der ernſte junge Mann ſchien keinen Liebesgenuß zu verlangen.

Pythagoras freute ſich, dieſe Gefühle in des Mädchens Seele, deren getreuer Spie-

gel das holde Geſicht war, aufkeimen zu ſehen. Er wußte nun ſicher, daß er es mit keiner leichtſinnigen Dirne zu thun hatte.

Pyth. Unſchuldige Freundin! Sammle dich, laß jede Furcht ſchwinden. Das Opfer iſt geſchehen, du biſt frey! Ich verlange nichts mehr von dir! Reinheit der Sitten und Unſchuld des Herzens ſind mir ſtets heilig. Weihe alſo einem geliebten Gatten nach deiner eigenen Wahl das Kleinod, welches ein unſinniger Gebrauch dem Fremdlinge aufzuopfern beſiehlt. Laß uns gehen; ich führe dich in die Arme deiner Eltern.

Sanft weinend ſank das Mädchen nieder, ergriff Pythgoras Hand, drückte ſie zärtlich an den Mund, und gab alle Zeichen der innigſten und dankbarſten Rührung.

Dem edlen Manne that das Gefühl, welches ſeines Herzens ſich bemeiſterte, wohl. Er fühlte eine zärtlichere Zuneigung, er fühlte Freundſchaft gegen das holde Geſchöpf in ſeiner Bruſt erwachen.

„Rede, ſprach er, du ſcheinſt noch eine Bitte auf den Herzen zu haben!“

„O groß-

„O groſsmüthiger Fremdling! erwiederte das Mädchen, wie ſoll ich deinen Edelmuth vergelten? Mein ganzes Leben wird dazu nicht hinreichen. Meines Herzens geheimſten und ſüßeſten Wunſch wage ich dir jetzt zu entdecken. Deine Groſsmuth, wird ihn begünſtigen.“

Pyth. Gewiß! Endecke dich mir unverhohlen!

Das Mädchen. Ein eben ſo heiliges Geſetz, als dasjenige, welches mich deiner Groſsmuth übergab, beſiehlt alle verheirathbare Mädchen in Babylon zum Verkaufe öſſentlich auszuſtellen. Dem Manne, der am meiſten für uns bietet, müſſen wir dann folgen. Ach! mein Herz hat ſchon gewählt! Aber der Auserwählte iſt nicht reich genug, um mich andern, die meiner vielleicht begehren, ſtreitig zu machen. Edler Mann! ſetze deiner Groſsmuth die Krone auf! Mache mich ganz glücklich!

Pyth. Ich will es gern; unterrichte mich nur genauer, was ich zu thun habe!

Babyl. Du bieteſt für mich eine bedeu-

tende Summe, ich werde die deine und dann, ach!

Pyth. Nun, — und dann! —

Babyl. Du übergiebſt mich dem Gemahle, welchen mein Herz wählte, wie du mich heute meiner Familie wiedergiebſt.

Das Mädchen ſahe bey dieſen Worten den verehrten Mann mit einer ſo unſchuldigen Freundlichkeit ins Auge, der Blick war ſo bittend, die Miene ſo zutrauensvoll, daß Pythagoras, wäre er auch dem Mädchen noch nicht ſo gut geweſen, die Bitte unmöglich hätte abſchlagen können.

Er betheuerte, ſie ſolle nicht vergebens auf ſeine Großmuth gerechnet haben. Nun hüpfte das Mädchen froh neben ihm her zum Hauſe der Eltern. Am Ausgange des heiligen Gehölzes fand Pythagoras ſeinen redlichen Wirth, der mit ernſter Gebehrde ihm entgegen trat.

Chald. Du biſt in froher Geſellſchaft Pythagoras! Ich glaubte dich ſchwermüthiger, finſterer, wenigſtens ernſtrer wieder zu erblicken. Waren deine geſtrigen Äußerungen nur Worte?

Pyth. Freund, du wirſt mich beſſer kennen lernen. Ich bin froh, weil mir ein gutes Werk gelungen iſt. Die Unſchuld dieſes Mädchens habe ich gerettet. Den erſehnten Gatten, ſoll es durch mein Bemühen bald erhalten. (Pythagoras erzählte kurz den Verlauf der Sache.)

Chald. So biſt du meiner Freundſchaft werth. Ich hoffte nicht vergebens! Edler Fremdling ich belohne dich.

Sie ſtanden jetzt vor der elterlichen Wohnung des Mädchens. Dankbar küßte es ſeinem Wohlthäter die Hand, lispelte ihm bedeutend zu: am dritten Tage, und hüpfte durch die Thüre, ohne ſeinen Begleiter herein zu nöthigen. (Pythagoras entfernte ſich.)

Er konnte über die Herabwürdigung des weiblichen Geſchlechts, ſeinen Unmuth nicht verbergen. „Du kannſt, erwiederte ſein Führer, von einem ſinnlichen Volke durchaus nichts anders erwarten. Ihm iſt das Weib nur ein Werkzeug zur Befriedigung thieriſcher Bedürfniſſe. Die edleren Gefühle bleiben in dem Herzen des Weibes unentwickelt.

Es ſieht ſich ſelbſt als des Mannes Sclavin an, wenn er Muth und Thatkraft beſitzt; oder es herrſcht über ihn, wenn er Schwächling iſt. Die babyloniſchen Geſetze machen das Weib zur käuflichen Sclavin des Mannes, und doch hat dieſes Volk ſich unter das Joch eines Weibes gebeugt. Das Entgegengeſetzte berührt ſich. Wußte einmal ein kühnes Weib ſich über die gewöhnliche Sphäre zu erheben, ſo war die Unterwürfigkeit der Männer, welche in ihrer Beherrſcherin etwas Göttliches zu erblicken glaubten, entſchieden.

Pyth. Die wenigen Erfahrungen, welche ich in dieſem Punkte zu ſammlen Gelegenheit hatte, ſcheinen zur Begünſtigung eines beſondern Maasſtabes der Cultur, — zu berechtigen. Ich möchte behaupten: man könne die Cultur eines Volks darnach abmeſſen, inwieſern bey ihm das weibliche Geſchlecht in Anſehen und Achtung ſteht, — oder nicht.

Chald. Dieſer Maaßſtab möchte doch zuweilen trüglich ſeyn. Auch Ueberverfeinerung und Verweichligung kann Abhän-

gigkeit des männlichen von dem weiblichen Geſchlechte erzeugen.

Pyth. Ein andres iſt Anerkennung der Rechte des Weibes, ein andres Herrſchaft. So viel ich weiß, hat noch kein Staatenſtifter auf jene hinlänglich Bedacht genommen.

Chald. Unſtreitig weil alle von jenen Rechten zu kleine Vorſtellungen hatten. Und wie wollteſt du die ſchwankenden Vorſtellungen über dieſen Punkt berichtigen, oder gewiſſe allgemeingeltende Ideen einführen?

Pyth. Ich meine, dieſe hätte die Natur ſelbſt eingeführt; und jedem ſein fühlenden Manne tief ins Herz geprägt. Doch unſer Geſpräch führt uns zu weit. Ich ſelbſt muß erſt meine Begriffe darüber berichtigen.

Chald. Wohlan! Laß uns die zwey nächſten Tage benutzen, um die auf den Tempelſäulen eingegrabenen Nachrichten über dieſes Landes Geſchichte kennen zu lernen. Dadurch wird deine Wißbegierde am meiſten beſchäftigt werden.

Pythagoras folgte gern. Sie durchſtrichen die Tempel und öffentlichen Gebäude. Der weiſe Chaldäer machte ſeinen geſchätzten

Gaſt mit allen Ständen der Babylonier bekannt. Pythagoras fand, — daß die Mittelklaſſe, beyweiten die gebildetſte, und von dem Gifte frecher Unſittlichkeit oder ſclaviſcher Niederträchtigkeit, noch nicht ganz verdorben war.

Am dritten Tage war Pythagoras ſeinem Verſprechen gemäß; einer der erſten, welche ſich an dem zu den Hochzeits Ceremonien beſtimmten Orte einfanden. Es war daſelbſt eine amphitheatraliſche Erhöhung angebracht, worauf ſich die mannbaren Mädchen der Stadt, ohne Unordnung, — einige mit frohen und hoffnungsvollen, — einige mit betrübten und ſchwermüthigen Mienen, verſammleten. — Es ſchien, daß die Mädchen nach dem Grade ihrer Schönheit geordnet worden waren.

Gegenüber war ebenfalls eine Bühne errichtet, — worauf die Mannsperſonen ſich befanden, — welche eine Lebensgefährtin erhandeln wollten. Pythagoras nahm ſeinen Platz ein. Nur die Hoffnung, ein Paar Menſchen glücklich zu machen, konnte ihn feſthalten! — Seine Seele fühlte ſich auf's

äußerſte gegen den alle Sittlichkeit, alles feine Gefühl zerſtörenden Gebrauch, empört. — Ein Heer von ungleichartigen, kämpfenden Leidenſchaften, ſchien ſein Lager hier aufgeſchlagen zu haben. Die Verzweifelung, welche mit ſchrecklichen Zügen ſich auf dem Antlitze derer mahlte, die nicht Vermögen genug beſaßen, ihrer heißen Wünſche Befriedigung zu erkaufen, machte einen ſcheußlichen Contraſt mit der wollüſtigen und barbariſchen Freude der Begüterten, welche ihren viehiſchen Trieben einen köſtlichen Genuß zu verſchaffen hofften. Jugend, Schönheit, Unſchuld, und alles was ſonſt in der Natur das Ehrwürdigſte und Heiligſte iſt, — ſchien geringen Eindruck auf das von wollüſtigen Begierden gefolterte Herz der reichen Lüſtlinge zu machen. Mit gierigen Augen ſtarrten ſie nur auf den Gegenſtand, der ihre unreine Brunſt geweckt hatte hin. Die Empfindungen Furcht, Hoffnung, Angſt und banger Erwartung, welche ſich auf dem Anblitze der weiblichen Schlachtopfer ſichtbarlich ausdrückten, vermehrten Pythagoras Unwillen. Mit Abſchen hörte er die frechen Be-

merkungen ſeiner Nachbarn über die zum Verkaufe ausgebotenen Unglücklichen.

Jezt trat ein öffentlicher Ausrufer hervor, ließ die Obenanſizende aufſtehen, — und ſtellte ſie auf ein ziemlich hohes Piedeſtall, damit jedermann ihre Reize genau in Augenſchein nehmen möchte. Er ſelbſt ſezte ſie zu einem hohen Preiſe ein. Die Verſteigerung nahm ihren Anfang, — und das ſchöne Mädchen, ward einem alten reichen Wollüſtlinge zugeſchlagen. Mit wüthender Gebehrde ſprang jezt Pythagoras nächſter Nachbar auf. Er hatte ſeine Geliebte verlohren. Verzweiſelung ſchien ſeiner ſich ganz zu bemächtigen. — Da blickte das dem entnervten Lüſtlinge zugeführte Mädchen, mit Zärtlichkeit den Wüthenden an. — Ein verſtohlener Wink, ein leiſes Huſten, — gab dem Geliebten Gewißheit, daß dennoch ſeine Wünſche erfüllt werden ſollten. Beruhigt ließ er ſich wieder nieder. Er hatte den Wink verſtanden. — Auch dem Pythagoras war er nicht entgangen.

Der Käufer mußte ſogleich die Erſtehungsſumme in das mitten auf dem Platze ſtehende

große Becken werfen. Die Kaufſummen, welche für die ſchönen Mädchen eingekommen waren, — dienten zur Ausſteuer der Häßlichen, um auch ihnen Männer zu verſchaffen.

Jetzt kam die Reihe an die minder ſchönen Mädchen. Der Ausrufer, — führte Pythagoras Freundin auf das Piedeſtall. Mit ſehnſuchtsvollen bittenden Blicken, ſchien ſie den edlen Fremdling an ſein Verſprechen erinnern zu wollen. Er konnte den Geliebten des Mädchens leicht unter dem Haufen der Käufer erkennen. Es war ein Jüngling von edlem männlichem Anſtande, — ſeine Miene war finſter und ernſt, — er ſchien den wüthenden Schmerz, der an ſeinem Herzen nagte, mit Gewalt niederkämpfen zu wollen. Düſtere Schwermuth hatte auf ſeiner Stirn ſich gelagert. Du ſollſt glücklich ſeyn, — dachte Pythagoras. Das Mädchen ward zu einem nicht geringen Preiſe eingeſetzt. Der Ausrufer ſchien ſich auf den Werth ihrer ſanften Reitze zu verſtehen. — Als Pythagoras gleich einen höhern Preiß bot, — fühlte der Stolz der reichen Bürger Babylons ſich gekränket. — Man ſteigerte das Mädchen, —

welches mit Angſt und Furcht, ſtets den Blick auf ſeinen Wohlthäter gerichtet hatte, — zu einem ungewöhnlich hohen Preiſe. Endlich wollte keiner mehr bieten. — Söllme, — dieß war des Mädchens Name, — ward dem Pythagoras zugeſchlagen.

Er legte ſogleich die Kaufſumme, in das dazu beſtimmte Becken. — Da trat der Prieſter zu ihm, und forderte einen Eid; — daß er das erkaufte Mädchen, wirklich zu ſeiner Gattin machen wollte. Von dieſem Gebrauche ſchien ſelbſt das Mädchen nichts gewuſt zu haben. — Es erbleichte, ſeine Knie zitterten, — mit einem verzweiflungsvollen Blicke, — ſahe es ſich nach dem fernſtehenden Geliebten um. Pythagoras überzeugt, daß von Seiten des Mädchens kein Betrug vorgegangen ſey, ermannte ſich. — Sein Entſchluß war bald gefaßt.

Er verlangte Gehör. — Die ganze Verſammlung ſchwieg. Man war auf ſeinen Vortrag neugierig. — Babylonier! — rief er aus, — ich bin unter euch ein Fremdling; aber ich lehne mich nicht gegen eure Gebräuche auf, inſofern ſie die Sitten der Reinheit und

Unſchuld nicht verletzen. Ich kam nicht zu euch, um an dem Weiberhandel Antheil zu nehmen. Ich kaufte dieſes Mädchen vielmehr, um es dem Joche eines unnatürlichen Geſetzes zu entziehen. Sölme iſt mein, wer wehrt mir's, ſie demjenigen unter euch zu ſchenken, den ihr Herz wählte! Dieß meine Erklärung! Euch Richter fordere ich auf, gerecht darüber zu entſcheiden!

Niemand wagte es, dem kühnen Redner Unrecht zu geben. Da ergriff er des Mädchens Hand und führte es in die Arme des Wonnetrunkenen Liebhabers. Die Hocherfreuten umarmten mit zärtlicher Inbrunſt den Schöpfer ihres Glücks. Die ſchöne Scene der Dankbarkeit und des wonnigen Entzückens der Liebenden ſchien auf die ganze Verſammlung einen ſtarken Eindruck zu machen; aber trauriger wurden noch die unglücklichen Mädchen, denen nicht ein eben ſo großmüthiger Freund zu theil geworden war...

Pythagoras ſelbſt konnte ſich ſeiner edlen That hier nicht recht freuen; er war froh als die Ceremonie geendigt war. Im Ge-

ſolge der Brautleute und ihrer Anverwand-ten ward er zu dem ſchön geſchmückten Hoch-zeitshauſe geführt. Unterwegens drängte ſein weiſer Freund ſich zu ihm, und ſprach mit einem belohnenden Händedrucke: „Ed-ler Menſch! Mache dich gefaßt, etwas Em-pörenderers heute zu erblicken, als du bis-her geſehen und erfahren haſt. Ich benach-richtige dich im voraus, damit dir es nichts unerwartetes iſt! Er drängte ſich wieder un-ter das Volksgetümmel, und verſchwand.

Pythagoras hatte ſchon bemerkt, daß die Hochzeitsgaſte höchſt unſittliche und üppige Menſchen waren. Die Weiber warfen freche buhleriſche Blicke um ſich her. An einer Er-oberung des enthaltſamen Fremdlings, ſchie-nen ſie jedoch zu verzweifeln. Schon beim Anfange des Mahls waren die meiſten Gäſte betrunken, und gegen das Ende der Mahlzeit, ſtieg die bachantiſche Freude zu einem Grade viehiſcher Völlerey, die alles was Pythagoras gefürchtet hatte, beyweiten überſtieg. Schmu-zige buhleriſche Scherze flogen von Mund zu Mund; die benebelten Wollüſtlinge reizten die Sinnlichkeit der Weiber und Mädchen

durch berauſchende Getränke ſo ſtark, daß dieſe endlich alle ihrem Geſchlechte ſonſt heilige Schamhaftigkeit vergeſſend, ſich eines Stückes ihrer Bekleidung nach dem andern entledigten, um den buhleriſchen Händen der Männer, kein Hinderniß in den Weg zu ſtellen. Die Geſichter glüheten von erhitzendem Weine; viehiſche Begierden brennten in den Augen der Männer und Weiber. Ungeſcheuet, und ohne Rückſicht auf den vor Erſtaunen ſtummen Fremdling, den Zuſchauer ihrer Schande, forderten ſie laut befriedigenden Liebesgenuß.

Sie hatten ſich endlich ganz entkleidet, und ſanken nackend vor Wolluſt girrend in die Arme der Männer. *) Die ſcheußliche Scene gänzlicher Herabwürdigung der Menſchheit,

---

*) *Föminarum convivia ineuntium in principio modestus est habitus dein ſumma quaeque amicula exuunt, paulatimque pudorem profanant: ad vltima, ima corporum velamenta projiciunt. etc. etc. Quint: Curtius. lib. V. c. 1. sq.*

länger mit anzuſehen, war dem Pythagoras unmöglich. Bisher hatte er ſich mit den glücklichen Gatten unterhalten; aber nun ſprang er auf, und verließ voll Ekel und Abſchen das bachantiſche Gelag.

Die Brautleute eilten ihm nach, erreichten ihn an der Schwelle des Hauſes, und baten flehentlich ihr Haus nicht zu verlaſſen! Sie könnten ja den ſchändlichen Gebrauch nicht eigenmächtig abändern.

Laßt mich, ſprach Pythagoras, indem er ſich aus ihren Armen loßwand. Auch nur ein Zeuge jener viehiſchen Lüſte zu ſeyn, würde mich entehren. Erhaltet eure Unſchuld, hütet euch für jenen ſcheußlichen Laſtern, wenn ihr glücklich, dauerhaft glücklich ſeyn wollt. Dadurch werdet ihr, was ich für euch that, mir am beſten lohnen. Lebt wohl! ———

Traurend wichen die Neuvermählten zurück. Pythagoras entfernte ſich mit beflügelten Schritten, und noch tönte ihm lange das Geräuſch der wilden Muſik von den dreyſaitigen Inſtrumenten, welche am meiſten in Babylon geliebt worden, nach.

Der heutige Tag, und die nächſtfolgenden fünf Tage, waren ein allgemeines Feſt für Babylons Bewohner. Herren und Sclaven, Männer und Weiber ſchienen Stand und Kleidung gegen einander ausgetauſcht zu haben. Die Sclaven hatten in den feſtlichen Tagen das Recht, den Herrn die bitterſten Vorwürfe über ihre Aufführung zu machen, auch alle ihre Laſter und Schandthaten zu enthüllen.

Den Meiſten feſſelte die Furcht vor dem, was nach Beendigung des Feſts erfolgen würde die Zunge. Mehreren gab jedoch die natürliche Liebe zur Freiheit den Muth, kühn und laut zu ſprechen.

Pythagoras ſahe noch ein ſonderbares Schauſpiel. Ein Menſch von grobem pöbelhaften Anſehen, umgeben mit einer Menge äußerlich ſehr ehrerbietigen Sclaven rannte ihm entgegen. Eine Krone zierte ſein Haupt, ein königlicher Purpurmantel flatterte um ſeine Schultern. Nebenher gieng ein reitzendes Frauenzimmer im königlichen Schmucke, aber traurig und niedergeſchlagen.

Pythagoras fragte den erſten beſten, was

das ſonderbare Schauſpiel zu bedeuten habe? Man gab ihm lächelnd zur Antwort: „Das iſt der Pöbel König, ſeine Herrſchaft dauert aber nur ſechs Tage. Jedermann muß ihm während dieſer Zeit, königliche Ehre erzeigen, auch hat er das Recht, ſich aus der vornehmſten Familie ein Frauenzimmer auf ſechs Tage zur Königin zu erwählen. Das edelſte Mädchen muß ihm folgen. Beginnt er aber während ſeiner kurzen Herrſchaft etwas gegen die Geſetze ſtreitendes; ſo erwartet ſeiner am ſiebenten Tage die ſtrengſte Strafe.

Pyth. Es ſoll wohl jeder Stand an dieſen der Üppigkeit geweihten Tagen ſich freuen!

Babyl. Doch nicht alle Stände im gleichen Maaße. Die Prieſter und Verſchnittenen können an dem allgemeinen Jubel wenig Antheil nehmen. Denn letzteren iſt zwar erlaubt dasjenige, was ihnen fehlt in Triumpf umherzutragen, und das Denkmal ihrer Verſtümmelung ſelbſt zur Schau auszuſtellen! Aber erwäge, ob das ein Feſt ſey, wodurch ſie bey dem allgemeinen Genuſſe der ſüßeſten Freuden, ſchadlos gehalten werden.

Pyth.

Pyth. Freylich nicht. — Ich danke für deine Belehrung. So iſt denn alles hier vereinigt, was Raſerey, Wolluſt und Üppigkeit, Tolles und Schändendes nur erſinnen konnten! Welche Laſter mögen noch ins Geheim, in dieſer Schlammgrube der Unſittlichkeit vorgehen! Hier, wo die Weiber käuflich ſind, und dem keuſchen Hymen, nur die verpeſteten Überreſte der Wolluſt geopfert werden! Wo dem Armen nur das, was voll Ekel der Reiche verſchmähet, zu theil wird! Wo der Freyheit leerer Name nur wenige Tage ertönt, um auf Augenblicke das Volk unter dem Joche der Sclaverey zu erfreun! O, rief der erbitterte Tugendfreund lauter, viel zu lange habe ich hier meine Zeit vergeudet! Wie theuer mußte ich die wenigen frohen Stunden, die mir wurden erkaufen.

Er ſtand jetzt an der Schwelle ſeines Gaſtfreundes, der ihm freundlich entgegen kam. Ich ſehe, ſprach dieſer, bittern Verdruß mit deutlichen Zügen auf dein Antlitz gegraben. Mein Volk kennſt du nun ganz. Ruhe dieſe Nacht, ſammle deinen Geiſt!

Morgen will ich dir eine erfreulichere Unterhaltung verſchaffen.

Pythagoras Augen floh der Schlaf. Die Greuel des vergangenen Tages waren zu tief in ſein Gedächtniß gebrannt. Seine Einbildungskraft führte ihn zurük in des tugendhaften Alkmäons Wohnung. Das Bild ſtiller Häuslichkeit ſtand im ſchönſten Lichte vor ſeiner Seele. Um wie viel weniger, — dachte er, — würde ich von dem Verderben der Menſchheit wiſſen, — wäre ich ruhig daheim geblieben und hätte B o b y s anſpruchloſer Weißheit gefolgt! Wozu nüzen die geſammleten Kenntniße und Erfahrungen, — wenn mein Herz dabey ſo tiefe, unheilbare Wunden empfängt! Sein Entſchluß weiter zu reiſen, ſchien in dieſen Augenblicken ſchwanken zu wollen. Endlich überwand die männliche Seele das ſchmerzhafte Gefühl. Ich lebe um zu wirken, ſprach er zu ſich ſelbſt, — und ich will wirken für Zeit und Nachwelt. Ein einziger Weiſer halt zu ſchadlos für tauſend üppige Schwelger. Eine ſchöne That ſöhnt wieder aus mit der Welt, worin Millionen Laſterhafte hauſen. Wonnigere,

angenehmere Bilder umſchwebten ihn, die Zukunft gieng im ſchönen Lichte vor ihm auf. Morpheus drückte erquickenden Schlummer auf ſeine matten Augen. Am frühen Morgen forderte der edle Chaldäer ſeinen Gaſt zu einem belehrenden Spaziergange auf. Sie nahmen ihren Weg wieder zum Belus Pallaſte. An der Hand ſeines Führers durchwanderte Pythagoras die langen Bogengänge, ſtieg vom Thurme zu Thurme, — und gelangte endlich im 8ten Stockwerke, an eine hohe verſchloßene Thüre. Sein Begleiter pochte, die Thür eröfnete ſich von innen. — Die Ankömmlinge traten in ein prächtiges Zimmer, wo vor einem übergüldeten mit mancherley Schriften belegten Tiſche ein noch nicht ſehr bejahrter Mann ſaß. Ein ſchneeweißes Gewand umfloß ſeinen Körper mit einem feuerfarbenen Gürtel ward es zuſammengehalten.

Sobald er die Hereintrettenden erblickte ſtand er auf, — und bewillkommete ſie freundlich. Gegen Pythagoras Begleiter ſprach er einige unverſtändliche Worte, — die dieſer in derſelben Sprache beantwortete. Dar-

auf wandte er ſich zum Pythagoras: „du biſt zwar keiner unſers Ordens, und verlangſt vielleicht nie ein ſolcher zu werden, doch biſt du hier eingeführt durch jenen Eingeweihten mir willkommen. Setze dich auf jenes Polſter, und genieße einige Datteln. Es iſt Gebrauch bey uns, erſt den Körper, dann die Seele zu erquicken.“

Pythagoras gehorchte und nahm einige Hände voll Datteln aus den damit angefüllten Körben. Er fand die Frucht von koſtbarem Geſchmacke. Möchte, redete der Magus, meine Lehre dich eben ſo erquicken und behagen, wie jene Frucht. Du biſt, wie dein Begleiter verſichert, ein ernſter Schüler der Wahrheit. Sucheſt du ſie auch hier?

Pyth. Nur Wahrheit und Tugend iſt der Zweck meines Strebens! Weiſer Mann! Ich bekenne aufrichtig, hier ſie zu finden, hoffe ich kaum. Denn Wahrheit liebt nicht den äuſſern Prunk und Glanz, womit ich dich umgeben ſehe. Ihr heller göttlicher Strahl leuchtet durch ſich ſelbſt ohne künſtlichen Schmuck!

Magier. Fremdling! du urtheilſt zu ſchnell. Höre erſt, wie dieſes Orts Glanz entſtand, und durch welche Veranlaſſung ich hierher kam! Der verderblichſte Wahn hatte dieſen Pallaſt zum Tempel der Wolluſt geſchaffen. In dieſem Thurme gab jede Nacht ein Prieſter, welcher für den Nachfolger des Belus gehalten wurde, kunſtmäßigen Unterricht im Wolluſtgenuſſe. Babylons ſchönſte Weiber ſchlichen hierher, um in den Armen des unerſättlichen Lüſtlings zu lernen, wodurch die Freuden ſinnlicher Liebe unendlich erhöhet werden.

Pyth. Iſt es möglich, ſolch eine Schändlichkeit mit dem Mantel der Religion zu bedecken?

Magier. Wozu hat nicht die Religion ihren heiligen Namen hergeben müſſen! Es war ſchon genug, daß der große Belus ſelbſt als Stifter dieſes Gebrauchs angeſehen wurde. Die Prieſter verſicherten, er habe die köſtlichſten Nächte in dieſem Thurme mit Babylons ſchönſten Weibern durchlebt.

Pyth. Wahrlich ein ſonderbarer Grund, um göttlich verehrt zu werden!

Magier. Dem ſey wie ihm wolle! Genug es war eine Auctorität zur Beſchönigung der Abſcheulichkeit vorhanden, und jeder beruhigte ſich dabey. Ich ein Schüler der Chaldäer und Magier kam mit des großen Cyrus erobernden Schaaren in dieſe Stadt. Ich beſaß des Monarchen Gunſt. Er hatte von dem berüchtigten Thurme gehört, fand durch eigene Unterſuchung die Sache gegründet, verjagte den ſchändlichen Wolluſtprieſter, und befahl mir, hier eine Schule der Magiſchen Weisheit zu ſtiften.

Pyth. — Wie zu Babylon eine Schule der Weisheit! Welche Schüler glaubſt du hier gewinnen zu können?

Magier. Ich errathe, was du ſagen willſt. In einer ſo verweichlichten, üppigen Stadt iſt an Geſchmack für die Weisheit gar nicht zu denken!

Pyth. Wie ſollte es! Wo Sinnenreitze die einzigen Triebfedern ſind; wo alles auf Wolluſt und üppigen Genuß erpicht iſt; — kann da die Wahrheit jemals wurzeln.

Magier. Eben darum muß mit äußerlichem Schimmer ſich die Wahrheit Eingang

verſchaffen. Der Glanz muß locken und reizen. Durch die Sinne ſelbſt muß die Vernunft gewonnen werden. Dies ſey die Antwort auf deine erſte harte Äußerung.

Pyth. Ich fürchte, du ſpielſt ein ſehr gewagtes Spiel. Doch, wir wollen darüber nicht ſtreiten. Ich freue mich, einen wahren Schüler der berühmten Magier angetroffen zu haben, und die ächte Chaldäiſche Weisheit aus deinem Munde vernehmen zu können. Überſchwenglich belohnt werde ich meine Reiſe nach Babylon halten, wenn du über den Urſprung und wahren Gehalt jener Weisheit mir Auskunft gewährſt.

Magier. Ich will es, und nochmals ſollſt du auch meinen Namen, meine Plane, den großen Entwurf, welchen ich auszuführen gedenke, erfahren. In den früh durch Nomaden bevölkerten unermeßlichen Ebenen zwiſchen dem Tigris und Euphrat in dem Lande, welches ein ſtets heiterer Himmel bedeckt, wo jede Nacht die Geſtirne in voller Klarheit funkeln, und den nomadiſchen Hirten wie mit Gewalt auffordern, ihren Lauf und ihre Veränderungen zu beob-

achten, in einem ſolchen Lande mußte Geſtirndienſt aller Religionen Urquell werden. Abraham, jener berühmte Emir, welcher Stammvater der von Lores aus Babylons Feſſeln entlaſſenen Hebräer wurde, nahm aus dieſen Gegenden den Geſtirndienſt mit an den Jordan. Sein Jehova war nur ein beſonderer Familiengott, der von ihm über die Geſtirne erhoben, und endlich als ihr Herr, Schöpfer und Regierer angeſehen ward. — Phönicien, Ägypten und ganz Mittelaſien bekannten ſich zum Sabäismus. Die Geſtirne waren ihre Götter, und ſind es noch. Worauf konnte auch der Menſch, noch wenig empfänglich für geiſtige Begriffe, leichter verfallen, als jene wohlthätigen Himmelskörper, die er in ungeheurem Raume des Weltalls regelmäßig über ſeinem Haupte ſich bewegen ſahe, und deren großen Einfluß anf Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erde, er täglich wahrnahm, ſich als belebte Weſen, als Gottheiten, deren Gunſt und Ungunſt auf ſein Wohl und Wehe den mächtigſten Einfluß hätte, zu denken? Als ſolche, nach ſeiner kindiſchen Weiſe ſie zu

verehren; war nun der nächſte Schritt. —
Furcht beſtimte allemal den rohen Haufen
ſtärker als Liebe. So brachte man auch den
Geſtirngottheiten Opfer und Gaben, um
ihre Gunſt zu erhalten, ihren Zorn abzu-
wenden!

Pyth. Weiſer Mann! Deine Erklärung
genügt mir. Sie iſt ein redender Beweiß,
daß du ſelbſt über die des Nachdenkens wür-
digſten Gegenſtände, dir ein neues ſchönes
Licht angezündet haſt. Die Quelle der Re-
ligionen iſt klar: aber woher dann die vie-
len Feſte und Aufzüge, die pomphaſten Ge-
bräuche und alle der Tand, welcher das
heiligſte, was der Geiſt nur denken kann,
umgaukeln?

Magier. Will der ſinnliche Menſch
nicht beſchäftigt ſeyn? Würde er ſeine regel-
loſe Einbildungskraft, nicht noch unſinniger
beſchäfftigen, wenn klügere Menſchen ſich
nicht dem Geſchäfte unterzogen hätten, ihm
die Bahn und die Art ihrer Beſchäftigungen
vorzuzeichnen?

Pyth. Wohl war: aber mußten es ge-
rade Prieſter ſeyn, denen das Geſchäft, die

rohe ſinnliche Menge zu leiten, übertragen wurde?

Magier. Wem konnte, wem mochte das Volk lieber folgen als denen, die es nicht ganz ohne Grund, als Stellvertreter und Sprecher der Götter anſahe! Doch, damit wir nicht zu weit von unſerer Bahn abgeführt werden, höre meine Erklärung auf deine obige Frage! Woher die Feſte entſtanden, fragteſt du? Die leicht bemerkbaren Veränderungen der großen Himmelskörper, das Zu- und Abnehmen des Mondes, die verſchiedenen Wirkungen der Sonne im Früh- und Spätjahre, der regelmäßige Lauf der Planeten, und manche andere dieſen ähnliche Erſcheinungen, gaben ja von ſelbſt die Punkte, die Zeitabſchnitte, die Veranlaſſungen dem ſinnlichen Menſchen, der nur durch äußere Sinnen Eindrücke beſtimmt und geleitet wird, feſtliche Tage zu feyern, ſich der Wiederkehr ſeiner Gottheiten zu freuen, oder ihren Abſchied zu beklagen. Da iſt die Quelle aller Feſte und Gebräuche, wie viel deren auch der Aberglaube erfunden haben mag!

Pyth. Bey den wenigſten ſieht man aber die urſprünglich ſo natürliche Veranlaſſung.

Magier. Wundere dich nicht darüber, mein Sohn! die Schaale iſt geblieben, der Kern iſt verlohren, oder doch ſo zuſammengeſchrumpft, daß nur der Weiſe ihn, mit Hülfe ſeiner ſchärfern Geiſtesaugen, zu erkennen vermag.

Pyth. Mir ſcheint es, als wenn die Prieſter abſichtlich jenes Zuſammenſchrumpfen des eigentlichen Kerns der Sache, begünſtigt und befördert hätten.

Magier. Auch das iſt begreiflich genug. Sobald durch die engere Verbindung der Menſchen in Staaten und bürgerliche Geſellſchaften, Leidenſchaften geweckt und geregt wurden, als Stolz und Habgier und Herrſchſucht, ihr freches Haupt emporhoben — als dieſe hauptſächlich derer, die durch größere Einſicht ſchon über den rohen Volkshaufen emporragten, ſich bemächtigten, — welches Mittel zu ihrer Befriedigung konnte da näher liegen, als das: die Menge durch ſinnliche Gebräuche zu feſſeln und unter das Joch blinder Auctorität ſie zu beugen, — um auf

dem Throne des Aberglaubens, ſicher über die herabgewürdigte Menſchheit, zu herrſchen!

Pyth. Es iſt traurig, daß vielleicht niemand der Wahrheit dieſer Behauptung etwas triſtiges entgegen ſetzen kann! iſt es nicht ſchändlich, daß der wohlthätige Leitfaden um die Menſchheit auf der Veredelung Bahn zu führen, von ihren Vormündern, ſo ſcheußlich gemißbraucht, — und nur zum Hebel ihres kleinlichen Eigennutzes gemacht wurde!

Magier. Schändlich! — der Ausdruck iſt zu hart. Der Reitz war zu mächtig. — Das Mittel lag zu nahe. Ein ungleich höherer Grad von ſittlicher Bildung als die erſten Vormünder des Menſchengeſchlechts haben konnten, — müßte ſchon vorhanden geweſen ſeyn, um jenen Lockungen zu wiederſtehen. — Urtheile nicht zu ſtrenge mein Sohn! Wer weiß was ich, — was wir würden gethan haben, wenn wir in jener Lage geweſen wären:

Pyth. So thäten wir es noch jetzt! Ha ich verabſcheue den Gedanken, meine Brüder zu berücken oder mit leerem Scheine der Wahrheit, ſie zu täuſchen.

Magier. Mein Sohn! Greiffe in deinen Buſen! halte den Spiegel der Wahrheit unverrücket dem Auge deines Geiſtes vor! Können wir hoffen auf der alten Bahn zu ſteigen? Bietet uns nicht die entgegen laufende, ein ungleich köſtlicheres Ziel dar? Werden wir als Bekämpfer des alten Wahns und Aberglaubens, nicht ungleich größern Ruhm bey der Nachwelt erringen, als wenn wir in der Prieſter Fußſtapfen treten? — Wie viel hat nun die reine Liebe zur Wahrheit, — und wie viel der Trieb, unſer Daſeyn geltend und glänzend zu machen, Antheil an unſern Bemühungen? — Wer zieht die Grenze des eigennützigen und uneigennützigen Triebes hier, — wo Verwechſelung des einen mit dem andern, ſo leicht iſt! — — O! laß uns nicht zu ſtrenge richten, — damit auch uns die unpartheiiſche Nachwelt nicht verdamme!

Pyth. (bedeckt mit beyden Händen ſein Antlitz, ſteht lange ſchweigend und in Nachdenken verſunken, dann faßt er mit Heftigkeit des Magiers Hand) Edler Mann! Du haſt mir einen Spiegel vorgehalten, in welchem ich

noch nie mich ſahe. Ja, ich fühle die Begierde in meinem Innerſten, auf den Fittigen des Nachruhms zu ſteigen. Im Geheim glänzt mir aus ferner Zukunft dieſe Belohnung entgegen. Wer weiß, wohin ich mich verirrt hätte, wäre es auf andern Wegen als denen der Wahrheit möglich geweſen, einen berühmten Namen zu erwerben! Dir danke ich eine Selbſtkenntniß, die mich zur Beſcheidenheit ſtimmen wird.

Magier. So biſt du der Wahrheit werth! Du ehrſt ſie durch ſolch Selbſtgeſtändniß am meiſten. Laß mich weiter von dem, was du zu wiſſen verlangteſt, reden! Die Weiſeren im Volke konnten ſich bey dem rohen Geſtirndienſte unmöglich beruhigen. Der menſchliche Geiſt ſtrebt nach Einheit, und will das Mannichfaltige auf dieſe Einheit zurückführen. Bald ſtanden daher in Chaldäa Männer auf, welche ſich die Frage vorlegten: welches die Grundurſache aller jener Gottheiten der Sonne, des Mondes und der Geſtirne, ſey?

Pythag. Wie mich dünkt, iſt an dieſer Frage der menſchliche Geiſt bisher immer ge-

ſcheitert. Wie konnte ſie jemals durch den Sabäismus beantwortet werden?

Magier. Sie ward im Geiſte jenes Syſtems durch unſere Vorfahren wenigſtens konſequent beantwortet. Sie faßten das unermeßliche Geſtirnen Heer in ein Ganzes zuſammen, und dachten ſich den unendlichen Raum, worin jene zahlloſen Weltkörper ihren Lauf vollbringen, als die oberſte Gottheit. Das Unendliche von ihnen, die Grundquelle alles Daſeyns.

Sie verſuchten auf dieſem Principe weiter fortzubauen, legten ſich auf genauere Beobachtung des Geſtirnenlaufs, hielten gewiſſe regelmäßig eintretende periodiſche Erſcheinungen gegen einander, und wagten es endlich, daraus Regeln und Grundſätze abzuleiten, die für das Zukünftige ſo gut, als für das Vergangene gültig ſeyn ſollten. So entſtand die erhabenſte aller Wiſſenſchaften die Aſtronomie. Chaldäas Weiſe haben darin von jeher den größten Ruhm behauptet, und ſchon jetzt bezeichnet der Ehrenname Chaldäer einen in der Sternkunde beſonders erfahrenen Mann.

Pyth. Die Nachwelt wird ihnen Dank für die großen Entdeckungen wiſſen! Aber, iſt jene Afterweisheit Aſtrologie genannt, auch auf dem von dir ſo trefflich dargeſtellten Wege entſtanden?

Magier. Du nennſt ſie eine Afterweisheit. Junger Mann, wie ſo abſprechend urtheilſt du doch! Der Menſch findet ſich ſelbſt überall wieder, und ſein Ich glänzt aller Orten hervor. Warum ſollte er es nicht auch in den Sternen ſuchen.

Pyth. Ein ſtolzer Gedanke! Wer berechtigte dazu den Sterblichen, der ſeine Schwäche und Ohnmacht in jedem Momente, wo er ſich mit der allumfaſſenden Natur vergleicht, ſo tief fühlen muß? Wer gab ihm das Recht, ſich als den letzten Zweck des Ganzen anzuſehen?

Magier. Und wie, wenn er ſich nicht als Zweck betrachtete; nicht aus ſeinem Innern die Geſetze hernähme, wodurch er die Natur allererſt als ein harmoniſch zuſammengreifendes Ganze, feſſeln kann! — Wo wäre denn ein Zweck? Wo ein Princip, auf welchem ſich weiter fortbauen ließe? Wo ein feſter Punkt,

Punckt, von welchem aus, der menſchliche Geiſt das unermeßliche All, zu überſchauen vermöchte?

Pyth. Kann der Menſch ſich nicht damit befriedigen, daß er, unter den ſichtbaren Geſchöpfen das einzige vernünftige Weſen, die Ordnung und Zweckmäßigkeit aller Theile des großen Ganzen beobachten, darüber denken, und von den Geſetzen der Natur ſich klare Begriffe zu verſchaffen, vermag? Gewährt nicht dieſes Denken ſchon einen hohen ſeligen Genuß?

Magier. Allerdings; aber befriedigen kann es den denkenden Menſchen keineswegs. Der letzte Zweck der Harmonie und Ordnung im Weltgebäude kann ja nicht der ſeyn, daß irgend ein vernünftiges Weſen darüber reflectire und jene Zweckmäßigkeit ohne Endzweck ſtaunend bewundere! Die vernünftige Natur im Menſchen ſelbſt, das Ich, welches ſich frey und unabhängig von dem eiſernen Geſetze der Nothwendigkeit fühlt, muß Zweck der Schöpfung ſeyn, wenn ſie überhaupt einen letzten Zweck hat. Verwiſche dieſen Punkt, löſche dieſe Fackel

des inwendigen Menſchen aus, und er tappt in finſterer Nacht umher, das große All iſt ihm, wie er ſich ſelbſt, ein Räthſel.

Pyth. Dann fürchte ich, es werde überhaupt keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe geben.

Magier. Ja, es giebt einen, aber nur der Weiſe kann ihn finden, der ſich ſelbſt als Menſch kennt. Aus der reinen Quelle des Lichts, wird er nun zu ſich ſelbſt ſprechen, ward mein Weſen gezogen! Mein Geiſt ſtammt ab von dem guten Geiſte, der ſtets dem Böſen entgegen kämpft. Darum bin ich nicht wieder Mittel zu anderen Zwecken, wie alle Weſen, die ich ſonſt kenne, es ſind. Auf die göttliche Natur in mir ſoll ich alles beziehen; zu ihrer Vervollkommung, zu ihrer Läuterung von der groben Materie ſoll alles, was ich beobachte, erkenne, weiß und erſtrebe, dienen. Das Reich des guten Geiſtes ſoll auch durch mich ausgedehnt und herrſchend gemacht werden! Ich bin ein freyer Bürger in dem großen herrlichen Staate! Mehr oder minder ſtark haben alle gute Menſchen dieß gefühlt, mehr oder

minder deutlich es gedacht. Und ich frage dich ſelbſt, ob dem nicht alſo ſey? Ob du nicht oft ſchon etwas Ähnliches dachteſt und empfandeſt?

Pyth. Es waren meine ſüßeſten ſeligſten Gefühle. Ach! möchten es nur nicht ſchöne Träume, nicht liebliche Täuſchungen geweſen ſeyn! Das iſt's, was mich ſo oft mit herbem Kummer erfüllt! Wie ſchlecht ſtimmt die Erfahrung mit jenen der Seele wohlthuenden Ideen zuſammen!

Magier. Was hat die Welt der Erfahrung mit dem, was geiſtig, was Thatſache des innern Bewußtſeyns iſt, zu thun? Die Grenze zwiſchen beyden iſt ewig feſt gezogen, aber nur der Weiſe kennt ſie. Ich will mich nun deutlicher über das, was du Afterweisheit nannteſt, erklären.

Dunkele Gefühle der erklärten Wahrheiten hatten ſchon unſere Vorfahren. Ohne es deutlich zu denken, ſahen ſie ſich doch als Zweck der Weltſchöpfung an. Die Geſtirne, welche ſie inconſequent genug einerſeits als Gottheiten, andererſeits wieder als Weſen, die um ihrentwillen manches thäten,

betrachteten, ſollten den Lauf der menſchli-
chen Schickſale zeigen. Glück und Unglück ſuchte man aus ihrer Stellung, Ordnung und periodiſchen Wiederkehr zu erforſchen. Nichts konnte nunmehr auf Erden vorgehen, was nicht am Himmel ſchon längſt vorgebildet und angedeutet ſeyn mußte.

Die erſte Quelle dieſer Vorſtellungen war durch ein Bedürfniß der Vernunft ſelbſt eröffnet; der Aberglaube trübte ſie bald. Des ſinnliche Menſch hielt ſich an den groben ſinnlichen Erſcheinungen; Gaukler und Betrüger benutzten ſeine Thorheit; der Erfolg rechtfertigte zuweilen ihre Prophezeihungen; und nun durchbrach der Wahn: daß durch Sterndeuterey jedes Schickſal des Menſchen vorher ausgekundſchaftet werden könne, alle Schranken. Eigennutz und Gewinnſucht befanden ſich wohl bey der leichtgläubigen Menge Thorheit. Sie umſtrickten abſichtlich das Volk mit immer ſtärkeren Banden. So ward endlich jene Afterweisheit geſchaffen und in ein kunſtmäßiges Syſtem gebracht, welche du bey deiner Äußerung im Sinne hatteſt.

Pyth. Auf die Weiſe wären die Orakel aller Völker mit Chaldäas aſtrologiſchen Poſſen aus reiner Quelle gefloſſen. Denn, wie mich deucht, lag jenen Orakeln daſſelbe Bedürfniß der ſchwachen Vernunft zum Grunde, aus welchem du die Sterndeuterey ableitetest!

Magier. Deine Bemerkung iſt treffend und wahr. Das Bedürfniß der Vernunft iſt ſich überall gleich; aber ſeine Äußerungen, und die ihm gegebenen Zuſätze des Aberglaubens ſind in ihrer Form, nach Zeit und Ort, nach Clima und Lebensweiſe, nach herrſchenden Landesſitten und Begriffen der Menſchen, ſehr verſchieden. Die Natur im Großen oder Kleinen zerrete der Menſch immer nach ſeinen Zwecken. Wo er die Geſtirne nicht beobachten konnte, wahrſagete er aus den Eingeweiden der Thiere, aus der Vögel Flug u. ſ. f. Wo Vergötterung großer Menſchen ſtatt fand, ſetzte er auch die Gottheit mit dem menſchlichen Geiſte, um ihm künftige Schickſale zu verkundſchaften, in Verbindung. Wird nicht die Pythia von einem göttlichen Geiſte belebt, um hohe

Orakelausſprüche geben zu können? Nirgend hat der Aberglaube verfehlt, durch ſeine Gaukeleyen die Begriffe noch mehr zu verwirren, und einen heiligen Nimbus um ſeinen Thron zu verbreiten.

Pyth. Was hilft es aber, daß alle jene Irrthümer aus einer anfänglich reinen Quelle floſſen, wenn das Menſchengeſchlecht immer nur beſtimmt iſt, die Schaale, nie den Kern zu genießen! Wer vermag es, die Decke des Wahns völlig hinwegzureiſſen, und die lange verachtete Vernunft in ihre verkannten Rechte wieder einzuſetzen.

Magier. Halte dich an das Bedürfniß der Menſchen! leite das ſchwache Kind erſt am Gängelbande der Phantaſie, bevor du ſeinen Verſtand zum feſten männlichen Gange auffoderſt, und mit abſtracten Begriffen ihn ſpeiſeſt.

Pyth. Weiſer Mann! Lehre du mich dieſes Gängelband kennen und zweckmäßig benutzen!

Magier. Es iſt kein anders, als die Religion, unterſtützt durch weiſe angeordnete Gebräuche und Ceremonien. Ich ſelbſt bin

gewiſſt, eine Religion zu ſtiften, wodurch die Vernunft aus ihren bisherigen Feſſeln erlöſet werden ſoll.

Pyth. Wie, du ein Religionsſtifter! Du, deſſen Urtheil über die moraliſche Welt ſo reif, deſſen Blick in des Menſchen Innerſtes ſo ſcharf iſt! Du Stifter einer neuen Religion!

Magier. Ja ich! Warum ſetzt dieſe Äußerung dich in Erſtaunen? warum findeſt du meinen Vorſatz ſo ſonderbar?

Pyth. Ich glaubte, ein weiſer Mann könne etwas ungleich beſſeres vornehmen, als neue Religionen zu ſtiften!

Magier. Und was ſollte es ſeyn?

Pyth. Das Reich der Sittlichkeit auf den Trümmern aller bisher gültigen Religionen zu gründen, und zu erweitern!

Magier. Wenn es möglich wäre, wohl gut! aber es iſt nicht möglich. Das Menſchengeſchlecht iſt zu ſehr an ſein altes Gängelband gewöhnt, es will auf andere Weiſe nicht gehen lernen. Überdem iſt wahre und die Bedürfniſſe des Menſchen befriedigende Religion ein Geſchenk des Himmels, das

unſer Herz erfreuet, unſern Geiſt weckt zum Forſchen, unſere Hoffnung nährt für eine beſſere Zukunft! Was weißt du an ſeine Stelle zu ſetzen?

Pyth. Das, was aller Religionen Zweck ſeyn ſollte, und noch nie war: Sittlichkeit!

Magier. Mein Sohn, um ſicher zu gehen muß unſer Gang ungleich langſamer ſeyn! Wenn man den Bedürfniſſen und Fähigkeiten des großen Haufens voreilt; ſo befindet man ſich bald in einer leeren Ideenwelt, wo einzig die Phantaſie ſich mit körperloſen Dunſtgebilden zu beſchäftigen vermag. Religion und Geſetzgebung müſſen auf gewiſſe feſte Punkte zurückgeführt werden, und dieſe können ſich nur aus dem Maaße der Cultur eines Volks ergeben. Was kann einer ſteten und ehrfurchtsvollen Bewunderung des Menſchen würdiger ſeyn, als das unermeßliche Himmelsheer? Wodurch kann ſtärker das Gefühl des Erhabenen geweckt werden? Was gewährt ein kräftigeres und anſchaulicheres Bild von einer ſittlichen Weltordnung, als jene Harmonie, jener weiſe, herrliche Zuſammenhang der Himmelskör-

per? Wenn auf irgend einem Wege das Menſchengeſchlecht aus der Schlammgrube des Aberglaubens und des von den Prieſtern beſchützten Wahns gezogen, und zum eigenen Vernunftgebrauche geführt werden kann; ſo iſt es ſicher auf dieſem.

Pyth. Ich ſtimmme dir einerſeits bey, daß, wenn für das Geiſtige in uns, für das, was du mit dem Namen einer ſittlichen Weltordnung belegſt, irgend ein ſinnliches Bild gefunden werden kann, es auf jenem Wege gefunden werden muß. Aber wie willſt du verhindern, daß der rohe ſinnliche Menſch nicht gar bald das Bild für die Sache ſelbſt annehme? Nicht jene Himmelskörper ſelbſt als Gottheiten verehre? Nicht wieder unter die tyranniſche Herrſchaft der Prieſter zurückſinke, und nach wie vor am Gängelbande des Aberglaubens geleitet werde? Wäre es nicht zweckmäßiger, das ganze Gebäude des alten Wahns über den Haufen zu ſtoßen, und auf ſeinen Trümmern den herrlichen Tempel der Vernunft und Wahrheit aufzuführen?

Magier. Dein kühner jugendlicher Geiſt,

läßt dich die Stuffen überſpringen, — welche langſam, — um zu jener höchſten Staffel zu gelangen, erſtiegen werden müſſen. Du fühlſt dich frey, — und kannſt jenen kühnen Sprung wohl wagen. Nicht ſo das Volk, welches kaum den Muth, vielweniger die nöthige Fertigkeit und Geübtheit beſizt, um jenen Sprung glücklich zu vollführen.

Pyth. Wir gehen, deucht mich, von ganz ungleichartigen Principien bey unſern Behauptungen aus. Ich bitte, erkläre mir dein Syſtem im Zuſammenhange, und bezeichne zugleich den Weg, auf welchem du zu den Reſultaten, die dir als wahr erſcheinen, gelangteſt! — Wahrſcheinlich werde ich alsdann das Ganze beſſer überſchauen, — und deine Meinung reiflicher erwägen können.

Magler. Deine Forderung iſt billig. Ich will ſie zu erfüllen ſuchen. Nur iſt heute die Zeit zu eingeſchränckt. Damit du mich ganz verſtehſt, muß ich dir meine eigene Geſchichte mittheilen. Jezt gehe mit deinem treuen Führer, um die übrigen Merkwürdigkeiten dieſes Pallaſtes in Augenſchein zu

nehmen. Nach dreien Tagen ſehen wir uns wieder; — und ich erfülle dein Begehren.

Pythagoras befolgte des Weiſen Befehl, und verließ ihn. Sein Freund führte ihn durch mehrere Bogengänge des Pallaſtes in einen großen Saal von länglich runder Form. Die Decke deßelben war azurnfarben, und ſtellte genau das ganze Syſtem der chaldäiſchen Aſtronomie dar. In goldenen Reliefs waren alle Planeten gearbeitet. Die Wände waren mit koſtbaren gewirkten Teppichen geſchmückt, auf welchen ſymboliſch die Himmelsrevolutionen und großen Naturphänomene, abgebildet, — ſich zeigten.

Pythagoras fand hier die Veranlaßungen zu den Dichtungen des Homer und Heſiodus, wodurch Griechenlands Götterlehre mit ſolch einer Menge von Heroen und Halbgöttern überfüllt worden war.

Sein Führer zeigte ihm das Auge des Belus; — einen köſtlichen Stein, welcher dem menſchlichen Augapfel glich, und mit einem goldgelben Rande eingefaßt war. Dieſer

Stein ſollte ein heiliges Symbol der Sonne, der höchſten und urſprünglich der einzigen Gottheit des ganzen Orients, ſeyn.

Pythagoras bekümmerte ſich wenig um die aſtrologiſchen Poſſen, welche in mannichfaltigen Characteren auf die Säulen des Saals verzeichnet waren. Ungleich merkwürdiger ſchienen ihm, die auf Backſteine eingegrabenen ächt aſtronomiſchen Bemerkungen, obgleich ſie auch den Anſtrich des Übernatürlichen trugen. — „Dienen euch jezt noch dieſe Bemerkungen eurer Vorgänger? — fragte er ſeinen Führer. Was die Gewohnheit geheiligt hat, — antwortete dieſer, — vermag die Weisheit nicht leicht abzuſchaffen. Man hat einmahl eine weſentliche Beziehung der himmliſchen Phänome auf die großen Ereigniße unter den Menſchen angenommen. Man glaubt, das Maaß der Wärme und Kälte in der Athmosphäre, habe einen großen Einfluß auf die Handlungen der Menſchen. Die Prieſter müßen daher jeden Morgen, die genauen Angaben der Luftveränderungen, über die Tagesereigniße zu Rathe ziehen.

Pyth. So wären Tugend und Laſter, keinesweges des Menſchen freier Willkühr anheim geſtellt. Wie mag man nun jene belohnen, und dieſe mit Recht beſtraſſen! Zerſtören nicht ſolche aſtrologiſche Grillen, die Sittlichkeit des Volks? . . . . .

Beroſus, — dieß war der Name ſeines Führers, — wußte dieſer Bemerkung nichts, als ein bedeutendes Achſelzucken, entgegenzuſtellen. — Es iſt, ſprach er leiſe, — mit jenen Bemerkungen, wie mit tauſend andern Dingen, die durch ihr Alterthum geheiligt wurden. Hätte man ſie zweckmäßig benuzt, hätte man ſich mehr an den Geiſt, als an den todten Buchſtaben derſelben gehalten, ſo würde der große Baum menſchlicher Erkenntniße und Erfahrungen dadurch villeicht zu einem höhern Wachsthum gebracht worden ſeyn. Große und wohlthätige Entdeckungen, haben allerdings hierbey Statt geſunden. Hätte man ſich mehr bemüht dieſe Entdeckung unſerer Vorfahren zu vervollkommnen, als ſie für ausgemachte Wahrheiten zu halten; ſo würde das Reich des Aberglaubens längſtens zerſtört worden ſeyn.

Die Chaldäer machten ſchon lange einen Unterſchied unter dem bürgerlichen und poſitiven Jahre. Das erſte ward von ihnen auf 365 Tage beſtimmt, — dem leztern gaben ſie nach Maaßgabe der Fixſterne Bewegung, noch eilf Minuten und einige Secunden zu. Sie hatten den Lauf der Cometen ſchon ſo genau ausgerechnet, daß ſie deren Wiederkehr ziemlich gut beſtimmen konnten. Welche große Entdeckungen für jene Zeiten, wenn der Aberglaube ſeine Finſterniſſe nicht darüber verbreitet hätte! Unſere Vorfahren ſahen ein, daß die Sonne durch ſich ſelbſt leuchte, der Mond aber ſein Licht von der Sonne erhalte, und daß dieſes Licht allmählig verſchwinde, wenn die Mondſcheibe durch den Erdſchatten bedeckt werde. Sie beſtimmten aus dieſen Grundſätzen die Jahres- und Monden-Rechnung, und wagten es ſogar, die Größe des Erdballs zu berechnen. Auf dieſen reellen Grundkenntnißen hätte man nur weiter fortbauen ſollen.

Siehe auch dieſe beyden Inſtrumente, ſo erfindungsreich als einfach in ihrer Zuſammenſetzung, ſind Producte des Genies unſe-

rer Vorfahren. — Beroſus zeigte jetzt ſeinem Freunde ein Inſtrument, welches dazu diente, die Sonnenwenden vorzuſtellen, — und ein anderes, welches zu dem bekannten Gnomon, die erſte Idee gegeben hatte.

Pythag. Dieſe Erfindungen, wenn ſie ſo alt ſind, als du behaupteſt, zeigen allerdings eine frühe wiſſenſchaftliche Bildung. Worauf geht aber eigentlich die geheime Wiſſenſchaft der Chaldäer hinaus?

Beroſus. Nach den Lehrſätzen meiner Schule, ſoll die Sonne unter allen Himmelskörpern am beſtimmteſten und genaueſten die großen Ereigniße auf dem Erdballe anzeigen. — Wir nehmen einen weſentlichen Einfluß der Geſtirne, auf die Geburt und die Schickſale der Menſchen an. — Die Beobachtung ihrer Stellung und Bewegung gegen einander, ſoll lehren, was man von der Zukunft, welche durch ſie geleitet wird, zu fürchten und zu hoffen habe. Zwölf Conſtellationen, beſtimmen die Schikſale der Lebendigen, — und zwölf andere unſichtbare Conſtellationen lehren uns das Schickſal der Abgeſchiedenen.

Pyth.

Pyth. Ich geſtehe, — wenn dieß wirklich Weisheit iſt; — ſo wird ſie für meine Faßungskraft ſtets zu hoch ſeyn.

Beroſus. Aufrichtig geſtanden, — von dem reellen Nutzen ſolcher Beobachtungen, habe auch ich mich nie hinlänglich überzeugen können. Indeßen will ich, — wenn es dir Freude ſchafft, — dich gern mit unſerm Syſtem im Weſentlichen, bekannt machen.

Pyth. In ſeiner ganzen Ausdehnung es zu kennen, verlange ich nicht; — Nur ſeine erſten Principien, worauf das ganze Gebäude errichtet ward, wünſchte ich zu faßen.

Beroſus. Die Geſtirne ſind die wahren Vermittler zwiſchen der großen Weltſeele, und den Seelen der Menſchen. Dieſes iſt der erſte Grundſatz unſers Syſtems. Will man den großen, im Weltalle wirkenden Geiſt ſich gewogen machen, ſo richte man ein inbrünſtiges Gebet an die Geſtirne, ſeine erſten Diener. Dieſes war die unmittelbare Folgerung aus jenem Grundſatze. Alle andere ſpeciellern Lehrſätze, alle Ceremonien, Feſte und Gebräuche des Geſtirndienſtes, floſſen aus dieſer Quelle.

Pyth. Hat aber der Geſtirndienſt ſich irgendwo in dieſen Gegenden, wo er doch einheimiſch iſt, in ſeiner urſprünglichen Reinheit erhalten?

Beroſus. Wie ſollte er es in einem Lande, wo Sittenverderbniß und Verweichlichung dem grellſten Aberglauben Thüre Thore öffneten!

Pyth. Dann werden Chaldäas Bewohner durch eine ſolche Religion auch nie wieder zur Sitteneinfalt zurückgeführt werden können. Laß uns gehen, — ich finde hier nichts mehr, wodurch meine Wißbegierde wohlthätig befriedigt werden könnte.

Er kehrte mit Beroſus in die ſtillere Wohnung am Ufer des Euphrat zurück, wo ihn dieſer, während des Ablaufs der drey beſtimmten Tage, mit Babylons geheimen Sünden, mit der innern Familienverfaſſung u. ſ. f., genauer bekannt machte. Wir haben hier, ſprach er, auch mehrere Cirkel, wo man ſich ſcheinbarlich mit gelehrten Forſchungen beſchäftiget. Um ganz den verdorbenen Geiſt dieſes Volks kennen zu lernen, müßteſt du einen dieſer Cirkel beſuchen.

Pythagoras gab ſeine Einwilligung und ſein Freund führte ihn am Abende des folgenden Tages in eine ſolche gelehrte Geſellſchaft, welche ſich ſelbſt den Titel: gleichgültige Geſellſchaft beygelegt hatte. In der That herrſchte daſelbſt die größte Gleichgültigkeit gegen alles was ſonſt auf Achtung und Ehrfurcht unter Menſchen Anſpruch macht. — Eins der Mitglieder der Geſellſchaft — ließ ſich mit dem neuen Ankömmlinge ſogleich ein.

Wir ſind hier, ſprach der vermeintliche Weiſe hochtrabend, von allen Vorurtheilen frey. Für uns giebt es keinen Irrthum und keine Wahrheit. Chaldäer oder Magier, Semiramis oder Cyrus, — Freyheit oder Knechtſchaft, Achtung oder Verachtung, alles iſt uns gleich!

Pyth. Aber Tugend und Laſter doch nicht?

Der Eingeweihte. Allerdings, denn es ſind ja doch nur leere Namen. Wir haben endlich die Einſicht errungen, daß alles in der Welt relativ ſey. Was heute gut iſt, — wird morgen böſe. Das Weſen aller Dinge iſt

eine ewige Bewegung ein beſtändiger Creis-
lauf, — Wie kann da irgend ein feſtes Prin-
cip, irgend ein haltbares Syſtem ſtatt finden
Wer ſich an etwas bindet, — iſt ein Thor!

Pyth. So ſind alſo für euch Treue und
Glauben auch nur leere Worte.

Der Eing. Was anders! Gleichgültig-
keit iſt der Balſam des Lebens, — die kräf-
tigſte Arzeney gegen alle Beſchwerden und
Widerwärtigkeiten. Geiſt und Körper, befin-
den ſich dabey im gleichen Maaße wohl.
Gleichgültigkeit iſt des Lebens einziges
Glück.

Pyth. Mich deucht, um dieſer Lehre bey-
zuſtimmen, muß man alle Selbſtändigkeit des
Charackters, alle Gefühle, die dem Herzen
ſonſt heilig ſind, ja ſelbſt jede Hoffnung auf
eine beßere Zukunft aufgegeben haben. Wie
iſt es möglich, daß der Menſch ſich ſelbſt ſo
ganz und gar zu Nichts macht!

Eingew. Es gilt mir gleich, ob du meine
Meinung annimſt, oder nicht. Dich zu über-
zeugen, werde ich mich nicht bemühen. Auch
kannſt du von uns denken, was dir beliebt.

Pyth. So lange des Lebens Glück euch anlachelt, — mag ſich eure gerühmte Gleichgültigkeit wohl behaupten laßen; — was beginnt ihr aber, wenn Unglück auf euch einſtürmt? Könnt ihr auch den Schmerz mit Gleichgültigkeit ertragen?

Eingw. Wir beſitzen narkotiſch betäubende Mittel, die uns von jeder ſchmerzhaften Empfindung befreyen. Steht uns das Leben nicht mehr an, ſo bedienen wir uns deren, um einzuſchlafen und nie wieder zu erwachen. Leben und Tod ſind uns ziemlich einerley.

Pyth. Iſt denn Eure Geſellſchaft zahlreich?

Eingw. Zahlreich — o ja! wenigſtens koſtet es uns keine große Mühe, ſie immer vollzählig zu erhalten.

Pyth. Aus welcher Claſſe von Menſchen bekommt ihr euren meiſten Zuwachs.

Eingw. Die reiche Bürgerclaſſe würde allein zureichend ſeyn, unſere Anzahl immer zu erhalten. Der Reiche findet hier ſo gut als der Arme ſeinen Genuß.

Pyth. Erlaube noch eine Frage! Womit bringt ihr Eure Zeit hin?

Eingw. Wir verſammlen uns häufig; ſcherzen und lachen, denn Scherz und Freude ſind in Geſellſchaft genoſſen, des Lebens höchſtes Glück. Übrigens findet bey uns durchaus kein Zwang ſtatt. Man kommt, man geht, ſpricht mit einander oder nicht, wie es einem beliebt. Die Stunden fliegen ſchnell dahin. Leb wohl Fremdling! Ich fange an, mich mit dir zu langweilen, ſuche dir jemand anders, der mehr Worte, als ich, zu verſchwenden hat.

Hüpfend verließ der elende Schwätzer den beſtürzten Pythagoras, welcher, ohne weiter auf die Anweſenden zu achten, ſeinen Freund ſtillſchweigend bey der Hand faßte und mit ihm das Haus verließ. Eine ſonderbare Verſtimmung beherrſchte ihn den ganzen Abend. Der freundliche Wirth konnte ihm durchaus keine Rede abgewinnen. Am folgenden Morgen zog er, um wenigſtens ſeinem Geiſte Zerſtreuung zu verſchaffen, ihn mit ſich auf den Markt, wo Gericht gehalten wurde. So zahlreich die Richter-

ſtühle hier waren; ſo reichten ſie doch kaum hin, alle die häuslichen Zwiſtigkeiten, die vorgebracht wurden, auszugleichen.

Freche Wortfechter waren für Geld zu haben, um eben ſo gut das Recht, als das Unrecht zu vertheidigen. Ihre Reden beſtanden aus einem Bombaſt von hochtönenden ſinnleeren Redefloskeln. Sie behandelten ſo wenig die Richter, als die Zuhörer, mit der gebührenden Achtung. Sie ſchilderten die geheimſten häuslichen Angelegenheiten mit einer Ausführlichkeit, welche Erröthen oder Widerwillen in jedes noch nicht ganz verdorbenen Zuhörers Seele erzeugen mußte. Ihre Gegenparthey griffen ſie mit den allerhämiſchſten Bemerkungen an, und machten ſich gar kein Bedenken daraus, Ehre und guten Namen mit Füßen zu treten.

Wie die Redner, waren auch die Richter beſchaffen. Sie entſchieden nach Gunſt und Beſtechungen. Sie beſchützten ſelbſt die unſittlichſten Luſtbarkeiten, um den Gewinn derſelben mit den öffentlichen Dirnen und Luſtigmachern theilen zu können. Die zur Verbannung oder zu anderen Strafen ver-

dammten Verbrecher, unterhielten das Volk noch mit ſchändlich-ſchmuzigen Scherzen. Alle edleren feineren Gefühle ſchienen bey dem verächtlichen Volke erſtorben. Dem Verbrechen konnte das Geſetz nichts als die Todesſtrafe entgegenſtellen. . . . . .

Fort von hier, rief Pythagoras ſeinem Führer zu. „Babylons Einwohner ſind der Auswurf des Menſchengeſchlechts! Wünſchte ich des Weiſen Erklärung nicht zu hören, ſo würde ich unaufhaltſam dieſe verpeſtete Atmosphäre fliehen.“

Pythagoras kehrte mißmüthiger nach Hauſe zurück, als er ausgegangen war. Er fühlte ſein Innerſtes empört. Wie tief das Menſchengeſchlecht, durch Reichthum und Luxus verdorben, ſinken könne, davon hatte er das ſcheußlichſte Gemählde erblickt. Babylon war ihm verhaßter als irgend ein Land der Erde.

In dieſer Stimmung kam er allein am beſtimmten Tage zum Thurme des Belus. Der Magier hatte ſein ſchon geharrt, und bewillkommete ihn mit der Frage: „Fühlſt

du nun die Nothwendigkeit, dieſes Volk ganz umzuſchmelzen?

Pyth. Es umzuſchmelzen halte ich für unmöglich; — ohne die jezt lebende Generation auszurotten, wird hier das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, nie zur Herrſchaft gelangen.

Magier. Dann müßte jede Hoffnung, auf einem minder blutigen Wege zum Ziele zu gelangen, — ſchwinden. Edler Fremdling, — höre mich jezt, und urtheile dann über meine Vorſätze!

Pyth. Dieß war der Wunſch, deßen Erfüllung mich noch in Babylon zurück hielt. Rede! —

Magier. Ich ward unſern Ecbatana, Mediens berühmter Hauptſtadt gebohren. Mein Vater war einer der Magier, welche in jenen Gegenden das Volk, mit abgöttiſcher Ehrfurcht anbetet. Ich verlohr den guten Vater ſchon früh. — Meine Mutter, hatte bey einer höchſtſchwärmeriſchen Gemüthsſtimmung, eine unbeſchreibliche Liebe für mich, — ihren einzigen Sohn. Sie unterhielt mich ſtets von den großen erhabenen

Erwartungen, welche ſie von mir und meinen künftigen Thaten hegte. Einſtens erzählte ſie mir, ich war noch im Knabenalter, einen Traum, wodurch ihr angedeutet worden war: ich ſey beſtimmt, Aſiens größter Geſetzgeber zu werden, und mein Ruhm, würde den Ruhm aller Monarchen weit übertreffen. Dieſe beſtändigen Vorſpiegelungen weckten mächtig in meiner jungen feurigen Seele den Ehrgeitz und das Streben, jenen Erwartungen zu entſprechen. Dem Jünglingsalter nahe, ward ich ſelbſt ein Schüler der Magier. Man nannte mich Zerduſcht *)

*) Nach der wahrſcheinlichſten Meinung lebte Zerduſcht, oder wie ihn die Griechen nannten Zoroaſter zwiſchen der 52 und 72 Olymp. alſo zu gleicher Zeit mit Pythagoras: der gar wohl die Bekanntſchaft des Perſiſchen Religionsſtifters machen konnte. Zoroaſters Geſchichte iſt übrigens mit ſo vielen Fabeln und Unglaublichkeiten überladen, daß weder *Thöm. Hyde: de religione veterum Perſarum eorumq. Magorum;* noch *Meiners* in der neuen

In kurzer Zeit faßte ich die magiſche Weisheit vollkommen; aber ſie befriedigte mich nicht. Mein beſonderer Lehrer, war Azonaces einer der angeſehenſten unſers Ordens, ein Mann von ſtillem ſanften Charakter, den keine große Leidenſchaft befeuerte, und der alſo auch nicht im Stande war, das Feuer, welches in meinem Buſen loderte, zur wohlthätig erwärmenden Flamme anzufachen oder zu mäßigen. Wenn ich von Veredelung, Erweiterung, oder Veränderung des Feuerdienſtes ſprach; ſo war immer ſeine Antwort: die Sonne, jenes große Feuermeer, hat noch nie ſich verändert, warum ſollten wir unſern Gottesdienſt abändern? Wenn ich nach dem Grunde des

---

phil. Bibliothek *Tom IV.*, noch *Arquetit de Perron vie de Zoroaſtre;* noch *Kleuker* im Anhange zum Zend Aveſta *II.* B. 3. wahres Licht in jene Finſterniſſe zu bringen vermocht haben. Auch hier ſind nur Wahrſcheinlichkeiten zuſammengeſtellt, deren hiſtoriſcher Werth gering iſt. Es iſt aber auch mehr um das Syſtem als um den Mann zu thun.

ſonderbaren Conflicts zwiſchen dem Guten und Böſen forſchte, ſo verwieß er mich auf das große Tagsgeſtirn und fragte: ob ſie, die eben ſo wohl verzehrend durch ihre Gluth wirke, — als wohlthätiges Leben und Wärme damit ſchaffe, nicht ſelbſt der gute und böſe Dämon ſey!

Mein Geiſt fühlte ſich daduch gebeugt und bedrückt, er vermochte in der Finſterniß, die ihn umgab, nicht ſelbſt Licht zu ſchaffen. Daß für ein rohes, an einfache Sitten gewöhntes Volk, unſer Feuerdienſt zweckmäßig ſeyn könne, begriff ich wohl; — aber ich erkannte auch zugleich, daß er nie zur höhern Vervollkomnung des menſchlichen Geiſtes führen, — nie allgemeine Religion werden könne. An jenes Gebürge gefeſſelt, wo feurige Naphta Quellen zu ſeiner Entſtehung die erſte Veranlaſſung gegeben haben mochten, blieb er immer auf einen kleinen Erdfleck beſchränkt. Mein Geiſt ſtrebte höher, kühner empor.

Perſiens großer Monarch Cores, that ſich damals zuerſt hervor. Er hatte verſchiedene Völker bis an den arabiſchen Meer-

buſen hin, beſiegt. Ciaxares ſein Onkel und Freund, — ward nun ſein Feind. Cores ward Perſiens Monarch. — Sein Volk erhielt durch ihn ſtärkere Thatkraft, und ward bald das herrſchende, in Aſien. *)

Geweckt ward nun auch mächtiger in meiner Seele der Wunſch, das große, längſt vor meiner Seele ſchwebende Ideal zu erreichen. Ich war mit der chaldaiſchen Weisheit bekannt geworden, und obgleich ich jene aſtrologiſchen Grübeleyen verachtete, ſo ſchien mir die wahre Aſtronomie, doch allein Licht in der Finſterniß, welche immer noch meinen Geiſt umgab, verbreiten zu können. Um dieſe Zeit kamen nach Perſis von Cilicien aus, des Mithras Geheimniſſe. Jenen Miſte-

---

*) Man weiß, daß Herodots Erzählung *lib I.*, von Xenophons idealiſcher Geſchichte des Cyrus Xen. Cyrop. ganz verſchieden iſt. Nach der erſtern verdankte Cyrus der Empörung gegen ſeinen Großvater den Thron, nach der letztern folgte er ſeinem Onkel, dem er lange gedient. Gewißheit iſt hier nicht möglich.

rien ward, unfern der großen Königsſtadt, eine heilige Höhle geweihet.

Ich verließ meine Mutter, meine Lehrer, und den mütterlichen Boden. Ich eilte zum Throne des großen Cores, der damals gegen die verbundenen Mächte Aſiens, den Eroberungszug beginnen wollte. Ich gewann ſeine Achtung und bald ſein Vertrauen. — In meinem Vaterlande, war unſer Orden längſtens im Beſitze des Vorrechts, den Königen als Rathgeber zur Seite zu ſtehen, geweſen. Cores ehrte den alten Gebrauch. Er trug mir an in ſeinem Gefolge zu bleiben. Bevor das Heer ſich in Bewegung ſezte, beſuchte ich die berühmte Höhle des Mithras. — Der ſonderbaren Gebräuche, die darin beobachtet werden mußten, waren ſo viele und mancherley, daß der weniger aufmerkſame Beobachter, darüber den eigentlichen Zweck ganz aus den Augen verlohr. Jedem zugelaſſenen ward ein feuriges Mahl, zum Zeichen der Einweihung auf die Bruſt gebrannt. Der ganze Körper, ward mehreremahle gebadet. Beſondere Speiſe und Trank, wurden jedem, um auch den Körper innerlich zu reinigen, gereicht. Dann wurden

ſeierliche Hymnen geſungen, und man verſammlete ſich um des Mithras Bild, welches doch eigentlich kein Bild ſeyn ſollte. Ein Knabe war nämlich auf einem Ochſen reitend, abgebildet mit dem Schwerdte in der Hand. Das Symboliſche alle zubeſchreiben, würde dich nur ermüden. Es ward eine Art Mummerey unter Thiergeſtalten vorgeſtellt, — und bey der ganzen Ceremonie fand ich nichts, was eigentlich pracktiſchen Nutzen gehabt haben könnte, als den Schwur, welchen jeder Eingeweihte leiſten mußte.

Pyth. Errinnerſt du dich dieſes Schwurs, und feßelt nicht ein Gelübde deine Zunge, ſo theile ihn mir mit.

Zerduſcht. Ich habe für dich nunmehr keine Geheimniſſe. Der Schwur war folgender: „Mihir. du größter der Götter! Dir ſchwöre ich, zu vermehren die Zahl vernünftiger Weſen, deiner wahren Verehrer auf Erden! Schwöre auszurotten, ſo viel ichs vermag, jedes ſchädliche Thier!

Schwöre zu bebauen und zu veredeln den ungebaueten Boden der Erde! Waſſer zu leiten auf dürre Felder, — Wohlſein und

Freude um mich her in meinem Creiſe — zu verbreiten!

Ich erkenne mich unwürdig der Aufnahme in die Wohnungen des ewigen Friedens nach meinem Tode, wenn ich während meiner Lebenszeit jene heiligen Schwüre, nicht ſollte erfüllt haben!

Pyth. Wahrlich in dieſem Schwure liegt ein hoher ſchöner Sinn. Waren ihm auch die nachfolgenden Einweihungs-Cerimonien ähnlich.

Zerduſcht. Dieſe Cerimonien ſind dem myſteriöſen Geiſte aller ſolcher Inſtitute ganz entſprechend. Ein vierzigtägiges ſtrenges Faſten, Geißelungen des Körpers und mannichfaltige Kaſteiungen, waren erfoderlich um der Einweihung ganz theilhaft zu werden. Dann erhielt man einen Trank milden Weins aus einer goldenen Schaale. Es wurde wiederum eine feierliche Proceßion angeſtellt, und der Vater der Myſterien, — dieß iſt der Titel des Hierophanten, — gab über den Zweck des Inſtituts den Eingeweiheten einige Aufſchlüſſe.

Pyſh. Und waren dieſe Aufſchlüſſe des Zeitverluſtes und der mannichfaltigen erduldeten Kaſteiungen werth? Darf ich auf dieſe Frage Antwort erwarten?

Zerduſcht. Wie oft der Menſch über die Mittel den Zweck, wozu jene führen ſollten, vergaß, ſo war es auch bey Mithras Myſterien. Sicher finden, aus der dicken Schaale von Ceremonien und Gebräuchen nur wenige Eingeweihete den Kern, oder das praktiſch Nutzbare, heraus. Mithras Dienſt iſt kein anderer als der reine Sonnen- oder Feuerdienſt unter einem allegoriſch-ſimboliſchen Gewande. Indeſſen theilte mir der Hierophant einige lichtvolle Ideen über das Urprincip der Weſen, über die Quelle des Guten und Böſen mit, welche für mich wohlthätige Leitfaden zum eigenen weitern Forſchen würden. Ich bekannte mich zu Mithras Dienſte des feſten Vorhabens: ihn einſtens, meinen Zwecken gemäß, anders zu formen und wohlthätiger wirkſam zu machen.

Cores brach auf. Den reißenden Strom ſeiner Eroberungen brauche ich dir nicht vorzumah-

zumahlen. Du kennſt ihn. In ſeiner Begleitung hatte ich Gelegenheit die Fülle, den herrſchenden Charakter meines Volks, ſeine eigenhändigen Vorſtellungen und das, was nach Zeit und Art, um es durch Religion in ein gewiſſes Gleis zu bringen, nothwendig war, zu beobachten und zu beherzigen.

Pyth. Weiſer Zerduſcht, ehe wir weiter reden, theile mir zuförderſt dieſe Beobachtungen mit. Sie müſſen entſcheidend für die Beurtheilung deines Syſtems ſeyn?

Zerduſcht. Unſer Land hat ſowohl, als unſer Volk, einen eigenthümlichen Charakter. Alles, was eine rohe, durch einfache Lebensart geſtärkte Menſchenmenge mit kriegeriſchem Muthe beleben, und ſobald ein kühner Anführer an ihre Spitze tritt, zum erobernden Volke bilden kann, traf bey den Bewohnern von Perſis zuſammen. Perſis ſcheint die Natur ſelbſt zum Wohnorte für Hirten beſtimmt zu haben, ſeine Bewohner lebten lange geſchieden von dem übrigen Menſchengeſchlechte, nur durch wilden Eroberungsgeiſt konnten ſie ihm furchtbar bekannt werden.

Die ſeichten Ufer des perſiſchen Meerbü- ſens luden den fremden Schiffer wenig ein; gegen Morgen dehnte ſich die ungeheure karamaniſche Wüſte aus; der Taurus trennte Perſis Bewohner von Medien, und meh- rere Äſte dieſes hohen Gebürges durchſchnit- ten das Land; aber es fehlten ihm Flüſſe, die zur Begünſtigung des Handels oder zum Waarentransporte im Innern hätten die- nen können. Indeſſen fanden auf den Ge- bürgen, in den reizenden Thälern und ſelbſt in den großen Salzſteppen zahlloſe Heer- den hinlängliche Nahrung. Im Mittel- punkte des Landes war das herrlichſte Clima, edle Früchte gediehen daſelbſt vortrefflich, und faſt jede Provinz hatte ihre eigenthüm- liche Fruchtbarkeit.

Du ſiehſt ſelbſt, ſolche Mittel zur Cultur und zum Conflicte mit anderen Nationen, als Babylonien und Phönicien zu theil wur- den, gab es in unſerm Lande nicht. Die Buſenreiche Küſte Phöniciens, Babylo- niens, Euphrat und Tigris fehlten ihm. Lange waren die Stämme der Cephener unſerer Vorfahren den Medern und Baby-

loniern unterworfen. Wer hätte glauben ſollen, daß aus ihren Salzſteppen der Sturm herbrauſen ſollte, welcher Aſiens Oberfläche eine neue Geſtalt gab. Aber dieſes unſcheinbare Volk an des Taurus Senkungen bildete ſich umbemerkt, unbekannt mit den feinern Bedürfniſſen des Lebens, unbekannt mit jedem verweichlichenden Luxus, worin Babylonien ſchwelgte, zu einem kraftvollen, von kühnem Unternehmungsgeiſte beſeuerten Volke. Als der Despotismus in Medien und der entnervendſte Luxus in Babylonien die Thatkraft lähmten, trat für Perſis Bewohner eben die Heldenperiode ein, in welcher ein Volk gerade am fähigſten iſt, die reißendſten und gewaltſamſten Veränderungen hervorzubringen.

Cores gab dem rohen kühnen Heldengeiſte den Zielpunkt, auf welchen hin er wirken mußte, da ſtürzten in reißender Schnelligkeit die Thronen der Meder, der Babylonier und Lydier. Die Freyheit ward erkämpft, und von Oſten nach Weſten hin brauſend beugte nun der furchtbare Orkan

alle Völker des weſtlichen Aſiens, unter des großen Cores Scepter.

Pyth. Freund, wie vermochte aber der Mann mit hohem Geiſte jene Menſchen, unter welchen, durch ihre Hirten Handthierung ſelbſt, die Vereinigung erſchwert war, zu einem Ganzen zu verbinden? Wie konnte er die große Maſſe in dem Maaß verknüpfen, um ſie mit Erfolg gegen Babylons unzählbare Heere anzuführen.

Zerduſcht. Wenn du den Charakter und die Lebensweiſe eines Hirtenvolks in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hätteſt; ſo würdeſt du dieſes Problem dir leicht ſelbſt löſen können. Bey einem ſolchen Volke iſt der Feldzug nur Fortſetzung der gewöhnlichen Lebensweiſe. Iſt dieſe nicht ſelbſt eine Art von fortdaurendem Kriege. Der Nomadiſche Hirt, der keine feſten Wohnſitze kennt, der ſie, wenn er ſein Vieh nicht verhungern laſſen will, nicht haben kann, folgt unendlich lieber dem kühnen Eroberer, als der Ackerbauer, der Städtebewohner, der durch Luxus entnervte Sclav.

Des Hirten Weib und Kind, folgt ihm im Felde, und an des Mannes Seite kann ſelbſt das hartgewöhnte Weib fechten. Was bedarfs da der Zurüſtung zum Kriege? der Krieger nährt ſich ſelbſt im Felde wie im Frieden. Was bedarf's da des Solds? Beute und Plünderung gewähren ihn überflüſſig. So konnte Cores ſeine Nation leicht zu dem Eroberungszuge vereinigen. Was jeder verließ, hatte er zehnfältig in den reichen geſegneten Fluren Chaldäa's wiederzufinden, die gegründetſte Hoffnung. Waren einige tauſende erſt vereinigt, ſo zog der Ruf ihrer Thaten hunderttauſende ihnen nach.

Pyth. Freylich erklärt ſich, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, manches bey Cores großem Eroberungszuge ſonſt Unbegreifliche von ſelbſt. Er führte ihn nicht mit einem ausgehobenen Heere, er führte ihn mit der ganzen Nation, deren erwachſene Mannsperſonen alle ſeine Krieger waren. Aber woher bey dieſer rohen, und wilde Freyheit liebenden Menge der Gehorſam, die Subordination, die an abgöttiſche Verehrung gren-

zende Ehrfurcht gegen einen Mann, und ſeine Befehle?

Zerduſcht. Der Zufall wirft dem Hirten, den das Glück begünſtigt, große Güter oft wie im Traume zu; — ſeinen Fleiß und ſeine Mühe, zerſtört ebenfalls ein unglücklicher Zufall, oft auf immer. Daher mein Sohn entſteht, mit dem Reichthum und der Armuth, bey Hirtenvölkern am früheſten ein Unterſchied der Geburt und des Anſehns, als Folge und Wirkung des Reichthums und der Armuth. — Was kann der Verarmte anders beginnen, als des Reichen Knecht werden, will er nicht verhungern?

Laß uns nun den Heldengeiſt eines kühnen Emirs zur Erhöhung ſeines Anſehens hinzukommen; — laß ihn ſein Volk durch die Perſpective eines großen leicht erkämpften Gewinns, anlocken; ſo vereinigt ſich alles, ihm dem Edelſten von Geburt, dem Beſitzer der zahlreichſten Heerde, einen Thron zu errichten, der mit jeder neuen Eroberung höher, glänzender und feſter wird.

Dann eröfnen die Nomaden unter ſeiner Herrſchaft, einen Feldzug nach dem andern,

und kämpfen mit einer Subordination und einem Heldenfeuer, — das andern Kriegern gänzlich fremd zu ſeyn pflegt, aber allemahl den Sieg ſicher entſcheidet. Auf dieſem Wege wurde Cores unter ſeiner Nation, was er war. Aus der reichen Familie der Achemeinden entſproßen, wirkten alle die angegebenen Gründe, ihn auf eine Stufe des Anſehens zu erheben, welche uneingeſchränktes Vertraun, und bald unterwürſige Ehrfurcht, ihm bey ſeinen Brüdern verſchaſſen mußte.

Laß mich jetzt wieder den Faden meiner Geſchichte aufnehmen! Ein Volk wie die Perſer waren, konnte auch nur eine höchſt ſinnliche einfache Religion haben, eine Religion die ganz nach dem Clima des Landes, der Lebensweiſe und den Sitten, den kindiſchen Ideen und Vorſtellungen des Nomaden, gebildet war. Die Sonne, — war des Nomaden höchſte Gottheit, — mit ihr verehrte er den Himmel ihren Thron, und die Erde, deren Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit durch der Sonne wohlthätigen oder zerſtörenden Einfluß, beſtimmt wurde. Das Feuer ward ihm ein ſchickliches Symbol ſeines Got-

tes. Tempel und pomphafte Gebräuche kannte er nicht.

Hohe Berge waren die erhabenſten Tempel der Gottheit, — große Steine, auf welchen das läuternde Feuer brannte, ſeine Altäre. Dieſe Religion konnte ſich in ihrer urſprünglichen Einfalt unmöglich erhalten, ſobald die Nation in Conflict mit den Nachbarvölkern kam. Sollte ſie nicht unfehlbar, — dem rohen Aberglauben der Überwundenen übergeben, — ſollte der ächte National Stempel ihr erhalten werden; — ſo mußte nun aus den alten, heiligen Ideen, eine neue Religions-Vorſtellung und ein Cultus hervorgehen, — der den erweiterten Bedürfniſſen angemeſſen war. — Dieſes große Werk, dauernder als alle Eroberungen des Siegers Cores, habe ich begonnen; — und ich hoffe es zu vollführen. Alle Weisheit des Volks, muß auf dieſem Grundpfeiler beruhen; ſeine Bildung, ſein Gehorſam gegen den Monarchen, ſeine bürgerliche Wohlfarth und ſelbſt ſeine Tugenden, — müſſen aus dieſer Quelle hervorgehen. —

Pyth. Es iſt doch immer eine traurige

Bemerkung, daß mehr oder minder mit Aberglauben vermiſcht, — auf den von dir bezeichnetem Wege, — das, was Volks = Cultur genannt wird, bleiben muß. — Doch ich ſchweige, laß nun dein Syſtem mich hören.

Zerduſcht. Zuförderſt noch etwas, um dir den Geſichtspunkt zu zeigen, von welchem aus, du es betrachten und beurtheilen mußt. Frey von Stolz gegen dich, — geſtehe ich aufrichtig, daß ohne meinen langen Aufenthalt in Babylons Mauern und bey den Chaldäern von Orchon, dieſes Syſtem vielleicht nie ſo gebildet worden wäre, als nun geſchehen iſt.

Ich fand nämlich von den weiſen Chaldäern unterrichtet, daß durch die Theorie des Lichts und der Finſterniß, nicht allein in der ſinnlichen, ſondern auch in der überſinnlichen Welt, das große Problem vom Urſprunge des Guten und Böſen ſich löſen laße. Ich fand in der Idee von einem unbegrenzten Raume, in welchen alle Himmelskörper ſich bewegen, das Urprincip aller Weſen, — wenigſtens den Leitfaden, welcher mich zu dem erſten Grundſatze meines Syſtems, hinzog. — Dieß iſt's was ich dir auf-

richtig über die Mitwirkung der chaldäiſchen Weisheit, zur Bildung meiner Theorie erklären mußte. Dieſe Theorie ſelbſt, wie ich ſie jetzt im Zend-Aveſta,*) dem lebendigen Worte, das gelten ſoll für alle Generationen der Menſchen, niederſchreibe, iſt folgende:

---

*) Obgleich der Zend-Aveſta, Zoroáſters lebendiges Wort als unächt von Richardſon, Hißmann, Meiners, angegriffen worden iſt: ſo haben doch Äquatil du Perron. J. Fr. Kleuker im Anhange zum Zend-Aveſta 1. Bd. im 2ten Tom Riga 1784, und Wahl Geſch. der morgenl. Sprachen, pag. 341 ſq. mit überwiegenden Gründen ſeine weſentliche Ächtheit bewieſen.

Wir ſind noch immer zu wenig mit der Zeit und dem Lande, in welcher die Zendbücher entſtanden, und wo ſie noch jetzt als heilige Rel. Dokumente verehrt werden, bekannt, als daß wir ein entſcheidendes Zeugenverhör für ihre Ächtheit anſtellen könnten. Dieſe Sammlung heiliger Bücher der Perſer, wovon Äquatil du Perron der 1754 nach Indien gieng, um die Spra-

Uranfänglich exiſtirte im unendlichen Raume die Zeit ohne Beſchränkung. Ich nenne dieſes unendliche, ewige, über alle Faßungskraft des Menſchen weit erhabene und von allem, was Körper iſt, ewig geſchie-

che zu erlernen, eine Überſetzung veranſtaltete, enthält den Izeſchon und Visperad, d. h. Sammlungen von liturgiſchen Gebeten und Formeln: den Vendidad, enthaltend geſetzliche Vorſchriften, Moral und Geſchichte, ferner die Joſchts, d. h. Lobgeſänge der himmliſchen Geiſter und das Siruze, gleichfalls eine Lobpreiſung der himmliſchen Geiſter. Das Original iſt in der uralten, jetzt völlig ausgeſtorbenen Zendſprache geſchrieben. Einige ſind aber in die gleichfalls ausgeſtorbene Sprache Pohlvi, und andere in das Somſerit und in das Alt- und Neuperſiſche, überſetzt.

Außerdem giebt es noch eine Compilation von Religionsſätzen aus Zendbüchern (gleichſam ein perſiſcher Talmud) die Bündehesch heißt, aber von geringerem Anſehen als der Zend-Aveſta iſt. Die Darſtellung des zoroaſtiſchen Lehrgebäudes, iſt hier nach Kleukers Darſtellung derſelben Zend-Aveſta 1ſter Tom. Aufl. 2, genommen.

dene Urweſen; kurz das Grundprincip alles deßen, was war, iſt, und jemals ſeyn wird: Zeruane Akerene. Unerklärbar iſt ſein Weſen, — ausgedehnt im unermeßlich weiten Weltall lebt und webt es überall durch ſeinen ſchaffenden Willen. Dieſen Willen, das Wort, womit das Werde geſprochen ward, nenne ich Honnover, das ſchaffende Wort. Gleichwie der freie ſelbſtſtändige Geiſt des Menſchen, den Körper belebt, ſeine Muskeln ſpannt, und ihm Thatkraft und Wirkſamkeit verleihet; — ſo wirkte Honnover das ſchaffende Wort auf die lebloſe Materie. Dadurch bekam ſie ihre Form und Ausdehnung. Die Welt der Erſcheinungen entſtand, aus dem ſchaffenden Verſtande, zwey Weſen, hervorgebracht durch Honnover, ſtanden an der Spitze aller übrigen, ſie waren mit göttlichen Kräften begabt, die erſten Glieder, wodurch die ungeheure Kette der vernünftigen Geſchöpfe ſich an den ewigen Urquell des guten Zeruane Akerene, anſchloß, Ormuzd und Ahriman nannte ich ſie, uranfänglich waren beyde gut und zum guten geſchaffen.

Ahriman, ward aus Neid gegen Ormuzd böſe, und nun entſtand auf Jahrtauſende der Kampf des Guten und Böſen, wodurch ſo manche Erſcheinungen in der Welt, — allererſt erklärbar werden.

Pythag. Es iſt in dieſer Theorie ein bewundrungswürdiger Tiefſinn bemerkbar! Aber wird das Volk ihn jemals zu faſſen und zu ſchätzen vermögen.

Zerduſcht. Ich habe darauf nicht gerechnet. Nur der Weiſe ſollte durch meine Theorie den Leidfaden zur Erklärung der groſſen Probleme erhalten, welche die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſtreit ſetzen und doch ewig zum unabläſſigen Forſchen anreitzen. Dem Volke ſey dieſe Weisheit ein heiliges Geheimniß, es wird deswegen nur um ſo mehr die Religion, welche ihm dieſes Geheimniß verhält, verehren. Seine Religion iſt ſtets zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilt, und ſchon dieſe natürliche Anlage der ſchwachen Vernunft hätte mich bewegen müſſen, den Menſchen auf die Grenze zwiſchen den zwey Reichen, dem des Lichts, und dem der Finſterniß zu ſtellen.

Pythag. Ich begreiſe gar wohl, daß die durch Religion geheiligte Furcht und Hoffnung den Geſetzgebern und der Obrigkeit, zur Leitung des Volks nach ihren Zwecken, mannigfaltige Hülfsmittel gewähre. Giebt man aber dadurch ſelbſt- und herſchſüchtigen Gewalthabern nicht die bequemſte Gelegenheit, das Volk in ewiger Geiſtes Unterwürfigkeit zu erhalten?

Zerduſcht. Wollte ich durch den möglichen Misbrauch meiner Lehre, mich von deren Einführung abhalten laſſen; — ſo müßte ich überhaupt jeden Gedanken an Volksbildung und Veredelung ſeiner Religions Ideen, aufgeben. — Dieß die Antwort auf deinen Vorwurf, jetz höre weiter mein Syſtem!

Ormuzd und Ahriman, ſchufen die ganze Geiſter- und Körper Welt. Ormuzd Gedanken, brachten die Feruers, die Geiſter aller Weſen, in denen Leben iſt, hervor. Ahriman ward Schöpfer der böſen Geiſter Devs, welche beſtändig, wo ihnen Gelegenheit dazu gegeben wird, auf die Körperwelt wirken.

Pyth. Ich ſehe bey dieſer Theorie, nur in einer neuen veränderten Form, die alte Auflöſung des Problems über den Streit des Geiſtigen mit dem Materiellen. Der Kampf der Götter und Giganten, Aegyptens Oſiris und Typhan, ſind eben ſolche Verſuche zur Auflöſung jenes Problems.

Zerd. Dieß leugne ich keinesweges; aber eben das, was du anführſt, beweiſet meine Behauptung: die Auflöſung jenes Problems, ſey eine nothwendige Aufgabe für den menſchlichen Geiſt, die er nie ganz zurückſtellen kann. — Du wirſt mir auch in folgendem vielleicht die Einwendung machen, daß ich bey Beſtimmung der Geiſter Ordnung, mich ganz nach des perſiſchen Monarchen Hofſtaat Verfaſſung, und nach gewiſſen unter meinem Volke herrſchenden politiſchen Ideen gerichtet habe. — Allein ich ſuche in dieſer harmoniſchen Zuſammenſtimmung der religiöſen Ideen mit den politiſchen Staatsformen, eben einen großen Vorzug meines Syſtems. Um ſo mehr wird es ſich der ganzen Vorſtellungsart des Volks anbilden, anſchmiegen, und als ein heiliges Erbtheil von

dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden.

Zu nächſt um Ormuzd, ſtehen die ſechs Amſchaspands der erſten Ordnung, gleich den groſſen Satrapen, die um des groſſen Königs Thron ſich bey feierlichen Tagen verſammlen. Jene ſind wie dieſe, die nächſten und erſten Werkzeuge ſeines reinen Willens, durch ſie fließt unmittelbar die Gnade des groſſen Monarchen auf ſein Volk. In der 2ten Ordnung, ſtehen die Vorſteher aller Theile und Kräfte der allesumfaſſenden Natur, ihr Name iſt: Izeds. Unter dieſen iſt Mithra, der Ized der ſchaffenden Natur ſelbſt, der erſte; ihm folgt Khorſchid, der Sonne Ized, und dann Serosch der Erdgeiſt.

Im Gegentheile giebt es für jedes herrſchende Laſter und für jede furchtbar zerſtörende Wirkung der Natur, in Ahrimans Reihe auch einen beſondern Dev. In dieſem Kampfe des Guten und Böſen ſteht der Menſch; aber er iſt ſelbſt ein Ized. Nur an ſeinem groben materiellen Körper, hat Ahriman Antheil. Läutern kann

er

er ſich durch angeſtrengten fortwährenden Kampf von dem Einfluſſe des Böſen; wählen kann er zwiſchen dem Reiche des Lichts und der Finſterniß, ihm iſt's frey anheim geſtellt, ob er zu den Unterthanen des Licht = Reichs, oder zu denen die Ahrimans Sclaven ſind, ſich halten will.

Pyth. Du haſt das ſinnliche wunderbar mit dem geiſtigen vermiſcht. Wäre eine ſchärfere Trennung deſſelben nicht zweckmäſſiger geweſen?

Zerd. Wie mir ſcheint, keinesweges! Mögen müſſige Grübler, die haarſchroffe Grenze zwiſchen dem, was in des Menſchen Natur rein geiſtig, oder ſinnlich iſt, ausklügeln. Der Kampf des böſen mit dem guten in unſerer Natur, iſt eine Thatſache, welche jedem ſein Bewußtſeyn laut genug predigt. An dieſe Thatſache habe ich mich gehalten, und ſo wird in dieſer Hinſicht, weſentlich, wenn auch unter andern Formen und Geſtalten, meine Theorie immer herrſchend bleiben.

Pyth. Aber welche Ausſicht, eröfneſt du dem Menſchen zum endlichen Siege über das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

herrſchende Böſe? Welchen Beyſtand gewährſt du ihm in dem mühſeeligen, ſo lange fortgeſezten Kampfe?

Zerd. Ich beſtimmte ausdrücklich: der Tod ſey eine Folge der Sünde des erſten Menſchen, der von Ormuzd Befehlen ſich abwandte zu Ahrimanns Verführungen. Auf die Weiſe ſuchte ich das größte Übel in der Welt, den Tod, die Zernichtung des ſinnlichen Daſeyns zu erklären. Und ich hoffe, daß dieſe Erklärung eine der befriedigendſten, die jemals verſucht ſind und verſucht werden können, ſeyn wird.

Ich habe jedoch einen Mittelzuſtand von Seligkeit für die Guten, und einen läuternden Ort der Qual für die Gottloſen angenommen. Ich gewähre endlich allen die herrliche Ausſicht einer gänzlichen Beſiegung des böſen Princips durch das Gute. Denn ausdrücklich habe ich verſprochen: daß nach zwölf Jahrtauſenden ſelbſt Ahriman und die Devs ſich wieder zum Guten wenden, mit den Izeds eine Familie ausmachen, daß Friede und Eintracht und Seligkeit unter

allen, die vormals gut oder böſe waren, herrſchen ſollen.

Pyth. Die Ausſicht iſt reizend, und in der That die einzige, welche den Weiſen unter der Laſt des Elends, der Verfolgungen und Drangſale, die er um des Guten willen erdulden muß, noch aufrecht erhalten und tröſten kann. Aber erlaube, dir einen Zweifel an der Möglichkeit jener von dir ſo ſchön dargeſtellten Idee vorzutragen!

Zerduſcht. Immerhin! Jede gegründete Einwendung iſt mir werth, und wird zur Berichtigung meiner Begriffe führen.

Pyth. Sind nicht das Gute und das Böſe ihrer Natur nach, weſentlich, und alſo ewig von einander verſchiedene Dinge? Kommt es dabey nicht hauptſächlich auf das in der freyen Natur des Menſchen machthabende Princip an? Kann das Princip des Guten jemals mit dem des Böſen zuſammenſchmelzen?

Zerduſcht. Ich würde deinen Vorwurf nur dann vollſtändig beantwoten können, wenn wir den innern Menſchen ſein eigentliches Selbſt, und das uns verborgene We-

ſen der Dinge, gleich unſerm Körper und den äußerlichen Formen der Gegenſtände, die uns umgeben, anzuſchauen vermöchten. Mein Sohn! Der wahre Urquell des Böſen und Guten in des Menſchen Natur ſowohl, als in dem großen All, welches wir Natur überhaupt nennen, iſt uns gänzlich verborgen. Wir faſſen nur die Schemate der Dinge, und ſchließen von der Welt der Erſcheinungen, auf die unſichtbare Welt der Dinge an ſich.

Darum iſt unſer Wiſſen Stückwerk; und daß es Stückwerk ſey, iſt das letzte Reſultat der Forſchungen des ächten Weiſen. Aber dürfen wir darum dem großen Haufen die Schemate der Dinge entreißen? dürfen wir ihm ſagen, daß er nur Symbole der Wahrheit, ſtatt der Wahrheit ſelbſt, erhalte? Dürfte ich äußern: ich weiß und begreiſe nicht, wie und wann das böſe Princip ſeine Exiſtenz verlieren, und unter die Herrſchaft des Guten ſich beugen werde? Begreifſt du denn, wie das Böſe aus dem Guten entſtand? und doch iſt es entſtanden. Sag an, wie erklärſt du den Hang zur Selbſt-

ſucht, zum Eigennutze, zum Selbſt- und Andernbetrug in Anſehung der Triebfedern, die uns leiten? Wie erklärſt du dieſen Hang zum Böſen in des Menſchen Natur, die doch offenbar alle Anlagen zum Guten erhielt?

Ich ſetzte einen Zeitraum von zwölf Jahrtauſenden feſt, nach welchem das Gute, das Böſe völlig beſiegt haben würde. Es lag, ich geſtehe es dir, bey dieſer Zeitbeſtimmung eine von den Chaldäern angenommene aſtronomiſche Idee zum Grunde. Aber mir genügte ſie, um den langen, anhaltenden und beſchwerlichen Kampf des Guten gegen das Böſe ſinnlich zu ſchematiſiren, und doch in entfernter Perſpective, der Vernunft einen Sieg zu zeigen, deſſen Hoffnung ihr allein Muth und Kraft, und Ausdauer in dem beſchwerlichen Dienſte der Tugend gewährt. Ich will nicht, daß dieſe Ideen für ewig gültige conſtitutive Principien der Vernunft gehalten werden. Mögen ſie ſich modeln und formen nach Zeit und Art, nach veränderten Bedürfniſſen und Fähigkeiten der

Menſchen. Ich gab meinem Volke, was ich ihm geben konnte.

Pyth. Großer Mann! Ich verehre deine Weisheit, und fühle, daß ohne mannichfaltige Welt- und Menſchenbeobachtungen ſolch' ein Syſtem zu entwerfen, ganz unmöglich ſey. Wenn ich öfter Zweifel äußerte, ſo bringe das der reinen Liebe zu Wahrheit, die mich beſeelt, in Rechnung. Jetzt bitte, ich, mache mich auch mit dem praktiſchen Theile deines Syſtems bekannt!

Zerd. Vielleicht wird auf den erſten Anblick dieſer praktiſche Theil dir am wenigſten behagen; doch möchte eine genauere Prüfung, in deinen Urtheilen, manches berichtigen. Ich habe, mit vieler Ausführlichkeit, die Gebete, Formeln, Gebräuche und Cerimonien beſtimmt, welche jeder treue Verehrer des Ormuzd, ſich zur Pflicht machen ſoll. Bey jedem wichtigen Geſchäfte, habe ich die zu verrichtenden Gebete vorgeſchrieben.

Pyth. Daraus wird, meine ich, für den großen Haufen bald Gewohnheit werden, und du wirſt deines Zwecks, ein religiöſes und gottesfürchtiges Volk zu erziehen, verfehlen.

Zerd. Gewiß nicht! Auch haſt du meinen Zweck nicht ganz begriſſen. Die wilde, kriegeriſche, nach neuen Kriegen und Eroberungen ſtets gierigen Perſer, allmählig zu einer ruhigen und friedlichen Nation zu bilden, iſt mein Zweck. Nichts führt dazu ſicherer, als wenn ein Volk an gewiſſe gleichförmige Gebräuche und Tagesgeſchäfte gewöhnt wird. Solch ein Volk iſt immer ruhig und friedliebend. Es zu regieren iſt ein leichtes Geſchaft, wenn die Triebräder der Regierung nur erſt recht in Umſprung geſetzt ſind.

Pyth. Deine Erfahrungen müſſen hierin entſcheidender, als die meinigen ſeyn. Aber ich fürchte doch, daß du dem Volke mit jenem wilden Kriegsmuthe, zugleich ſeine Thatkraft, den hohen und kühnen Schwung ſeiner Phantaſie, die mächtige Triebfeder der Ehre und Ruhmſucht, entreiſſen wirſt. Dann wird Luxus, Üppigkeit und Verweichlichung, es um ſo leichter beſiegen.

Zerd. Religiöſer Sinn, kann an und für ſich, zu einer ſolchen Entartung, nie führen; doch geſtehe ich, daß Zeitumſtände mitwirken können, um jenen Sinn in heuchleriſche

Gleißnerey zu verwandeln, und dann muß freylich, was du befürchteſt, eintreten. Du wirſt indeſſen zugeſtehen, daß der mögliche Mißbrauch, uns nicht abhalten darf, das, was an ſich gut iſt, geltend zu machen.

Pyth. Freylich nicht! Was für eine Triebfeder gedenkſt du aber beſonders zu gebrauchen, um deinem Volke ſeine Religion werth zu machen?

Zerd. Die Anhänglichkeit an eine öffentliche Religions-Form, hängt meiſtens von den Tugend-Ideen ab, welche der große Hauſe mit dem Andenken an die Perſon des Religionsſtifters verbindet. Der ſinnliche Menſch will ein verſinnlichtes Ideal deſſen haben, was er nach ſeinen Religions-Ideen, ſich als die höchſte Stufe der Tugendvollkommenheit denken ſoll. Dieſes Ideal habe ich den Perſern, in meiner Perſon gegeben und das Original ſollen ſie, wenigſtens nach verjüngtem Maaßſtabe, immer zu erreichen ſtreben. Die Ehrfurcht gegen meine Perſon wird mit der Ehrfurcht gegen die von mir geſtiftete Religion, aufs genaueſte verknüpft ſeyn. So lange mein Name bey ihnen

gilt, wird auch meine Religion gelten. Die Achtung gegen die Perſon ſteht mit der Achtung gegen ihr Werk in weſentlicher Verbindung. Du magſt ſagen, daß ich dabey ſehr gegen die Beſcheidenheit handle; aber mit einer zu weit getriebenen Beſcheidenheit würde ich meinen Zwecken, bey der rohen ſinnlichen Menge, ſelbſt entgegen wirken.

Pyth. Und wer ſichert dich, daß Aberglaube das Ideal, welches du aufſtellſt, nicht gar bald in ein Idol verwandle? Willſt du ein Götze ſeyn, den man gedankenloß anbetet, und deſſen Anbetung man ſich als höchſtes Verdienſt anrechnet?

Zerd. Dafür bewahre mich Ormuzd! Soll ich denn verantworten, was herrſchſüchtige Prieſter und unſinnige Schwärmer verderben? Für ſolche Mißbräuche iſt kein Weiſer verantwortlich! Und ſtiege in ſeinem ſchaffenden Worte der ewige Geiſt ſelbſt herab auf die Erde, er würde die möglichen Mißbräuche ſeiner heiligſten Verfügungen nicht zuverhindern vermögen.

Pyth. Aus dem, was du bisher mir erklärteſt, ſchlieſſe ich, daß es in der neuen

Religion nicht an Feſten fehlen wird. Ich habe hierüber die Meinung, daß es ſehr ſchädlich ſey, ſo viele Tage der Arbeit zu rauben.

Zerd. Ich entzog der Arbeit durch die angeordneten Feſte, wenig. Das heiſſe Clima und des Bodens Fruchtbarkeit, entſchuldigen in dieſer Hinſicht, mich hinlänglich. Das größte Feſt, beym Ablauf des Jahrs und beym Anfange des neuen Zeitabſchnittes, ſoll zehn Tage gefeiert werden. Dieſe Zeit wird der fleiſſige Arbeiter leicht wieder einbringen. Dafür habe ich jeden Verehrer des Ormuzd, in meinem Geſetzbuche zur Pflicht gemacht, einen unfruchtbaren Acker anzubauen, Lebensfülle, Wohlſeyn und Glück, nach Möglichkeit in ſeinem Creiſe, zu verbreiten. *) Überdem haben meine Feſte, einen von dem durch meine Vorgänger angeordne-

*) Nach dem Zend-Aveſta, Sad-der vol. 7, iſt es das verdienſtlichſte Werk für Ormuzd, ſein Feld gut zu bebauen, Waſſerbäche auf dürre Gefilde zu leiten, Pflanzen und Thiere zu vermehren, zahlreiche

ten Feſten, ganz verſchiedenen Charakter. Nach meiner Verfügung, ſoll ſich bey der allgemeinen Freude, auch der Arme freuen können. Die urſprüngliche Gleichheit der Menſchenrechte ſoll bey dieſen Feierlichkeiten vor allen Dingen, bewahrt werden. Die Menſchen ſollen da fühlen, daß ſie alle Brüder, alle mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten von Ormuzd, ausgerüſtet ſind.

Pyth. Schön und edel ſind dieſe Verfügungen, aber noch verdienſtlicher würde es ſeyn, die Menſchen wirklich zur urſprünglichen Naturgleichheit, zur Sitten Einfalt und Unſchuld zurück zuführen, mithin die Scheidewand zwiſchen Reichthum und Armuth, gänzlich hinwegzureißen.

Zerduſcht. Ein ſchöner Traum, aber auch nur ein Traum. Ich trachte nicht nach dem Unmöglichen. Ich vermags nicht. die mächtigen Leidenſchaften in der Bruſt des Menſchen zu erſticken. — Und ver-

---

Heerden und fruchtbare Weiber zu beſitzen. Man ſieht, die Religion war nach politiſchen Lokal und Zeitideen berechnet.

[illegible], ſo würde ich's dennoch nicht thun. Jene erträumte Gleichheit und Sitteneinfalt würde der Tod aller Vernunftcultur ſeyn.

Pyth. Laß mich jetzt deine politiſchen und moraliſchen Geſetze hören!

Zerduſcht. Das erſte und heiligſte meiner Gebote iſt Ehrfurcht gegen Ormuzd den ewigen Urquell alles Guten. Der Vendidad-Hade ſoll mit folgenden Worten anheben: Bete ſtets mit reinem Herzen, mit reinen unſchuldigen Worten und unſträflichen Handlungen zum ewigen Urquell des Guten. Ohne Reinheit des Herzens iſt all dein Thun von keinem Werthe, der Ewige ſchätzt und liebt es nicht.

Alle Güter, die dem Menſchen die wünſchenswürdigſten ſind, habe ich an dieſe Bedingung geknüpft, ſowohl die, welche er von der Zukunft erwartet, als auch diejenigen, welche er gegenwärtig ſchon zu beſitzen ſtrebt: Geſundheit, gute Kinder, reichliche Ärnten, zahlreiche Heerden, langes Le-

ben, kurz das reinſte Glück, was hienieden uns anlächeln kann.

Pyth. Aber beſtimmteſt du nicht jene Reinheit, die deinem Volke die erſte und heiligſte Pflicht werden ſollte, genauer, damit jedermann wiſſe, wovon eigentlich die Rede ſey?

Zerduſcht. Allerdings! Unrein iſt mir der Reiche, dem Stolz auf ſeinen Reichthum aufblähet.

Unrein iſt mir das ſchöne Weib, welches durch ſeine Schönheit zur Eitelkeit und zu buhleriſchen Künſten verführt wird. Unreiner noch wird ſie, wenn ſie mit mehr als einem Manne in ehelicher Gemeinſchaft lebt. Unrein, und Ormuzd ein Greuel iſt der Lügener. Unrein iſt das Volk, das zur Grauſamkeit und Ungerechtigkeit gegen die Überwundenen, ſich hinneigt. Unrein der Monarch, der zu Ausſchweifungen durch ſeine Macht ſich verleiten läßt. — Auf alle dieſe Dinge, die dem Ewigen ein Greuel ſind, ſetzt er ſchreckliche Strafen. Furchtbare Landplagen werden ein ſolches Volk heimſuchen, und jedes Unternehmen wird ihm mißlingen.

Die Idee der Reinheit iſt wie du ſiehſt in meinem moraliſchen Geſetzbuche die erſte und heiligſte. Ich habe ſie ſogar auf das innigſte Verhältniß der Menſchen, auf die eheliche Verbindung beyder Geſchlechter angewandt. Auch der Liebe Freuden, ſollen mit reinem Sinn, genoſſen werden, damit daraus eine edlere Generation von Menſchen, hervorgehe. Darum habe ich auch äuſſerliche Reinheit, als Symbol des Innern den Perſern zur Pflicht gemacht. Sie ſollen unreiner Nahrungsmittel ſich enthalten, durch läuternde Bäder, durch Faſten und körperliche Zucht, die äuſſeren Reitze zur Verunreinigung des innern Menſchen, abwehren. Ja ich bin von der Wichtigkeit dieſer Vorſchrift ſo ſehr überzeugt, daß ich für jeden Tag, ausdrücklich die Gebetsformel vorſchrieb.

Es iſt Ormuzd Befehl, daß wir nur reine Werke vollführen ſollen. —

Pyth. Werden aber dieſe pünktlich genauen Beſtimmungen, dem Volke nicht einen Kleinigkeits Geiſt einhauchen, wobey es die

geringſten Vergehungen gegen ſeine Obſervanzen ſcheuend, groſſen Laſtern, wenn der Verführung Reitze andringen, ſich ungeſcheuet überläßt.

Zerd. In der Moral iſt nichts Kleinigkeit. Der Einfluß deſſen, was ſo oft mit Unrecht Kleinigkeit genannt wird, iſt mächtiger und größer, als der oberflächliche Beurtheiler wohl glaubt. Durch die feinſten Fäden muß in einem zweckmäſſigen Religionsſyſteme, alles mit einander verbunden ſeyn.

Die zweyte vorzüglichſte Tugend, welche ich einzuſchärfen ſuche, iſt ſanfter, duldender, von aller Nachſucht entfernter Sinn. Darum heißt es: „Der wahre Verehrer Ormuzd, ſoll empfangene Beleidigungen gern vergeben, und ihrer nicht gedenken, gleich der Sonne, welche ihre erwärmenden Strahlen auch dem Böſewichte nicht verſagt. Dieſe Vorſchrift war nothwendig, um den wilden und rachſüchtigen Sinn meines Volks, zu bändigen.

Die dritte Tugend, welche ich empfohl, iſt Mitleiden und zärtliche Theilnahme an fremdem Leide und fremden Glück. Es heißt

deswegen in meinem Geſetzbuche: „Humaner Sinn und thätiges Mitleiden gewähren die vorzüglichſten Anſprüche zum Throne. Niemand ſoll herrſchen, der nicht die Unglücklichen unterſtützt, und Menſchlichkeit geübt hat.“

Pyth. Ha die politiſchen Heuchler, wiſſen gar treſlich die Larve der Humanität zu benutzen; unter ihrer Begünſtigung erklimmen ſie leicht die höchſten Staſſeln der Gewalt, und beherrſchen dann mit eiſernem Scepter das bethörte Volk.

Zerd. Es iſt immer noch Zeit zu beſtraſen, wenn ſie jene erborgte Larve abwerfen. Laß uns indeſſen die Tugend ehren, wo wir ſie finden, und wäre es auch nur Scheintugend! Iſt nicht die Wahrheit auch auf den Lippen des Heuchlers ehrwürdig!

Ich konnte nach deinen ſtrengen Grundſätzen dieſe Einwendung vorherſehen, allein ich hatte gute Gründe, die erſten Vergehungen der Fürſten zu vergeben; doch will ich nicht, daß Rückfall ins Laſter, Verzeihung finde. Das hieße Ahrimans Herrſchaft befördern.

Siehe

Siehe, mein Sohn, auf dieſen drey Grundpfeilern: Reinheit des Herzens, Sanftmuth und Menſchlichkeit habe ich das Gebäude meiner Sittenlehre errichtet. Ich hoffe, es wird ewig feſtſtehen.

Pyth. Erwarteſt du, daß ein am Sinnlichen klebendes Volk, deine Theorie richtig aufnehmen und anwenden werde?

Zerduſcht. Die wahrſcheinlichen Verunſtaltungen deſſelben habe ich vorhergeſehen. Ich weiß, daß manches, was nur Symbol zur Bezeichnung des Ueberſinnlichen ſeyn ſoll, von dem Volke im eigentlichen Sinne genommen, und Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung werden wird. Es wird das Ganze der Natur als Symbol einer höhern ſittlichen Ordnung der Dinge bald aus den Augen verlieren, und die Naturtheile, als ſeine Götzen verehren. Dieſen Mißbrauch ganz zu hindern, bin ich nicht vermögend. Allein den zu weit gehenden Mißbrauch ſinnlicher Vorſtellungen habe ich doch einzuſchränken geſucht, indem ich immer wieder auf das erſte aller Gebote:

Reinheit des Geiſtes und Herzens zu bewahren, die Menſchen zurückführe.

Pyth. Möge es dir gelingen, auf dieſem Wege den groben Aberglauben zu ſteuren. Laß mich jetzt auch deine politiſchen Verfügungen wiſſen?

Zerduſcht. Das Reich des Guten kann auf Erden nur durch Menſchenkräfte erweitert werden. Der Hauptzweck aller meiner politiſchen Verfügungen geht alſo dahin, die Summe der Menſchenkräfte zu vermehren, d. h. die Bevölkerung zu begünſtigen.

Pyth. Ich würde dir beyſtimmen, wenn deine große Reform ſchon wirklich zu Stande gebracht wäre, und du von ihrer Dauer gewiß überzeugt ſeyn könnteſt. Ohne dieſes muß ich jedoch zweifeln, ob eine große Vermehrung des Menſchengeſchlechts, die wünſchenswürdigſte Sache ſey. Es kommt ja nicht auf die Zahl, es kommt auf den innern Werth des Menſchen an!

Zerduſcht. Je größer die Zahl vernünftiger Weſen iſt, um ſo leichter kann da das Reich der Vernunft und Wahrheit Ausdehnung gewinnen. Dabey verharre ich, und

darum iſt mir als nothwendige Bedingung zur Erreichung meines großen Zwecks größtmögliche Bevölkerung der Erde, die wünſchenswürdigſte Sache.

Pyth. Welcher Mittel haſt du, um dieſen Zweck zu erreichen, dich bedient?

Zerduſcht. Anbau der Erde habe ich, wie du ſchon hörteſt, meinen Verehrern zur heiligen Pflicht gemacht, deren Erfüllung ihnen Ormuzd, als ein verdienſtliches Werk, vergelten wird. Schließung der Ehen habe ich ferner nach Möglichkeit erleichtert; doch nicht jener Ehen, die von beyden Theilen aus niedriger Gewinnſucht geſchloſſen werden. Liebe ſoll herrſchen!

Meine Lehre macht den Eigenſinn des Vaters zum ſtrafbaren Verbrechen, der einer erwachſenen Tochter den geliebten, erwünſchten Gatten verſagt. Den Mann, der ein Weib ernähren kann, das Mädchen, das mannbar iſt, ſoll eheliche Verbindung nicht ſcheuen. Verdammt ſind ſie durch meine Lehre zur Hölle, wenn ſie dem Geſetze der Natur entgegen handeln.

Ich machte das Zeugungsgeſchäft zum

verdienſtlichen Werke. Kinder zu erzeugen und zur Ehre Ormuzd ſie zu erziehen, erleichtert den Übergang über die ſchmale Brücke Tſchinevad, welche ins Reich der Seligkeit führt.

Den Weibern befehle ich Ehrfurcht und Gehorſam gegen ihre Männer, noch ſtrengern Gehorſam den Kindern gegen ihre Eltern. Der dreymal ungehorſame Sohn iſt des Todes ſchuldig. Ich knüpfte die Familienbande ſo eng als ichs vermochte, zuſammen. Ich weiß, daß ich meinen Zweck durch dieſes Mittel am leichteſten und ſicherſten erreiche.

Pyth. Aber welche Vorſchriften haſt du in Anſehung der Erziehung gemacht.

Zerd. Die öffentliche Erziehung übertrug ich den Prieſtern, aus Gründen, welche ich dir nachmals einleuchtend vortragen werde. Für die Eltern ſelbſt iſt mein erſtes Gebot: ſie ſollen bis zum fünften Jahre ihren Kindern durchaus den Unterſchied des Guten und Böſen nicht kennen lehren, wohl aber mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit ſie vor jeder Verunreinigung bewahren. Ich ſelbſt

habe die Mythen und allegoriſchen Vorſtellungen entworfen; wodurch die jugendliche Einbildungskraft nur mit reinen keuſchen Bildern erfüllt wird. Mögen ſie dieſe benutzen, und dann das ernſthafte wichtige Geſchäft einer männlichen Erziehung den Prieſtern überlaſſen.

Pyth. So vortrefflich ich deine Eintichtungen in Anſehung der Kinderzucht finde; ſo wenig will mir es behagen, daß du wiederum der Prieſterkaſte einen ſehr bedeutenden Einfluß auf das Wohl und Weh der Menſchheit zugeſtandeſt. Es kann dir, weiſer Mann, ja nicht unbekannt ſeyn, daß die meiſten moraliſchen und politiſchen Gebrechen der Menſchen, durch Prieſter erzeugt, erhalten und erweitert wurden! Warum gabſt du dieſer immer herrſchſüchtigen und das Reich des Aberglaubens beſchützenden Kaſte, ſolche Gewalt?

Zerd. Nimm rohen Menſchen den Zügel, woran ſie bisher gewohnt waren; geleitet zu werden, und du haſt ſie zu wilden, unbändigen Thieren umgeſchaffen, die nur dem Inſtincte blindlings folgen. — Ich mußte

der Prieſterkaſte ihr altes Anſehen und ihre Heiligkeit erhalten, wollte ich nicht jede gegründete Hoffnung eines glücklichen Ausgangs meiner Pläne mir ſelbſt verleiden. — Lerne die Menſchen genauer kennen, und du wirſt meinen Verfügungen beyſtimmen. Ich erlaubte den Prieſtern obrigkeitliche Ehrenämter und kriegeriſche Poſten zu bekleiden; unterſagte ihm aber durchaus, Ackerbauer oder Künſtler zu ſeyn.

Pyth. Und warum dieſe Einſchränkung? Verachteſt du etwa die nützlichſten Stände der bürgerlichen Geſellſchaft, in welche zu treten du dem Prieſter unterſagteſt?

Zerd. Keineswegs! — Aber erwäge ſelbſt, — würde der Arbeiter den Gebeten und Rathſchlägen des Prieſters, welcher bey ſeiner Handthierung ſein Gehülfe oder Handlanger war, — Kraft bey der Gottheit zutrauen, und ihnen folgen? Hängt nicht der ſinnliche Menſch am äußerlichen Scheine? Mußte ich nicht darum gebieten, der Prieſter ſolle nie andere Geſchirre als die ſeinigen, zum Eſſen und Trinken brauchen? War dieſe Abſonderung nicht noth-

wendig, um dem ehrwürdigen Stande, Ehrfurcht beym Volke zu erhalten?

Pyth. Soll man die Prieſter für die reinſten und achtungswürdigſten Menſchen halten; — ſo muß man ſie auch als die uneigennützigſten kennen. Was haſt du in dieſer Hinſicht für Vorkehrungen getroffen?

Zerd. Zuförderſt muß ich auch über dieſen Punkt deine Ideen berichtigen! Der Menſch ſchätzt den Werth des Verdienſtes und der Tugend immer nach Maasgabe der Aufopferungen, die ſie ihm koſten. Ein Gottesdienſt, der gar keine Aufopferung irdiſcher Güter erheiſchte, würde dem Volke wenig ehrwürdig ſeyn; — und eben ſo ein Prieſter, der darben und an den nothwendigen Lebensbedürfniſſen Mangel leiden müßte. — Ich ſetzte daher feſt: die Prieſterkaſte ſolle den Zehnten des Ertrags von allen Feldern, und außerdem einen Theil der den großen Ormuzd dargebrachten Opfer erhalten. Reinigungen der Unreinen, Vorbitten und Gebete, müſſen ihnen überdem noch bezahlt werden.

Pyth. Aber warum haſt du den Prieſtern auch die obrigkeitlichen Würden zugeſtanden. Darf auch die Gerechtigkeit mit der Religion vermiſcht werden? Braucht ein gerechter Richter Prieſter zu ſeyn?

Zerd. Das nicht; aber ein guter Prieſter wird auch einen weiſen Richter abgeben. Überdem kann die Gnade, welche nach ihrer nothwendigen Strenge die Gerechtigkeit nicht verleihen darf, doch von der Huld der Götter, deren Herold der Prieſter iſt, verliehen werden. So habe ich am beſten die unnachſichtliche Strenge der Geſetze, mit der Milde und Nachſicht, deren die Sterblichen immer bedürfen, zu verbinden geglaubt. Meine Criminalgeſetze ſind außerdem ſehr ſtrenge, und mußten es für ein ſo wildes Volk, als das meinige iſt, ſeyn. Das Geſetz iſt aller Wohlfahrt, und muß heilig über alles ſeyn. Der Verbrecher muß vorher wiſſen, daß er den grauſamſten Strafen durch Übertretung des Geſetzes entgegen rennt. Die Fälle des Verbrechens und der Strafe müſſen beſtimmt ſeyn, damit niemand mit Unwiſſenheit ſich ent:

ſchuldige. Das Geſetz kann keine Gnade gewähren, nur die Religion vermag dieſes.

Siehe, Pythagoras, dieſes war der Ideengang, welchen ich verfolgte, und ich glaube noch immer, es ſey der ſicherſte und beſte.

Pyth. Du mußteſt deiner Überzeugung folgen; ich aber glaube einen Hauptfehler in deinem ganzen Inſtitute gefunden zu haben.

Zerd. Und welcher wäre es?

Pyth. Du vermiſcheſt Moral und Religion mit einander, und doch ſind beyde ſcharf von einander geſchieden. Wo iſt nun das Princip der einen und der andern? Schmelzen ſie nicht in einander, und wird nicht eben dadurch dem Aberglauben und dem Hange des Menſchen, gedankenloſen Frohndienſt ſeiner Götter ſich als moraliſches Verdienſt anzurechnen, Thür und Thore geöffnet?

Warum machſt du eine Scheidung unter den Pflichten des Menſchen, und ſtellſt die Pflichten gegen Gott obenan? Können wir irgend Pflichten gegen Weſen unſeres Geſchlechts haben, die nicht zugleich Pflichten gegen die Gottheit wären? Wird durch

dieſe Scheidung das Scepter der alten Prieſterherrſchaft nicht noch mehr befeſtigt? — Ha, des großen Zerduſcht größtes Verdienſt wäre geweſen, das heilige majeſtätiſche Princip ächter Sittlichkeit aus dem Dunkel hervorzuziehen, und auf dieſem unerſchütterlichen Grundpfeiler das ewige Reich der Wahrheit und Tugend zu begründen! Jetzt iſt der alte Irrthum ſelbſt durch ihn, den größten Mann des Orients, in Schutz genommen, Zerduſcht der Weiſe, der den Königen Trotz bietet, ſcheuet ſich vor dem Volke die männliche Stimme der Wahrheit laut hören zu laſſen! — Wie viele Jahrhunderte ſoll noch die Kindheit des Menſchengeſchlechts dauern, wenn die weiſeſten, größten Männer ſich ſcheuen, das Gängelband der Hierarchie wegzuwerfen!

Zerd. Fremdling, deine Vorwürfe ſind zu hart, und eben deswegen größtentheils ungerecht! Höre mich! Ich mußte des ſchwachen Verſtandes zu ſeinem eignen Beſten ſchonen. Dieſes gebot mir ein allgemeines, durch die Erfahrung laut gepredigtes Geſetz. Es gilt zu aller Zeit, und

überall, ſo weit Menſchen den Erdball bewohnen. Du ſagſt, die Grenzſcheide der Moral und Religion ſey ſcharf beſtimmt. Das gebe ich zu. Aber führt nicht ächte Moral immer zur reinen Religion, und iſt nicht reine Religion ſtets das ſtärkſte Vehikel der Sittlichkeit? Die menſchliche Tugend bedarf der Ideen von Furcht und Hoffnung, von Belohnung und Strafe, als unumgänglich nothwendiger Stärkungsmittel. Ich mußte das Gewand der Sittlichkeit, nach Maasgabe der Bedürfniſſe des Volks, welches ich damit bekleiden wollte, zuſchneiden. Mythologie und Religion mußten mir die Symbole, die Allegorien und Schemata überſinnlicher Gegenſtände für ein Volk gewähren, das immer ſehen, hören und fühlen will, für welches das Geiſtige ſtets in eine ſinnliche Hülle gekleidet ſeyn muß, um ſein Intereſſe zu wecken. Solch ein Volk denkt ſich das Innere ſtets durch das Äuſſere bewirkt. Ihm mußte ich den heiligen reinen Weltgeiſt, die Zeit ohne Grenzen, unter dem Symbol des reinen Feuers vorbilden: damit nur die Idee der

Reinheit erhalten und ſtets angeregt würde. Ihm mußte ich Gebräuche und Ceremonien als Erinnerungs- und Reproductionsmittel ſeiner Pflichten vorſchreiben. Ihm mußte ich Prieſter geben, die als Mittelsperſonen der Gottheit ihre Befehle mit hoher Autorität bekannt machten.

Und nun, Pythagoras! Mache ich deine eigene Erfahrung zum Richter, ob ich auf einem andern Wege zum Ziele würde gelangt ſeyn. Steige herab nach Babylon, predige laut die edelſte, ſchönſte Sittenlehre, nackt und rein ohne irgend einen Anſtrich von der Religion zu entlehnen! Nicht einen Anhänger wirſt du finden. Man wird dich nicht einmal verſtehen. Man wird dich für einen verruchten Schwärmer halten. Vielleicht gelänge es dir weiter, einem kleinen noch durchaus unverdorbenem Volke, ſolch eine Schule der Weisheit, als du im Sinne haſt zu ſtiften; aber auch nur vielleicht. Ich bürge nicht für den glücklichen Ausgang. Die menſchliche Vernunft bedarf des Gängelbandes der Phantaſie, nimm es ihr, und ihre Kraft erſchlafft.

Pyth. Ich thue Verzicht darauf, ein Reformator unter den Menſchen zu werden, wenn ich ihnen nicht etwas beſſeres, als ſie ſchon haben, geben kann. Bis jetzt hörte ich überall nur die alten Ideen unter andern Formeln; ſehe überall nur die alten Geſtalten unter einer veränderten Hülle. Griechenland iſt eine Nachahmerin Ägyptens; Ägypten iſt Äthiopiens Echo, und dieſelben Ideen finden ſich in Chaldäa wieder. Kann ich die Menſchheit nicht weiter bringen; ſo will ich lieber mir ſelbſt leben und trauern.

Zerd. Edler Mann, du bringſt ſie weiter, wenn du ſie ins Gleis des Guten führſt, und dieſes eben iſt der Vorwurf, der Zweck alles meines Strebens, dahin trachtete ich. Das übrige möge Ormuzd leiten. Die Finſterniß der Zukunft vermag ich nicht zu erhellen. Ich wirke nach Ort und Zeit, was ich wirken kann.

Pyth. Wohlan, ſo muß du doch auf den Zeitgeiſt rechnen. So ſag' mir denn, was verſpricht dir dieſer. Welche Gründe berechtigen dich zu der Hoffnung, daß deine

Lehre Aufnahme, Eingang und Ausbreitung unter Aſiens Völkern finden werde?

Zerd. Eine wichtige Frage, ich habe ſie mir ſelbſt vorgelegt. Höre meine Meinung darüber. Ägyptens glänzendſte Epoche iſt vorbey. Amaſis hat weder Liebe noch Achtung; er herrſcht nur durch Furcht über ſein Volk. Auch die ſonſt ſo gefürchtete und geehrte Prieſterkaſte Ägyptens iſt in ihrem Anſehen geſunken. Ihr Kampf mit dem Könige löſet die ſonſt ſo feſten Vereinigungsbande der königlichen und hierarchiſchen Macht. Das Volk ſeufzt unter dem Drucke ſeiner Herrſcher. Die Menge der Ceremonien und Gebräuche einer Religion, die in jeder Provinz eine andere Geſtalt hat, macht den Meiſten, die Religion ſelbſt, zuwider. Kriegeriſcher Muth mangelt dem Volke ganz. Ägypten muß fallen, bald fallen. Schon der große Cyrus dachte auf ſeine Eroberung. Ägypten hat es der müthigen Tamiris zu verdanken, daß es bis jetzt verſchont wurde.

Cambyſes, Perſiens jetziger Herrſcher, grauſam und eroberungsſüchtig aus Blut=

durſt, wird ſeines Vaters lange genährten Entwurf ausführen. — Dafür bürge ich. Und eben die wilde Wuth des Menſchenwürgers wird ihn antreiben, Ägyptens Religion mit dem Könige und der hochgeehrten Prieſterkaſte zugleich zu vertilgen. — Mein Volk wird herrſchen über Ägypten, und und mit ihm meine Lehre.

Pyth. Eine ſchreckliche Ausſicht eröffneſt du meinen Augen. Aber wie kannſt du von einem blutgierigen Wütherich erwarten, daß er ein Religions-Reformator ſeyn werde.

Zerd. Nicht von ihm erwarte ich das, aber von einem ſeiner nächſten Nachfolger. Der Wütherich, hoffe ich, ſoll den Thron nicht lange beſitzen. Ein Volk, das nach ſeinen Eroberungen ſich nach Ruhe ſehnt, wird dann um ſo mehr empfänglich für eine neue Religionsform ſeyn.

Darauf gründe ich meine nächſte Hoffnung. Die entferntere darauf, daß jene Hebräer, die faſt ein Jahrhundert in aſſyriſcher Gefangenſchaft ſchmachteten, viele meiner Ideen mit in ihr altes Vaterland zu-

rückgenommen haben, wo dieſelben bald wurzeln und wuchern werden. Syriens Gottesdienſt iſt der Lehre vom heiligen Feuer, von Ormuzd und Ahriman, ſchon nahe verwandt. Die Umſchmelzung iſt leicht; was meine gegenwärtigen Anhänger nicht vermögen, werden meine Nachfolger ausrichten.

Pyth. Du ſcheinſt alſo doch ein Gebäude gründen zu wollen, das in allen ſeinen Theilen für die Nachwelt ewig gültig ſeyn ſoll. Weißt du auch, daß dadurch das Menſchengeſchlecht in ſeiner fortſchreitenden Kultur am meiſten aufgehalten wird!

Zerd. Ich kann jetzt höchſtens nur Winke von einer künftigen möglichen Verbeſſerung geben. Das Volk hat keinen Sinn für die Perfectibilität einer Religion, die mit göttlicher Autorität ihm angekündigt wird. Wollte ich jetzt äußern, daß ich ſelbſt in meinem Lehrgebäude und in meiner Geſetzgebung noch manche Lücken und Mängel ahnde, welche auszufüllen ich zu ſchwach bin; ſo würde ich mir ſelbſt entgegen arbeiten. Die

Nach-

Nachwelt wird ſchon beſſern an dem Gebäude. Die Weiſeren ſind durch mein Syſtem keineswegeſ gefeſſelt. Mögen ſie unter Ormuzd Leitung, das Unvollkommene vollkommner machen!

Pyth. Wohlan! wandle deinen Pfad, ich will den meinigen verfolgen. Auch mich beſeelt der heiſſe Wunſch: ein Wohlthäter der Menſchheit zu werden; aber ich lege meinen Plan mehr auf innere Vollkommenheit, als auf äußerlich weite Ausdehnung an. Ich will nur von den Weiſen gekannt und geſchätzt ſeyn. Mag denn immerhin das Volk meinen Werth mißkennen.

Zerd. O Pythagoras! Ich prophezeihe dir ein trauriges Ende. Die Wahrheit findet ohne Demuth keinen Eingang bey den ausgearteten Menſchen. Man wird dich verfolgen, und du wirſt unter den Streichen deiner Feinde erliegen. Gedenke meiner Worte, wenn dein Schickſal erſcheint. Ahriman und ſeine Genoſſen werden furchtbar gegen dich wirken!

Pyth. Dem ſey, wie ihm ſey! Ich folge meiner Überzeugung, und der dunkeln

Beſtimmung, die über mein Leben waltet. Seine Pflicht gethan zu haben, iſt des Weiſen Troſt. Nie will ich ihn einbüßen.

Zerduſcht. So ſtärke dich Ormuzd! Wir treffen vielleicht an einem Ziele zuſammen. Jetzt, Fremdling, höre den Rath eines Freundes! Eile nach Ägypten, wenn du die geprieſene Weisheit des berühmten Volks noch in ihrem alten Glanze an Ort und Stelle kennen lernen willſt. Bald möchte es zu ſpät ſeyn. — Ich weiß ſicher, daß Cambyſes ſchon zum Angriffe ſich rüſtet. Heimliche Kundſchafter ſind ausgeſandt. In des Königs Bette ſelbſt ruhet die Schlange, die ihm die tödtlichſte Wunde verſetzen ſoll. Genug! Ich darf mich nicht deutlicher erklären!

Pyth. So leb' denn wohl! Dein Andenken wird mir theuer ſeyn. Möge dein Unternehmen, wenn es zum Beſten der Menſchheit gereicht, glücklichen Fortgang haben!

Zerduſcht umarmte den ſcheidenden Pythagoras mit zärtlicher Inbrunſt. Er ſchien tief gerührt. Noch eins, ſprach er: theurer Fremdling! nimm von mir zum Andenken

unſerer Freundſchaft. — Bey dieſen Worten zog er eine kleine Kette, an welcher ein glänzender Stein hieng, aus dem Gürtel. — Es iſt, ſprach er, indem er die Kette den eben ſo gerührten Pythagoras umhieng, der Koſti, — das Zeichen inniger Verbrüderung mit mir; das Ehrengeſchenk für die in meine Lehre Eingeweihten. Du biſt ein ſolcher, und ſind auch manche unſerer Grundſätze von einander verſchieden; ſo führen ſie doch zu einem Ziele. Verſchmähe das Denkmal der Freundſchaft nicht. Es kann dir einſt nützlich werden.

Es ſoll mir ſtets heilig ſeyn, erwiederte Pythagoras. Lebe wohl.

Nachdenkensvoll verließ Pythagoras den Thurm des Belus. Er geſtand ſich es ſelbſt, daß die Unterhaltung mit Zerduſcht manche ſeiner Ideen berichtigt, und ihm neue Anſichten der Gegenſtände gewährt habe. Das Gewuhl auf den Gaſſen von Babylon war ihm widrig. Er verachtete ein Volk, das für nichts, als für ſinnliche Lüſte, Sinn

zu haben ſchien. An ſeiner Veredelung verzweifelte er gänzlich. Aber die chaldäiſchen Zahlen-Theorien, verbunden mit den aſtronomiſchen Berechnungen, die zu ſeiner Kunde gelangt waren, ſchienen ihm doch ein Licht über die großen Probleme, die zum beſtändigen Forſchen ſeinen thätigen Feuergeiſt lockten, zu verbreiten. Er nahm ſich vor, ihrer ſchärferen Prüfung alle Stunden der Muſe zu weihen; ob er dadurch vielleicht das lange erſehnte Ziel erreichen möchte.

Mit dieſen Gedanken und Vorſätzen beſchäftigt, kam er in Beroſus ſtille Wohnung. Er machte ihn mit ſeinem Vorſatze: Babylon am folgenden Tage zu verlaſſen, bekannt.

Beroſus. Bevor du Chaldäa verläßt, lerne in meiner Geſellſchaft die Stifter des Ordens der Chaldäer kennen. Es iſt nur ein Aufſchub von wenigen Tagen. Morgen treten wir, wenn du willſt, die Reiſe nach Orchon, den Hauptſitz der chaldäiſchen Weisheit, an.

Pythag. Und wozu dieſer Aufſchub? Kenne ich nicht eure Weisheit? Haſt du mir nicht ſelbſt die beſte Auskunft über ihren Urſprung und ihre Tendenz gegeben?

Beroſus. Du willſt Ägypten beſuchen. Jenes Land, das ſtolz auf ſeine Weisheit, über alle andere Völker der Erde ſich erheben zu dürfen, wähnt. Zu Orchon ſollſt du die Urquellen der ägyptiſchen Weisheit ſehen. Dann magſt du reiſen, Ägyptens Weisheit prüfen, und ſelbſt beurtheilen, ob jener hochfahrende Stolz ihr anſtehe!

Pyth. Wohlan, ich folge deiner Einladung, wir reiſen morgen.

Mit Tages Anbruch ward die Reiſe angetreten. Der Weg, welcher zu dem gewünſchten Ziele führte, lief zwiſchen den großen Strömen Chaldäas, die Mittagswärts immer näher zuſammentreten, fort. Die Reiſenden erblickten am dritten Tage den perſiſchen Meerbuſen, und betraten, nachdem ſie den Tygris paſſirt hatten, das Gebiet von Orchon, bekannt unter dem heiligen

Namen Ur. Hier war der urſprüngliche Sitz der chaldäiſchen Lehre.

Pythagoras erkannte in den Bewohnern des ſchönen Landſtrichs ein fleißiges, Ackerbau treibendes, noch unverdorbenes Völkchen. Es hatte den Ackerbau mit der Viehzucht trefflich zu vereinigen gewußt. Sein größter Reichthum beſtand in zahlreichen Heerden, und alle ſeine Sitten und Gebräuche trugen noch den Stempel der urſprünglichen Natur = Einfalt. Hier dachte Pythagoras, iſt ſicher die Wiege des Menſchengeſchlechts geweſen, die Natur ſelbſt beweiſet die Wahrſcheinlichkeit der Tradition.

Dieſe Gedanken erfüllten ihn mit wonnigen Empfindungen, froh geſtimmt, ließ er ſich von Beroſus, in die Verſammlung der weiſen Chaldäer einführen. Man nahm ihn mit gaſtfreundſchaftlicher Gefälligkeit auf. Der Titel, eines mit Zerduſcht innigſt Verbundenen verſchaffte ihm Achtung und Ehrfurcht.

Nachdem er in Geſellſchaft der Weiſen des Landes ein frugales Mahl eingenommen hatte, führte man ihn auf einen nahen

Berg. Der einzige in dieſer weiten Ebene, erhob ſich ſein hoher Scheitel aus den grünenden Fluren, gleich einer Inſel aus den bläulichen Wellen des ruhigen Meeres. Die Landeseingebornen nannten den Berg Gebel-Sinan.

In Entzücken über die reizende Ausſicht von des Berges Gipfel verſunken, ſtand Pythagoras da, ihm zur Seite der ehrwürdige Vorſteher des Chaldäiſchen Prieſter-Collegiums. Endlich brach dieſer das Stillſchweigen: „Fremdling, ſprach er, deine Seele iſt rein und gut, das zeigt mir das Entzücken, welches auf deinem frohen Antlitze ſich malt. Reine Seelen ſind uns willkommen. Hier hat ſich die Unſchuld bewahrt.“ Betrachte noch einmal die reizenden Fluren, dann gönne mir deine Aufmerkſamkeit.

Angenehme Dämmerung ſchwamm über dem reizenden Gemälde. Linker Hand flammten mit Purpurröthe die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Zur rechten erſchien auf einem dunkeln Azur die volle Mondſcheibe. Die lachendſten fruchtbarſten Ge-

filde überſchauete der trunkene Blick in un-überſehbarer Ferne. Kein ſandiger unangebauter Erdfleck war zu erblicken. Kein Wölkchen an dem reinen Blau des Himmels zu bemerken. Ruhe und ſeligen Frieden athmete die ganze Natur. Zahlreiche Heerden blöckten rund um die Abhange des Berges. Die Natur ſchien ihren Frieden den ruhigen Seelen der Bewohner dieſes glücklichen Erdſtrichs eingehaucht zu haben. In frohen Dankliedern ergoſſen ſich ihre ſanften Gefühle, ſie begleiteten ihre Lieder mit den ungekünſtelten Tönen der Schallmeyen und Rohrflöten.

Die Nacht ſenkte ſich auf den Erdkreis herab. Heller leuchtete der ſilberne Mond, funkelnder ſtrahlten die goldenen Sterne in der Finſterniß. Der Greis, Hermes war ſein Name, faßte Pythagoras Rechte, erhob ſie zum ſternbeſäeten Himmelsgewölbe, ein unnennbares Gefühl bemächtigte ſich ſeines Herzens.

Hermes. Fremdling! Fühlſt du den Ewigen, Allgewaltigen! Empfindeſt du ſeine Größe und Macht! Blicke hinauf zu ſeinem

Throne, erkenneſt du nicht ſeine flammenden Diener! Sein Odem rauſcht durch das weite All!

Pyth. Ja, ich erkenne, ich fühle ihn, aber ich begreife ihn nicht.

Hermes. Wie könnteſt du ihn begreifen, den Unbegreiflichen! Hier in dieſen ſtillen Fluren, unter dieſem reinen, ewig heitern Himmel ward die Religion geboren. Sie war eine Tochter der Nacht. Der erſte aufmerkſame Beobachter des geſtirnten Himmels, war auch der erſte Lehrer der Religion. — Du biſt hieher gekommen, um unſere hochgerühmte Weisheit in der Nähe kennen zu lernen. — Sie iſt in ihren weſentlichen Beſtandtheilen einfach und leicht faßlich. Schaue hinauf zu der majeſtätiſchen Decke des Erdballs, und du findeſt dort die Quellen unſers ganzen Wiſſens.

Pythag. Weiſer Greis, verzeihe! Die Quelle des Wiſſens liegt in uns ſelbſt. Was von außenher auf den Geiſt wirkt, reizt und weckt ihn nur zum Forſchen!

Hermes. Das mag die Lehre eurer Weiſen ſeyn; es iſt nicht die unſrige. Lange

Beobachtungen und Erfahrung haben uns gelehrt, daß der Himmel die Erde regiere. So muß denn alle Wiſſenſchaft des Guten und Nützlichen vom Himmel anheben.

Pyth. Laß mich dein Syſtem, das Syſtem der chaldäiſchen Weisheit überhaupt, genauer kennen lernen, vielleicht bin ich dann mit dir einverſtanden.

Hermes. Wohlan, es geſchehe! Alle jene glänzenden Körper an dem unermeßlichen Himmelsgewölbe ſind eben ſolche Sonnen, als die, welche unſern Erdball am Tage erleuchtet und erwärmt. Alle dieſe Sonnen ſind Theile eines unermeßlichen Ganzen. In beſtändiger Wechſelwirkung beſtimmt eine der andern Grenzen und Bahn; harmoniſch greift alles im unermeßlichen Weltgebäude in einander ein. Das Ganze ſelbſt iſt ewig, unveränderlich und göttlicher Natur, nur ſeine äußerlichen Formen und Modificationen ſind dem Wechſel und der Veränderung unterworfen. — Für uns ſind die Sonne und der Mond die vornehmſten Gegenſtände dankbarer Verehrung,

denn beyde haben unmittelbaren Einfluß auf unſer Wohl und Wehe.

Pyth. Und wo bleibt der ewige, allmächtige Weltgeiſt, auf deſſen Majeſtät du mich vorhin verwieſeſt?

Hermes. Es iſt uns genug zu wiſſen, daß er im Weltall vorhanden und wirkſam, daß er die Urquelle alles Lebens und Wohlergehens ſey! Wie er wirke, und wie ſein Weſen beſchaffen, darnach forſchen wir nicht, weil wir es niemals zu ergründen vermögen. Das große Buch der Natur enthält für uns Weisheit die Fülle.

Aus dieſer Quelle wiſſen wir, daß alle Erzeugung von den Geſtirnen abzuleiten ſey. Der ganze Himmel regiert, ordnet, beherrſcht die Erde. Jedes Geſtirn hat ſeinen beſtimmten Wirkungskreis.

Pyth. Und wendet ihr dieſe vermeintlich ewiggültigen Naturgeſetze auch auf den Menſchen an?

Hermes. Allerdings! Der Menſch hat zwey Lebensprincipe, ein feuchtes und ein trocknes, oder wenn du lieber willſt, ein kaltes und ein warmes. Ihre zweckmäßige

Miſchung gewährt ihm ein langes Leben, die Auflöſung des einen oder des andern beſchleunigt ſeinen Tod. — Die Sonne gewährt ihm das heiße im Herzen wohnende Lebensprincip, — der Mond, — das feuchte kalte, — welches im Gehirne ſeinen Sitz hat.

Des Menſchen Temperament, die Tendenz ſeiner Neigungen und Begierden, — mithin ſeine guten oder böſen Handlungen, ſind Folgen und Wirkungen der Miſchung des doppelten Lebensprincips. — Auf dieſe Weiſe werden die Geſtirne nicht nur die Zeichen, ſondern auch die Urſachen alles deſſen, was dem Menſchen glückliches oder unglückliches begegnet.

Pyth. Nun begreife ich, auf welcher Bahn ihr zu der hochgeprieſenen Aſtrologie gelangtet. — Seyd ihr aber von der Wahrheit eurer Vorausſetzungen überzeugt? Könnt ihr mit Sicherheit einen ſolchen Einfluß der Himmelskörper, auf das angenommene gedoppelte Lebensprincip des Menſchen behaupten?

Hermes. Das Gefühl iſt der entſcheidenſte Richter über Wahrheit und Irrthum.

Ich will nicht einmal von dem mächtigen total Eindrucke, welchen der bloße Anblick des geſtirnten Himmels auf den Menſchen macht, reden. Du mußt es ſchon erfahren haben, daß dieſer Anblick, ein aus Furcht und Erſtaunen gemiſchtes, halb frohes und erhebendes, halb demüthigendes Gefühl in deiner Bruſt erzeugte! Iſt dem ſo, oder nicht?

Pyth. Allerdings! Ich vermag es nicht zu leugnen.

Hermes. Wohlan, ſo haſt du ſchon davon einen redenden Beweis, von dem allmächtigen Einfluſſe der Geſtirne, auf die Gemüthsſtimmung des Menſchen. Noch ſtärker wird aber dieſer Beweis, wenn du in Erwägung ziehſt, daß in gewiſſen Jahrszeiten, bey dem Wechſel der Regierung, welche über alles, was lebt die Geſtirne ausüben, — auch die Gefühle in der Bruſt des Menſchen wechſeln. Daß er bald von hohem Muthe und kühnen Ideen, — bald von Kleinmuth und niederbeugenden Empfindungen ſeiner Ohnmacht, — bald von Freude und ſchönen Erwartungen der Zu-

kunſt, bald von Traurigkeit und bangen Ahn=dungen, ſich ergriffen und beherrſcht fühlt.

Aus dieſen unleugbaren Thatſachen zo=gen unſere Vorfahren den Grundſatz: Die Geſtirne ſind Vermittler zwiſchen dem ewi=gen Regierer der Weſen, dem alles durchdrin=genden Weltgeiſte, — und den Seelen der Menſchen. — Zu hoch und unbegreiflich iſt der ewige Weltgeiſt über den Menſchen erhoben, als daß er an ihn unmittelbar ſeine Wünſche und Gebete, richten dürfte. Die Geſtirne ſind der ewigen Gottheit Diener und Symbole. Sie ſind die Vehikel aller himmliſchen Erkenntniß und Wiſſenſchaft. Der Sterbliche richte an ſie ſeine Wünſche und Gebete, er gewähre ihnen die Vereh=rung, über welche der Unendliche, — unend=lich erhaben iſt, — dann wird der allmäch=tige Weltgeiſt mit Huld und Gnade auf ihn herab blicken.

Soll ich dir nun noch ausführlicher Erklä=rung geben, auf welchem Wege bey uns die heilige Wiſſenſchaft der Aſtrologie, glän=zende Fortſchritte machte. Die leitenden Grundſätze waren gefunden, — ein Reſul=

tat folgte nun aus dem andern. Es entſtand allmählig ein feſtes Syſtem. Orchon ward durch ſeine Weiſen, der berühmteſte Ort des Erdbodens. Von allen Enden Aſiens, ſtrömten die Schüler der Weisheit dahin, um höhere Weisheit, zu lernen, und ſuchten ſich der Ehre in unſere Geheimniſſe eingeweihet zu werden, — theilhaft zu machen. Es fiel nun in Aſien keine politiſche Revolution vor, ohne Mitwirkung der Chaldäer. Unſere berühmten Vorfahren, waren lange allein im Beſitze des allgemeinen Zutrauens. Kein Orakel war geſchätzter als das der Chaldäer. Die größten Monarchen der Erde, Aſſyriens, Mediens, Babyloniens Beherrſcher ehrten und ſchätzten es.

Pyth. Unter ſolchen Umſtänden ſollte man glauben, hättet ihr größere Dinge bewirken können, als wirklich geſchehn. Die Aſtrologie müßte in euren Händen, weiſe gebraucht, ein Hebel geworden ſeyn, womit ihr die Welt aus ihren Angeln zu heben vermochtet. Durch ſie hättet ihr die Guten in ihre verlorenen Rechte wieder einſetzen, und die Böſen unterdrücken können.

Hermes. Unſere Vorfahren waren ent-weder zu furchtſam oder nicht klug genug, um von ihrem großen Anſehen den gehöri-gen Vortheil zu ziehen. Auch waren ſie mehr den großen Forſchungen, als dem Ehr-geize ergeben. — Belus rief unſere Vor-gänger nach Babylon, hier erhielten ſich nur die Überreſte unſers eigentlichen Inſtituts. Zu Babylon wurden die Weiſen bald von der Hofgunſt abhängig, und eben daher wandten ſich manche von ihnen zur Betrü-gerey, wodurch nachmals der Name Chal-däer ſoviel von ſeinem alten Glanze verlo-ren hat, — und manchem ſo verdächtig ge-worden iſt. — Unſer Glanz und Anſehen waren auch den Anderen gehäſſig geworden, man ſuchte uns anzuſchwärzen, wir wurden verfolgt, — und nur hier erhielten ſich die letzten Fragmente der alten chaldäiſchen Weisheit.

Pyth. Habt ihr nun aber die Forſchun-gen eurer Vorgänger nicht fortgeſetzt, — nicht neue Entdeckungen auf dem großen Felde eurer Wiſſenſchaft gemacht.

Hermes

Hermes. Allerdings! Wir haben unſer ganzes Syſtem auf feſte Zahlen und Zahlverhältniſſe zurückgeführt. Es giebt keine Conſtellation der Geſtirne mehr, — die wir nicht ſchon ausgerechnet und nach Zahlverhältniſſen ſollten beſtimmt haben.

Pyth. Wollt ihr denn die practiſchen Reſultate dieſer tiefſinnigen Forſchungen nicht anwenden, — um das Menſchengeſchlecht in der wahren Cultur weiter zu bringen.

Hermes. Die herrſchſüchtigen Prieſter, welche den Letztern der Beherrſcher Babylons zu fröhnen verſtanden, haben unſern Orden aus Babylon, wo er einen prächtigen Tempel beſaß, — wieder hierher in unſern ſtillen Zufluchtsort vertrieben. — Wir beneideten ſie damals nicht um die trügeriſche Hoffnung. — Jetzt wird Zerduſcht, ein Schüler unſers Ordens, uns an ihnen rächen.

Pyth. Ich fürchte Zerduſcht wird mehr für ſich ſelbſt, als für euch arbeiten. Er wird weiter gehen, als ihr wähnt, — er

und ſeiner Lehrer nicht achten, wenn nur ſeine Zwecke erreicht werden.

Hermes. Mag er immerhin weiter gehen als wir auf dem Wege der Vervollkomm-nung. Wir werden froh dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen, aus unſerer ruhigen Einſamkeit Beyfall zuklatſchen. Wir wiſſen, daß er doch nur die äußeren For-men unſers Syſtems anders modiſiciren, — nie aber das Weſentliche, den innern Gehalt deſſelben umſtürzen wird. — Alſo wird unſer Name ſtets mit Achtung und Ehrfurcht genannt werden, — jede Religionsform wird endlich auf unſer Syſtem zurückweiſen, und mit dieſem Ruhme ſind wir vollkommen zufrieden.

Jetzt, mein Sohn, laß uns der Ruhe pflegen, wir feyern morgen das große Feſt des Vollmondes, du, Zerduſchts Freund, ſollſt dabey gegenwärtig ſeyn. — Der Greis führte den auf die morgenden Feyer-lichkeiten neugierigen Fremdling in ſeine Hütte. Hier genoß er einer ſanften Ruhe. Mit dem Einbruche der folgenden Nacht wurden die Feyerlichkeiten begonnen.

Pythagoras fand bald, daß alle Gebräuche und ſelbſt die feyerlich abgeſungenen Hymnen, beſtimmte Beziehungen auf aſtronomiſche Ideen hatten. Insbeſondere war dieſes mit der köſtlichen Hymne der Fall, welche dem Monde zu Ehren von zwey Chören junger Mädchen und Jünglinge abgeſungen ward. Er fand hierin nichts Neues, das beſtändige Einerley fieng endlich an ihn zu ermüden. Gegen Morgen verließ er den zur Feſtfeyer beſtimmten Ort, um die umliegenden Dorfſchaften, ihre Bauart, und die Sitten ihrer Bewohner näher kennen zu lernen.

Alle Häuſer, ſo ſtark war das allgemeine gegenſeitige Vertrauen, — blieben über Nacht geöffnet. Von Schloß und Riegel wußte man nichts. Die Wohnungen waren von Backſteinen, welche die Sonne getrocknet und gehärtet hatte, — erbauet — Jedes Haus war nur ein Stockwerk hoch, und hatte seinen Garten. Alle dieſe Gärten waren mit nützlichen Bäumen, — beſonders mit Palmen bepflanzt, welche letztere Baumart hier eine ungeheure Höhe erreichte.

Orchon ſelbſt wird ganz von Palmen beſchattet, — man vermuthet unter den dichtſtehenden Bäumen keine Stadt.

Die Orts-Einwohner hatten mit ihrer Armuth ſo wenig die Aufmerkſamkeit der Aſſyriſchen Monarchen gereizt, — daß man es ihnen immer erlaubte, nach ihrer Weiſe zu leben, weswegen ſich auch die alten einfältigen Sitten des goldenen Zeitalters hier lange erhalten konnten. — Nur durch Traditionen, die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt wurden, kannten ſie die Geſchichte ihrer Vorfahren. Indeſſen bemerkte Pythagoras auch einige Säulen von Backſteinen, die zum Andenken gewiſſer, beſonders wichtiger Ereigniſſe zu dienen ſchienen. Ein Name, ein Wink der Erinnerung — war aber ſchon hinlänglich für dieſe einfachen Naturmenſchen.

Der Älteſte in der Familie, iſt ihr König, und übt die geſetzmäßigſte Herrſchaft, die es auf Erden geben kann, die Herrſchaft der Vernunft, der Erfahrung und des Alters. Von Handel wußten dieſe Menſchen lange nichts. Jede Familie hatte ihr Erbtheil an

Kameelen, Schafen, Ziegen, u. ſ. f. das ihr zur Befriedigung der einfachen Bedürfniſſe genug war. Eine Art von Handel ſchien indeſſen durch die Eitelkeit der Weiber ſchon in Schwung gebracht zu ſeyn. Die Männer mußten ihren Ueberfluß nach Babylon führen, um dafür den jungen Weibern Ohrgehänge, ſchöne Gürtel, und wohlriechende Salben mitzubringen.

Geſundheit thronte auf aller Antlitz; — Pythagoras erfuhr bey ſeiner Nachfrage, daß die meiſten ein hundertjähriges Alter erreichten, und bis zur letzten Lebensſtunde den vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne beſäßen.

Sein Freund, Hermes, der ehrwürdige Greis, — hatte ihn vermißt und aufgeſucht. Er machte ihm zärtliche Vorwürfe über ſeine Abweſenheit, doch führte er ihn nun ſelbſt in eine der Hütten, um ihn mit deren innern Einrichtung bekannt zu machen. Das Innere des Hauſes war eben ſo einfach, — als das Äußere. Es ruhete das Auge mit Wohlgefallen auf jedem Hausgeräthe, alles war reinlich und in der zierlichſten Ordnung.

Ueber dem Bette, das aus weichen Matten beſtand, hieng ein Schild und zwey Wurfpfeile, — die einzigen Waffen dieſes friedliebenden, aber doch tapfern Völkchens. Hier ſprach Hermes, ſind Arbeitſamkeit und Sittſamkeit die Mitgabe des Weibes. Wer ein tugendhaftes Weib zu beſitzen begehrt, — muß mehrere Jahre darum dem Vater dienen. Unfruchtbarkeit des Weibes ſcheidet die Ehe, — weil ihr Zweck nicht erreicht wird. Der gute Mann achtet ſeine verlaſſene Ehegenoſſin als Freundin dennoch, und oft bleibt ſie, als Oberaufſeherin ſeines Hausweſens, bey ihm.

Es war Mittagszeit. Ein langer Tiſch ward zwiſchen zwey hohe Palmbäume geſtellt. Man trug für die verſammlete Familie einen ganzen gebratenen Hammel auf, zwey ebenfalls gebratene Ziegen, — friſches Brod, Butter, Milch, Datteln und Palmwein. — Dieſes ſchien nach Sitte des Landes ein köſtliches Mahl zu ſeyn. Es war der Abſchiedsſchmauß für den älteſten Sohn, welcher ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich eine Gattin auſſuchen, dann arbeiten

wollte. Nach beendigter Mahlzeit gürtete er ſeine Lenden, nahm den Wanderſtab in die Hand, und empfieng knieend den Segen ſeines alten Vaters. Die Scene war rührend, — ſie machte auf Pythagoras ſanft fühlendes Herz den ſtärkſten Eindruck.

Er blieb in dieſer glücklichen Familie den Reſt des Tages, und ſahe ihren Arbeiten zu. Am Abende verſammelten ſich alle Glieder derſelben vor der Hütten-Thür unter den hohen Palmen, um ihren greiſen Eltervater, der auf einem erhöhten Raſen, gegen den ehrwürdigen Stamm ſich lehnend, ſaß. Kinder, Kindes-Kinder und Enkel horchten alle mit gleicher Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit, ſeinen Erzählungen zu. Es waren die einfachſten Traditionen der graueſten Vorzeit; — fortgeerbt von Generation zu Generation.

Er unterhielt ſie auch mit den großen Phänomenen des Himmels, und belehrte ſie über die eigenthümliche Fruchtbarkeit des Erdflecks, den ſie bewohnten. Die Weiber ließen, — was ſie etwa nicht verſtanden, von ihren Gatten ſich erklären, die Kinder

nahmen dieſe Erklärungen von den ältern Geſchwiſtern an. Hier war nichts zu verheelen und zu verheimlichen. Der im traulichen Zirkel zugelaſſene Fremdling, ward oft mit unſchuldigem Vertrauen um ſeine Meinung gefragt.

Es war eine Scene des reinſten Glücks, der ſanfteſten Ruhe, der innigſten Mittheilung gegenſeitiger Gefühle und Gedanken. — Als die volle Mondſcheibe über dem Horizonte ſchimmerte, entblößte der greiſe Familien Vater ſein Haupt, hob andächtig ſeine Augen gen Himmel, die ganze um ihn verſammlete Familie ſank nieder auf die Knie, ein ſtilles inbrünſtiges Dankgebet floß von aller Lippen. Es war geendigt, der Greis erhob ſich; — nun ſuchte jeder ſein ruhiges Lager, und den erquickenden zur morgenden Arbeit ſtärkenden Schlaf.

Pythagoras wandelte an der Hand des weiſen Chaldäers zurück. — Wie vermochtet ihr, — ſprach er ſanft gerührt, — dieſe unnachahmliche Sitteneinfalt bey eurem

Volke in der Nähe des verdorbenen Babylons zu erhalten? —

Hermes. Unſere Vorgänger und wir, ſuchten unſer Volk ſtets vor den Angriffen mächtiger Leidenſchaften zu ſichern. Armuth ſicherte für Verderbniß von außen und zog das Auge des habſüchtigen Eroberers nicht auf uns. So blieben dieſe Menſchen, was ſie waren: — ein unſchuldiges, der Natureinfalt ergebenes, — ruhiges und mit ſeinem Looſe völlig zufriedenes Völkchen. — Siehſt du Pythagoras, hier iſt das Problem gelöſet: wie die höchſte Weisheit der Vernunft, — mit der reinſten Unſchuld des Herzens, zuſammen beſtehen könne! — Wie bey den tiefſinnigſten Forſchungen der Weiſen, — unter ihrer Leitung; die arbeitende Volksclaſſe dennoch in dem Gleiſe wahrer Frömmigkeit, Sittlichkeit und Unſchuld der Vergnügungen erhalten werde!

Während wir das ganze Syſtem des Himmels, ſeinen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner, u. ſ. f. auf genau ausgerechnete Zahlenverhältniſſe zurückführten, — wandelte unter unſern Augen, das ruhige Völk-

chen, ſtille und zufrieden ſeine Bahn. Wir gaben ihm die Reſultate unſerer Forſchungen, von welchen wir wußten, daß ſie wohlthätig wirkſam ſeyn würden; — und behielten diejenigen für uns zurück, von denen wir befürchten mußten, daß ſie Zweifelſucht, Unruhe des Geiſtes, Mißvergnügen über ein ſo beſchränktes Loos u. ſ. ſ. unter dem Volke, bewirken könnten.

Gehe nun, mein Sohn, und führe dieſe Weisheit, — die einzige wahre, die es geben kann, in dem, von dir erwählten Wirkungskreiſe aus! Nur auf dieſem Wege wirſt du ein wahrer Wohlthäter für Zeit- und Nachwelt — ſeyn.

Pythagoras ſchwieg. Er hatte die Wahrheit dieſer Ermahnung begriffen. Sie beſchäftigte ihn die ganze Nacht hindurch auf ſeinem ſtillen Lager. Am folgenden Morgen — nahm er gerührt Abſchied von dem weiſen Hermes. — Beroſus begleitete ihn wieder nach Babylon, deſſen Bewohner er jetzt um ſo mehr verabſcheuete. Auch hier hielt er ſich nur noch wenige Tage auf. Er

eilte nach Palmyra und von da nach Phöniciens Küſte zurück,

Süßen Herzensgenuß hatte er noch bey ſeinen Freunden, auf des Libanons Höhen. Er feyerte mit ihnen die Todtenfeyer des edlen Ordensvorſtehers, der in ſeiner Abweſenheit — zu ſeinen Vätern verſammlet worden war. Dann gieng er nach Tyrus, um ſich nach Aegypten einzuſchiffen. Die gerühmte Weisheit des hochgeprieſenen Volks — zog jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit an.

Pythagoras
und
ſeine Zeitgenoſſen.

Viertes Buch.

Pythagoras hatte ſich in demjenigen der beyden Häfen von Tyrus, welcher gegen Aegypten zu gelegen iſt, eingeſchifft. Sein Pilot war ein Tyrier, der die Reiſe alljährlich machte, und von der nördlichen Küſte Aegyptens ſehr genaue Kundſchaft beſaß. Da es ihm nicht an Redſeeligkeit fehlte, war es ein Leichtes, von ihm die vorläufigen Erkundigungen einzuziehen, wodurch man bey eigenen Forſchungen ſich einigermaßen orientiren konnte.

Pythagoras. Warum, Freund, mag Aegypten ſeinen beträchtlichen Handel, nicht mit eigenen Schiffen treiben? Du ſagſt mir, daß alljährlich viele hundert Schiffe von Tyrus nach der aegyptiſchen Küſte abgehen.

Giebt es etwa beſondere Gründe, warum Aegypten den großen Vortheil der Schiffahrt nicht achtet?

Pilot. Herr! — Aegyptens Schiffahrt außerhalb Landes iſt nie ſehr bedeutend geweſen. Die Aegyptier verachten alle Ausländer, — und glauben ihrer wenig zu bedürfen. Wir ſind mit dieſem übermäßigen Nationalſtolze auch nicht unzufrieden; denn er führt den Gewinn des Handels in unſere Taſche.

Pyth. Und doch giebt es, — ſoviel ich weiß, — in Aegypten eine eigene Schiffer-Kaſte. Man ſollte glauben die Schiffahrt müßte dadurch ſchon lange zu einer großen Vollkommenheit gebracht worden ſeyn!

Pilot. Das ſind mir die rechten Schiffer! — Nur ihren Nil und die Küſten des arabiſchen Meerbuſens kennen ſie; — ſich auf das offene Meer zu wagen, — ſcheint ihnen ein frevelhafter Gedanke. — Hört Herr! Mit jener Schiffer-Kaſte hat es überhaupt eine eigene Bewandniß. Sie beſteht eigentlich nur aus den älteſten Anwohnern des Nils und der Küſten am rothen Meere,

ſie iſt freylich zahlreich genug, wegen des beträchtlichen Handels im Lande. Ihre Schiffe ſind aber gegen die unſrigen nur kleine Nachen. Das könnt ihr daraus abnehmen, daß der Felſen, den Amaſis zum Tempel der Minerva beſtimmte, — er iſt freylich 21 Ellen lang und 14 hoch, — von 2000 Schiffern erſt in drey Jahren von Elephantine nach Sais gebracht werden konnte.

Pyth. Freund! du urtheilſt doch wohl zu verächtlich von der aegyptiſchen Seemacht. Weißt du nicht, das Phönicien ſelbſt ihre Stärke nachdrücklich genug hat erfahren müſſen?

Pilot. (empfindlich) Hem! Du meinſt, weil Apries vermittelſt ſeiner Flotte Sidon eroberte! Die Flotte würde auch niemals durch die furchtſamen Aegyptier zu Stande gekommen ſeyn, — wenn nicht die Griechen das Beſte dazu gethan hätten. Auf allen Fall war nur der raſende Eroberungsgeiſt der aegyptiſchen Könige in dem letzten Jahrhunderte Urſache, — daß jene Flotte erbauet wurde. Syrien und Phöni-

cien, wo ſeit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, hätten Pſamitichus Nachfolger gern an ſich geriſſen. Darum ließ Neco ſeine doppelte Flotte auf dem rothen und mittelländiſchen Meere anlegen, darum wollte er beyde Meere durch den großen Canal in Verbindung ſetzen. Nun — mit den Eroberungs Planen hat es ein ſchnelles Ende genommen; — die Schlacht bey Carchemiſch, in welcher der ſtolze Neco vom tapfern Nebucadnezar gänzlich geſchlagen wurde, trieb den Aegyptier ſchnell ins Land zurück, denn er mußte nun deſſen Eroberung befürchten, ja, wären die Sidonier beſſer in Poſitur geweſen. — Apries hätte ihnen auch weit genug bleiben müſſen.

Pyth. Wir wollen darüber nicht ſtreiten. Begreifen kann ich aber nicht, — warum euch die Aſſyriſche Herrſchaft lieber als die Aegyptiſche geweſen wäre, — welches aus deinen Worten deutlich genug erhellet.

Pilot. Das iſt wahrlich leicht zu begreifen! Aſſyriens Hauptmacht war zu ungleich entfernter von unſeren Küſten, — als Ägyp-

ſens. Aſſyrien konnte niemals eine See-macht werden. Es bedurfte unſerer immer, um vom Auslande her die Producte des Luxus zu erhalten. Wir würden als ſeine Vaſallen vielleicht noch reicher geworden ſeyn, wie wir jetzt ſind. Der Gewinn des Caravanen Handels mußte aus dem Innern von Aſien auch größtentheils uns zufließen. Alles dieſes hätte nicht ſtatt finden können, — kamen wir unter Aegyptens Bothmäßigkeit. Die Ägyptiſchen Monarchen hätten unſer Daſeyn zernichtet, — um den Handel ausſchließlich auf ihre Küſte zu ziehen.

Jetzt erhoben die Matroſen ein verwirrtes Geſchrey, — und zogen eine andere Flagge am Maſte auf. Pythagoras erkundigte ſich bey dem Piloten, was das zu bedeuten habe?

Pilot. Wir ſind an der Phöniciſchen Küſte vorbey, und kommen nun in die Ägyptiſchen Gewäſſer. Die Städte hier am Ufer gehören noch zu unſerm Vaterlande. — Gaze dort im Hintergrunde des kleinen Meerbuſens iſt die älteſte und reichſte unter ihnen. In Rhinocorura findet man tauſende von Menſchen,

Menſchen, mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren.

Pyth. Was? — Wer ſind die Grauſamen, — die ſich das Recht anmaßen, das Meiſterſtück der Natur zu verſtümmeln?

Pilot. — Nu! — Verbrecher ſind keine Meiſterſtücke der Natur. Sie werden auf jene ſandige Küſte verbannt, — und verſtümmelt, um ſie kenntlich zu machen, falls einer aus dem Verbannungsorte, entfliehen ſollte.

Pyth. Dennoch ſollte der Menſch nie aufhören in der Perſon des Miſſethäters ein Weſen zu erkennen, das mit ihm gleiche Anlagen und gleiche Beſtimmung erhielt! Er ſollte wenigſtens Achtung für die ſchönen Formen haben, die auch der Miſſethäter von der Natur, erhalten hat.

Pilot. Mit dieſen Grundſätzen würdeſt du kein guter Criminalrichter ſeyn. Die Strafe, welche jene Unglücklichen erlitten, — ſcheint die meiſten zu beſſern. Diejenigen, welche ehedem faul waren und durch Müſſiggang zum Verbrechen gereizt wurden, zeichnen ſich nun, — weil ſie auf dem dür-

ren Boden nur durch Arbeit die nothwendigen Lebensbedürfniſſe befriedigen können, — durch Arbeitſamkeit aus. Sie nähren ſich größtentheils von Wachteln, — die ſie in großen an Ufer aufgeſtellten Schilfnetzen fangen.

Pyth. So konnte man die Abſicht: ſie fur die bürgerliche Geſellſchaft durch Verbannung unſchädlich zu machen, auch ohne barbariſche Verſtümmelung erhalten. Die Strafe muß nie längere Spuren, als das Verbrechen zurücklaſſen. Jene Menſchen ſind zu der ſchrecklichſten Strafe während ihres ganzen Daſeyns verdammt, da ſie vielleicht nur auf einen Augenblick ſich vergaſen. — Die Unmenſchlichkeit iſt empörend. Ich wende meine Blicke ab. — Was iſt das für ein Waſſer dort? —

Pilot. Es iſt der Pfuhl Sirbon. Es fällt ein reiſſender Strom hinein, der Ägyptens natürliche Grenze von dieſer Seite, — beſtimmt. Das kleine Waſſer iſt durch viele fabelhafte Märchen bekannt. — Siehe, da ſcheint Peluſium her, ſie iſt mitten in den Nil Moräſten erbauet.

Pyth. Iſt die Stadt befeſtigt? Mit einer guten Citadelle verſehen, — würde Peluſium, — glaube ich — die ſicherſte Vormauer Ägyptens gegen die wahrſcheinlichen Anſchläge des Perſiſchen Monarchen abgeben.

Pilot. Hem! — So weit ſehen die ſtolzen Ägyptier nicht in die Zukunft. Sie werden erſt den feindlichen Anfall abwarten wollen. Doch ließen ſich auch in der ungeſunden Gegend nicht wohl Standquartire für ein bedeutendes Heer anlegen. Nur durch häufigen Gebrauch der Meerzwiebeln, können die Bewohner jener Gegend einen frühen Todt abwenden.

Pyth. Womit beſchäftigen ſie ſich denn?

Pilot. Sie haben unter allen Bewohnern Niederägyptens, den meiſten Sinn für Verkehr und Handlung. In aller Hinſicht, ſind ſie aber eben ſo abergläubiſch, als die anderen. In Mendes, einer Stadt, die weiter landeinwärts liegt, — beten ſie einen Bock an, — zu Cynobolis der Hunde Stadt, — erhalten dieſe Thiere göttliche Verehrung, — und alle Bewohner jenes

Erdſtrichs, haben eine abgöttiſche Ehrfurcht gegen das Crocodill.

Pyth. Nicht immer mein Freund, kann man den Glauben eines Volks noch ſeinen religiöſen Gebrauchen richtig beurtheilen. Ich hoffe im Lande ſelbſt, von den eigentlichen Urſachen des ſonderbaren Aberglaubens mich zu unterrichten.

Pilot. Da wirſt du mit vielen Schwürigkeiten zu kämpfen haben. Die Ägyptier thun äußerſt geheim mit ihrer Weisheit. — Iſt es doch erſt ſeit kurzer Zeit überhaupt den Fremdlingen erlaubt an der heiligen Küſte zu landen.

Pyth. Mich deucht, der Grund iſt ſehr rechtmäßig, warum die alten Ägyptier den Zugang zu ihrem Lande von der Seeſeite, allen Fremden verboten.

Pilot. Rechtmäßig! — Das möchte ich doch bewieſen hören.

Pyth. Er läßt ſich leicht in dem Zuſtande des älteſten Seehandels finden. Alle Völker, welche denſelben im Mittelmeere trieben, waren zugleich Seeräuber, die ſich ein beſonders Geſchäft daraus machten, am Ufer

Menſchen zu rauben und die offenen Städte zu plündern, — War es nun nicht natürlich und rechtmäßig, daß ein Volk, welches ihren Räubereyen keine Schiffe entgegen zu ſetzen hatte, — unter keinerley Vorwand ihnen Zutritt erlaubte.

Pilot. Warum hat man aber jetzt noch Fremden den Zugang ſo ſauer gemacht und ſie ſo außerordentlich beſchränkt.

Pyth. Alte verjährte Gewohnheiten, bekommen immer einen gewiſſen Anſtrich von Heiligkeit. Mir deucht, Amaſis, Ägyptens gegenwärtiger Monarch, hätte in dieſem Punkt andere Verfügungen getroffen.

Pilot. Nun ja, er hat Neukrotis an der Lanogiſchen Nil Mündung den griechiſchen Handelsleuten, die ſich in Ägypten häußlich niederlaſſen wollen, zum Wohnſitze angewieſen. Er hat den handelnden griechiſchen Staaten freylich erlaubt, zum Beſten ihrer Kaufleute an gewiſſen Orten Tempel zu erbauen, welche die Niederlagen und Marktplätze der nach Ägypten geſchickten Waaren ſeyn ſollen.

Pyth. Das iſt eine ſehr vernünftige Ein-

richtung, ſo werden die Tempel nicht blos dem Aberglauben geweihet. Möchten alle Monarchen dem Amaſis nachahmen.

Pilot. Dieſe Maxime haben unſere Colonien ſchon lange befolgt. Was kann uns aber das alles helfen? In Ägypten werden vorzüglich nur die Griechen begünſtigt. Da haben die neun griechiſchen Pflanzſtädte von Jonien, an der Nilmündung ein prächtiges Heiligthum angelegt, das ſie Hellenium nennen; — dem Polykrates, Amaſis Verbündeten, iſt es gelungen, ſeinen Samiern die Erlaubniß auszuwirken, der Samiſchen Juno ein eigenes Heiligthum errichten zu dürfen. Jetzt wollen daſſelbe die Mileſier zur Ehre Apolls, und die Ägineter zur Ehre Jupiters, unternehmen.

Pyth. Ich ſehe in dem allen nichts, was deinen Unwillen reizen könnte. Ägypten muß die glücklichen Folgen dieſer Vergünſtigungen bald gewahr werden, denn nun werden die todten Schätze des Landes doch endlich in Umlauf gebracht, und mit neuen

Bedürfniſſen zugleich neue Zweige der Induſtrie entſtehen.

Ohne daß Pythagoras und der Pilot im Feuer des Geſprächs es bemerkten, hatte der Wind ſich gedrehet und war weſtlich geworden. Die Matroſen erhoben ein verwirrtes Geſchrey, und der Schiffer riß plötzlich den Faden des Geſprächs ab, indem er in den Bart brumte: „nun wirſt du's ſchon ſehen; „können wir nicht zu Naukratis einlaufen, „ſo werden ſie das Landen uns ſauer genug „machen.“

Pythagoras begriff den Sinn dieſer Worte nicht gleich, lernte ihn aber bald begreifen. — Der Wind wurde ſo ſcharf, daß es unmöglich ſchien, das Schiff in den Hafen von Naukratis zu ſteuern. Es mußte bey Rhekotis ankern. Dieſes iſt ein kleiner Ort, welchen ſtreitbare Hirten bewohnen, deren ſich die Regierung zur Abwehrung feindlicher Landungen, am beſten bedienen zu können glaubt.

Es erſchien ſogleich die Strandwache, deren Befehlshaber am Bord kam, und den Schiffer hart examinirte; warum er den

ſtrengen Befehlen nicht Folge geleiſtet habe? Der Pilot bewies die Unmöglichkeit nach Naukratis zu kommen, mußte aber noch mit einem feyerlichen Eyde erhärten, daß nur die Noth ihn gezwungen, hier einzulaufen. Da der gegen Norden herumgegangene Wind, es unmöglich machte, das Schiff nach Naukratis zu bringen, wurden die Waaren in kleine ägyptiſche Fahrzeuge geladen und um das Delta weg, nach Naukratis gebracht.

Pythagoras wünſchte ans Land geſetzt zu werden, mußte ſich aber zuförderſt eine harte Unterſuchung gefallen laſſen. — Biſt du ein Grieche? fragte ihn der Befehlshaber der Strandwache.

Pyth. Ich bin ein Sidonier, komme jedoch unter Polykrates des Königs von Samos Vergünſtigung nach Ägypten.

Officier. Biſt du Kaufmann?

Pyth. Nein, ich kam in euer Land, um deſſen gerühmte Weisheit kennen zu lernen.*)

*) Das 2te Buch Herodots, giebt über alles bisher geſagte nähere Auskunft.

Officier. Ich muß darüber einen Eyd von dir fodern.

Pythagoras leiſtete den verlangten Eyd und nun ſtand ihm frey, ſich nach dem ungaſtfreundlichen Empfange, wohin er wollte, zu begeben. Er wandte ſich zuerſt nach Knopus, wo er mit dem Oberprieſter des Orts bekannt zu werden ſuchte.

Kanapus, ſagte ihm dieſer, bedeutet in unſerer Sprache ſoviel als Goldland, und iſt alſo der Name ein Beweis der Achtung, welche von jeher die Fremden gegen unſer Land hegten, welches an dem Waſſer des Nils, und an dem Schatze der Erfahrungen und Kenntniſſe ſeiner Prieſter zwey unſchätzbare Kleinode beſitzt.

Kanapus hatte alſo keinesweges, wie das Märchen will, ſeinen Namen von des Menelans Steuermann, oder von dem, am Vordertheile des Schiffs befindlichen Sternbilde.

Pythagoras freuete ſich den Prieſter ſo vernünftig urtheilen zu hören und ſagte ihm dieſes unverholen.

Prieſt. Auch du ſcheinſt eine falſche Vor-

ſtellung von unſerer hochgerühmten Weis=
heit zu haben. Ich will mich dir aber offen
zeigen, denn ich trage die Maske nur für
diejenigen, welche den Anblick der Wahrheit
nicht ohne Schleyer ertragen können. Du
ſcheinſt ein ächter Freund der Wahrheit zu
ſeyn, wozu alſo von meiner Seite die Zu=
rückhaltung! — Aufrichtig geſtanden, be=
ruhet unſer Anſehen bey dem Volke, mehr
auf Aberglauben, als auf richtige Schätzung
unſerer Verdienſte.

Pyth. Das muß euch ein trauriges, wi=
driges Gefühl geben. Warum zernichtet
ihr nicht geradezu die Irrthümer, welche
der Wahrheit im Wege ſtehen?

Prieſt. Dies iſt die Sache der Zeit, —
wir dürfen nicht übereilen, ohne uns ſelbſt
zu ſchaden.

Pyt. Ägypten, welches ſich ſelbſt das
älteſte Volk der Erde nennt, — ſollte, dünkt
mich, größere Fortſchritte auf dem Wege der
Vernunft gemacht haben, als daß es noch,
wie die übrigen Völker, am Gängelbande
des Aberglaubens von euch geleitet zu wer=
den brauchte.

Prieſt. Große Fortſchritte auf dieſem Wege hat Ägypten wirklich gemacht, nur wirſt du ſie unter dem Volke nicht bemerken. Denn das Volk mag noch ſo alt werden, — es bleibt immer in der Kindheit.

Pyth. Es ſcheint doch, als wenn ihr ſelbſt ſeine höhere Bildung feindſeelig aufhieltet. Warum hindert ihr den Austauſch ſeiner Ideen mit den Ideen anderer Nationen? Die Aufnahme, welche den Fremden in euren Häfen wiederfährt, kann ſie eben nicht aufmuntern, ihre Kenntniſſe mit den eurigen zu vertauſchen.

Prieſt. Die Natur, und die Lage der Dinge rechtfertiget uns. Kann nicht Ägypten des übrigen Theils der Erde entbehren? Braucht es etwas von ſeinen Nachbaren zu begehren? Was haben wir doch den fremden Kaufleuten, die in unſer Land kommen, zu verdanken? Fremde Sitten, die den urſprünglichen Charakter unſers Volks verderben! Fremden Luxus, der ſtatt Arbeitſamkeit Üppigkeit in Gang bringt! Fremde Weine, die zur Völlerey und Unmäßigkeit, welche hier ſo beſonders nachtheilige Folgen

haben, reizen! Sind das wünſchenswürdige Sachen?

Pyth. Du ſprichſt von Kaufleuten, und freilich kann durch dieſe ein Volk nie wahre Bildung erhalten. Der Handel iſt nur ein Vehikel zur Mittheilung fremder Kenntniſſe. Wenn der Menſchenfreund ihn deswegen lobt, glauben die gewinnſüchtigen Wucherer, dieſes Lob ſich anmaßen zu müſſen, — ſie, die doch nur von Golddurſt gequält, fremde Länder durchſtreifen.

Prieſt. Da beſtätigeſt du ja ſelbſt meine Behauptung! Sagte ich nicht das nämliche?

Pyth. Keineswegs! ich ſpreche nicht von den Kaufleuten. Wären durch gaſtfreundſchaftliche Aufnahme auch die Weiſen anderer Nationen zu euch hingezogen, hätten mehrere ſolcher Männer, wie Thales, euch beſucht, ſo würde eure Cultur, und zugleich euer wahrer Ruhm im Auslande dadurch ſehr gewonnen haben.

Ich wünſche, daß ihr mich wenigſtens als einen ächten Wahrheitsfreund aufnehmet, der nur um ſeine Kenntniſſe zu bereichern, euch richtig zu ſchätzen, und euren rechtmäßi=

gen Ruhm, im Vaterlande geltend zu machen, zu euch kam. Ich bin in einem mir unbekannten Lande, ich kann darin nicht einen Schritt mit Nutzen thun, wenn du mir den Gebrauch der topographiſchen Tafeln verſagſt, wovon ich hörte, daß ſie in eurem Tempel ſich befinden.

Prieſt. (freundlich) Fremdling, du biſt uns willkommen! Solcher Männer gelangen nur wenige zu uns. Ich gebe deiner Bemerkung Raum. Komm mit in den Tempel. An einer der Säulen hängt die Tafel, worauf Ägyptens vornehmſte Örter angezeigt ſind. Du magſt ſie zu Rathe ziehen. Wir fürchten uns nicht davor, daß man unſer Land kennen lerne. Nur von fremdem Laſter wollen wir unangeſteckt bleiben.*)

Pythagoras ward in den Tempel geführt. Der Prieſter zeigte ihm die topographiſche

*) Ich habe mich bey dieſen Angaben, ſo wie in der ganzen Form und Darſtellung der Sache, von dem dieſem Werke zum Grunde liegenden weitſchweifigen franz. Original:

Tafel, — und redete dabey folgendes: „Du findeſt hier den Lauf des Nils, die doppelte Kette unſerer Gebirge, die Richtung unſerer Canäle, und die Lage unſerer vorzüglichſten Städte. Ägyptens Geſtalt iſt leicht zu faſſen. Das Ganze bildet ein Thal, in welchem ein ſchiffbarer Strom fließet. Die anliegenden, zum Anbau wenig geſchickten Länder, haben wir den herumziehenden Hirten überlaſſen. Was wir behielten macht uns durch ſeine außerordentliche Fruchtbarkeit Ehre."

Pyth. Etwas Beſtimmtes wünſchte ich erſt über Ägyptens ganzen Umfang zu hören.

Prieſt. Es iſt in ſeinem ganzen Umfange allerdings ein ſehr großes Land. Denn vom Mittelmeere bis nach Syene beträgt ſeine Länge 120 Meilen, und ſeine Breite nirgends unter 40. Wäre es aber nicht durch den Nil gewäſſert, ſo würde es um nichts beſſer als das übrige Africa ſeyn. Nur auf die

---

Voyages de Pythagore, entfernt, und bin hauptſächlich dem Strabo und Heerens Ideen über die Politic der alten Völker. *Tom. I. p.* 330 *sq.* gefolgt.

Gegenden, welche der Fluß überſchwemmen kann, ſchränkt ſich ſeine Fruchtbarkeit ein.

Dieſer wohlthätige Strom durchfließt Ägypten in gerader Richtung von Süden nach Norden, und theilt ſich bey Cerſaſorus in mehrere Arme, die das ſogenannte Delta bilden. Der fette Schlamm, welchen er mit ſich führt und bey ſeinen Überſchwemmungen auf den Aeckern zurückläßt, theilt dieſen eine Fruchtbarkeit mit, welche ihnen der beſte Dünger nicht würde verſchaffen können.

Pyth. Was iſt die Urſache dieſes ſonderbaren Naturphänomens. Ich habe ſchon manches darüber gehört, aber nichts hat mir völlig befriedigend geſchienen.

Prieſt. Die Gegenden von Oberäthiopien ſind in den naſſen Monaten beſtändigen Regen ausgeſetzt. Dieſe ſchwellen alle Flüſſe, die ſich in den Nil, ihren allgemeinen Ableiter, ergießen, mächtig an, und dieſer nimmt die ganze ungeheure Waſſermaſſe auf. Das Waſſer erreicht nach anderthalb Monaten (im Junius) Ägypten, der Fluß wächſt anderthalb Monate lang, und überſchwemmt

alsdenn das Land in fortwährenden Steigen, bis zum Monate Tis. *)

Dann fängt er ſehr langſam wieder an zu fallen; nach zwey Monaten iſt das Land völlig von der Ueberſchwemmung befreyt. Den von ihm mit fettem Schlamme gedüngten Boden braucht man gar nicht zu pflügen, ſondern nur in den Schlamm das Getraide zu ſaen, welches ſo ſchnell aufſchießt, daß in den meiſten Jahren eine doppelte Ernte ſtatt findet.

Pyth. Ich begreife wohl, daß darum bey euch der Ackerbau ganz anders als bey uns getrieben werden muß. Warum aber und wozu die ungeheure Menge von Canälen, und Seen?

Prieſt. Iſt der Fluß in ſein Bette zurückgetreten, ſo dörrt die Sonnenhitze den Boden bald aus, die Natur gewährt ihm bis zum neuen Austreten des Fluſſes, wenig

*) Es ſind die Monate vom May, bis zum September. Dem ägyptiſchen Prieſter konnte ich dieſe Worte nicht wohl in den Mund legen.

oder gar keine Anfeuchtung. Die Kunſt muß den Mangel erſetzen. Daher die Menge der Canäle und die unzählige Menge von Maſchinen, deren man ſich bedient, um das Waſſer aus den Canälen über die Felder zu verbreiten.

Die weſtliche Hälfte des Landes hat einen unfruchtbaren Boden, weil bis in jene Sandwüſten, das Waſſer des Nils, durch keine Kunſt zu leiten ſteht. — Nur einige wenige Flecke, die als Inſeln mitten in dem ungeheuren Sandmeere liegen, ſind der Cultur durch eine ſonderbare Fruchtbarkeit des Bodens fähig.

Die öſtliche Hälfte unſers Landes zwiſchen dem Nilthale und Arabiens Meerbuſen, iſt ein ſteinigtes Gebürgsland, zwar nicht zum Ackerbaue aber doch zur Viehzucht tauglich. Hier ſind die unerſchöpflichen Magazine für die ungeheuren Werke unſerer Baukunſt. Marmor von den verſchiedenſten Farben. Granit, Porphyr und ähnliche köſtliche Steinarten, finden ſich dort im Ueberfluſſe.

Pyth. Habt ihr von dem Laufe des wohl-

ſchätigen Stroms, außerhalb eures Landes, weiter keine Kundſchaft.

Prieſt. Wir wiſſen, daß der Fluß in Nubien einen außerordentlichen ſtarken Fall hat, welcher durch einen ungeheuren Felſen ohne Öffnung verurſacht wird. Das Geräuſch des Waſſerfalls beraubt die in der Nähe wohnenden Menſchen des Gehörs. — Noch giebt es unweit Elephantine einen kleinen Nilfall, der durch einen mitten im Bette des Fluſſes ſtehenden Felſen bewirkt wird. Dennoch können hier die kleinen eng zuſammengeflochtenen Fahrzeuge, den Nil gar wohl paſſiren. Ungleich gefährlicher iſt aber das Fahrwaſſer bey der ſogenannten Pforte, wo der Nil durch zwey gegeneinander überſtehende Berge ſo eng beſchränkt iſt, daß er mit großer Gewalt ſich durchdrängen muß.

Pyth. Es bietet alſo dieſer Fluß in ſeinem Laufe zu manchen erhabenen Naturſcenen die Veranlaſſung dar. Was ſind das für Namen, welche ich auf jener Tafel, längſt dem Flußbette hinauf, verzeichnet ſehe?

Prieſt. Es ſind die Namen der vornehmſten Städte. Verfolgſt du des Nils öſtlichen Arm, ſo iſt Leontopolis die erſte wichtige Stadt. Man verehrt dort den Löwen, der Thiere König — Zu Bybaſtis, weiter Strom aufwärts, wird das Bild einer Katze angebetet. — Gegenüber liegt Phanuſa, der Hauptort eines Nomus. — Babylon beherrſcht den Nil ein wenig überhalb des Delta. Zwölfſtunden von da gelangt man nach Nephtys, der Venusſtadt; ſie liegt auf dem öſtlichen Ufer. In dem dortigen Tempel wird eine weiße Kuh verehrt. — Siehe hier bey den Brunnen On liegt das berühmte Heliopolis. Es machte nebſt Sais, dem königlichen Memphis, den Vorrang ſtreitig.

Dreyhundert und zwanzig Stadien aufwärts von dieſer koſtbaren Stadt gelangt man nach Akanthus (Bärenblau) die ihren Namen von dem häufig in ihrer Nähe wachſenden dornigten und immer grünenden Strauche erhielt. Es iſt eine mediciniſche Pflanze, die ſehr auf die Milch der Weiber wirkt. Die Stadt des Anubis;

wo ein Hund verehrt wird, — und der dem Vogel Ibis heilige Ort, liegen beyde auf Inſeln im Nil. Das gegenſeitige Ufer hat nur zwey Namen, weil das arabiſche Gebirge ſich bis nahe an den Fluß ausdehnt. Es iſt daſelbſt ein enger Paß, Eſtobl von den Landeseinwohnern genannt.

Im thebaiſchen Gebiete, weiter aufwärts hat man in einem ungeheuren Felſen Tempel und Todtengrüfte ausgehauen. Daſelbſt liegt Beſa. Eine kleine Strecke von den Ufern des Nils iſt die Wolfsſtadt gelegen, an einem Berge, um deſſen Abhänge treffliche Viehweiden ſind. In dieſem Bezirke ſiehſt du auch Koptos, bey welcher man in den Felſen ſchöne Smaragden findet. Noch liegen in dieſer Gegend die Städte Adribé, deren Einwohner das Krokodill göttlich verehren, — ferner Ombos, und die kleine Stadt Apolls. Noch weiter hinauf ſind die Örter Thiniles und Abydus, die letztere war Memnons gewöhnlicher Aufenthalt. Auf der Höhe von Abydus iſt Oaſis erbauet, ein Ort von großem

Umfange. Das kleine Oaſis befindet ſich nahe beym See Möris.

Wollen wir jetzt an den Nil wieder zurückkehren! Siehe dort die Stadt des Anteus, vom Seſoſtris erbauet. Hier die Sperberſtadt, welche drey große Gottheiten den Hercules, den Jupiter und die Siegesgöttin verehrt. Die kleine Stadt Muthis führt einen Beynamen von der Iſis. Chemnis von Oſiris in dem thebaiſchen Nomos erbauet, iſt der heiligen Zahl 8 geweihet. Nun erſcheint das ſtolze Theben berühmter als alle Städte, die ſeinen Namen angenommen haben. Es liegt im höchſten Theile Ägyptens, und hat auch davon ſeinen Namen, der einen Hügel bezeichnet. Buſiris war Erbauer dieſer prächtigen Stadt, und gab ihr den Umfang einer Tagereiſe. In ihrer Nähe befinden ſich die kunſtvoll in den Felſen gehauenen Königlichen Begräbnißhöhlen.

Hermantis oberhalb Theben iſt die Hauptſtadt des letzten Nomos am Nilufer. Der Stier, der Sperber und der Löwe ſind die dort verehrten hieroglyphiſchen Thiere.

Das Sehenswürdigſte iſt aber der Nilmeſſer, welcher in einem mit Steinen ausgeſetzten Waſſerbehälter ſteht.

Endlich kommen wir nach Syene und ein halbes Stadium weiter nach Elephantine, welche in unſerer Landesſprache die blühende Inſel genannt wird. Dieſe berühmte Inſel dient nebſt Philä einer andern Inſel Äthiopien und Ägypten zur gemeinſchaftlichen Grenze. Dort nimmt ein Brunnen das Waſſer des Nils auf, und an den Seiten eingegrabene Striche zeigen die gradeweiſe Erhöhung deſſelben an. Noch liegt, zehn Stadien von Syene, ein Berg, der uns den ſchwarzen harten Stein Barem liefert, woraus wir Gefäße und andere Wirthſchaftsgeräthe verfertigen.

Nun, Fremdling, fuhr der Prieſter fort, haſt du von ganz Aegypten einen richtigen Überblick erhalten. In zwanzig Tagen kannſt du es von Canogus, bis an die Inſel Elephantine, durchreiſen. Genauere Kenntniß des Landes und ſeiner Bewohner muß dir die eigene Unterſuchung verſchaffen. Ich

gab dir, was ich auf deine Forderung geben konnte.

Pyth. Nimm meinen Dank, Prieſter von Canopus. Höre aber zugleich eine Bitte, deren Erfüllung du mir am beſtem gewähren kannſt. Es liegt mir alles daran, ein Licht zur Erleuchtung des chaotiſchen Dunkels, welches Agyptens Urgeſchichte bedeckt, zu erhalten. Zünde du mir die wohlthätig erleuchtende Fackel an!

Prieſt. Deine gerechten Wünſche ſollen befriedigt werden. Komm morgen in den Tempel zurück. Dann wollen wir gemeinſchaftlich die Jahrbücher des Reichs, wovon eine Abſchrift in jeden Tempel niedergelegt iſt, durchgehen. Zurückhaltung der Wahrheit ſoll von meiner Seite nicht ſtatt finden.

Pythagoras verließ den gefälligen Prieſter, und ſuchte einige alte Bekannte aus Samos auf, welche in Naukratis anſäſſig waren. Sie rühmten des Amaſis Huld gegen Fremde, und empfohlen ihm dringendſt, ſich nach der Königlichen Reſidenz zu bege-

ken, und dem Amaſis ſelbſt aufzuwarten, um mittelſt ſeines Schutzes Zugang in den ägyptiſchen Tempeln zu erhalten. Alle dieſe Menſchen bewieſen wenig Achtung und Liebe gegen das ägyptiſche Volk, in deſſen Mitte ſie doch wohnten. Sie ſchilderten die Ägyptier als eine dummſtolze, ausſchließlich auf ihre alten Gebräuche erpichte, und mit weniger Empfänglichkeit für griechiſche Cultur begabte Menſchen. Sie ließen ſich auch nicht undeutlich vermerken, daß ohne den bedeutenden Handelsgewinn ihnen der Aufenthalt in dieſem Lande ſehr widrig ſeyn würde. Sie rühmten ihre Anlagen und Handelsſpeculationen, als die erſprießlichſten Dienſte, welche ſie dem Vaterlande erwieſen hatten. Pythagoras verſprach, ihrem Rathe Folge zu leiſten, und eilte zum Tempel des Canopiſchen Gottes.

Der Prieſter trat ihm lächelnd mit den Worten entgegen: deine Wißbegierde iſt ſehr dringend. Konnten deiner Landsleute Luſtbarkeiten, dich nicht einige Tage feſſeln?

Pyth. Mich erfreuet nur Wahrheit, Vergnügungen ſind mir Erholung von dem

anhaltenden Forſchen, welches ich ſo gern der göttlichen widme. Befriedige du meine Wißbegierde und du wirſt mir das ſchönſte Vergnügen gewähren.

Prieſt. Wohlan junger Fremdling! Du wünſcheſt die Urgeſchichte unſres Volks kennen zu lernen. Ich ſage dir zum voraus, daß du ſie dunkel, verworren und durch Mythen und Fabeln entſtellt finden wirſt. Beklage dich nicht, wenn auch ich nur wenige lichte Punkte in dieſem dunkeln Chaos dir zeigen kann. Unſere grauen Vorfahren, die Menſchen der Urwelt, wiegten ſich im Schooße der gütigen Natur und beſchäftigten ſich blos mit der Gegenwart. — Sie verließen ſich auf ihre Nachkommen. — Ihre ganze Geſchichte war heilige, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Tradition. Die Jahrbücher eines Volks, werden erſt merkwürdig, wenn viele Blätter mit ſeinem eigenen Blute beſchrieben, wenn jene ſchreckliche Kataſtrophen des Kriegs und der in Gährung geſetzten Leidenſchaften eingetreten ſind, welche den ruhigen Forſcher mit Abſcheu und Widerwillen erfüllen. Die Jahr=

hunderte der Unſchuld der Sitten-Einfalt, des ruhigen Natur-Genußes, haben keine Geſchichtsſchreiber; — dieſe treten erſt auf, wenn es Kampf gilt.

Du mußt auch erwägen, daß die Mittel der Überlieferung des Geſchehenen unſerer Vorfahren ſehr erſchwert waren. Sie ſchrieben auf Palmblätter und Baumrinde; die Staatsverhandlungen wurden auf bleyerne Tafeln eingegraben, zuweilen malte man mit dem Pinſel ſeine Gedanken auf Stückchen Elfenbein... Andere ſtickten die ihrigen auf leinene oder Baumwollene Zeuge. Sachen von Wichtigkeit ſchrieben ſie auf Thierhäute. Die Erfindung des Papiers durch Zubereitung der Papierſtaude, welche bey uns unter dem Namen Band in den Moräſten des Nils wächſt, — veränderte die ganze Geſtalt des menſchlichen Wiſſens. Erſt ſeit dieſer Erfindung kommt Licht und Zuſammenhang in die Geſchichte unſers Landes.

Pyth. Von unendlichen Nutzen war alſo dieſe Erfindung für das Menſchengeſchlecht. Du wirſt mir, hoffe ich, ohnerachtet des

Dunkels; welches die graue Vorwelt bedeckt, über die Abſtammung deines Volks etwas ſicheres ſagen können.

Prieſt. Es iſt aus allen Umſtänden zu erſehen, daß Ägypten von Äthiopien her ſeine erſte Cultur erhielt. Die Körperform und Geſtalt unſers Volks, macht die Vermuthung; daß es aus Äthiopien kam, wahrſcheinlich. — Aufrichtig geſtanden, halte ich jedoch unſer Volk keinesweges für ein unvermiſcht gebliebenes Volk. Unſere Verfaſſung und ſelbſt unſere Geſchichte, enthalten zu deutliche Spuren von Einwanderung und Vermiſchung anderer Völkerſtämme mit dem unſrigen. Äthiopiſche, Griechiſche. Arabiſche und ſelbſt Phöniciſche Hirtenvölker ſchlugen oft ihre Wohnſitze in dieſem geheiligten Lande auf, — ja ſie wurden mehrere male ſogar Herrn des Landes.

Die Vermiſchung mit fremden Völkerſchaften konnte indeſſen niemals den urſprünglichen Charakter verdrängen, welchen unſeren Voraltern die beſondere phyſiſche Beſchaffenheit des Bodens und Klimas im Nilthale, — angebildet hätte.

Pyth. Sollte wohl Ägypten von ſeinem Urſprunge an ein großes Reich und ſchon von dem Umfange geweſen ſeyn, in welchem es mit den aſiatiſchen Reichen kämpfte?

Prieſt. Unſere Jahrbücher ſcheinen über dieſen Punkt abſichtlich ein gewiſſes Dunkel zu verbreiten; aber es iſt dennoch gewiß, daß Ägypten in ſeinem früheſten Zeiten, mehrere von einander unabhängige kleine Staaten enthielt. Dieſe kleinen Staaten bildeten ſich im Nilthale an beyden Ufern der Flußes. Da in Unterägypten, oder dem von euch ſogenannten Delta, der Boden aber erſt ſpäter der Cultur fähig wurde; — konnten die Staaten Unterägyptens, nicht ſo früh als jene entſtehen.

Pyth. Habt ihr gar keine ſichere Kunde, über den Umfang und die Conſtitution jener Staaten.

Prieſt. Junger Fremdling, die Geſchichte des großen Beglückungs-Zugs, welchen der göttliche Oſiris von Äthiopien aus, nach Ägypten und weiterhin durch ganz Aſien unternahm, iſt durch Mythen und Fabeln dergeſtallt entſtellt, daß man das Wahre und geſchichtlich Gewiſſe, nur

rathen kann. Höre meine Meinung dar⸗ über! In Äthiopien, beſonders zu Meroë, welches zu beſuchen ich dir ſehr empfehle, hatten ſich frühzeitig Prieſterſtaaten gebil⸗ det, von denen unſere Prieſterkaſte ganz ge⸗ wiß abſtammt. Denn im weſtlichen iſt un⸗ ſer Religionsdienſt, dem noch jetzt in Äthio⸗ pien herrſchenden, ähnlich. In ſeinen be⸗ ſonderen Formen und Modificationen mußte er jedoch in dem fruchtbaren Ägypten, eine ganz andere Tendenz gewinnen. Welche Fortſchritte mußte hier ſeine innere Vervoll⸗ kommnung machen, — wo Ackerbau das große Triebrad der Cultur war?

Oſiris, ein Prieſter Äthiopiens, kam nach Ägypten, und ſein Hauptbemühen war, die nomadiſchen Völker zum Ackerbau zu führen. Er und ſeine Nachfolger, ſetz⸗ ten Religion und Politic gemeinſchaftlich in Bewegung; um dieſen großen Zweck zu er⸗ reichen. Alle unſere Gottheiten, alle ihre Namen, alle ihre Feſte, — ja die meiſten unſerer Gebräuche, haben Beziehung auf dieſen Gegenſtand. — Das war's, was die Religion dafür thun konnte; und poli⸗

liſch ward dem Volke eine tiefe Verachtung des Hirtenlebens eingeprägt. Die Hirten wurden für unrein gehalten; alles zweckte alſo darauf ab, Ägyptens Bewohner von dem nomadiſchen Leben zu entwöhnen. — War der Ackerbau in Gang gebracht, ſo folgte die Gewöhnung an feſte Wohnſitze, von ſelbſt. Nun war die urſprüngliche und ewig fortdaurende Form unſeres Staatsgebäudes auch beſtimmt. Die ſpäterhin entſtehenden Staaten von Bubaſtus, Tonis, Mendes, Sais u. ſ. f. befolgten alle dieſelben Maximen.

Pyth. Prieſter von Canapus! Ich bewundere deine Freymüthigkeit! Du redeſt vom Oſiris, als von einem großen Manne, Darfſt du ihn ſo auch dem Volke nennen?

Prieſt. (hält den Finger auf den Mund) Still, daß uns niemand hört! Das Volk will nie hell ſehen lernen und wer hat das Recht, es mit Gewalt aus ſeiner Blindheit zu reiſſen.

Pyth. Man ſollte es wenigſtens verſuchen?

Prieſt. Wie aber, wenn die Erfahrung

uns belehrt, daß durch Mythen und Allegorien, oder überhaupt durch ſymboliſche Vorſtellungen, — ſeine Leitung und wahre Beglückung ungleich beſſer, als durch reine Wahrheit bewirkt wird? — Doch ich will deine Wißbegierde ferner zu befriedigen ſuchen.

Ein ſehr ſchwüriges Problem in unſerer Geſchichte ſcheint noch die Erklärung des Urſprungs unſerer Volksabtheilungen, oder Kaſten zu ſeyn.

Pyth. Ich habe dieſe Einrichtung immer als das größte Hinderniß fortſchreitender Cultur angeſehen, — obgleich ich weiß, daß Andere ſie gerade umgekehrt, als das Meiſterſtück der Politik herausſtreichen.

Prieſt. Die Wahrheit, mein Sohn, liegt auch hier in der Mitte. Jene Kaſten wären niemals entſtanden, wenn das natürliche Bedürfniß ſie nicht erzeugt hätte. — Erſtlich war es bey unſeren weiſen Vorfahren, herrſchender Grundſatz, den Ackerbau auf alle nur mögliche Art zu heben und ſchon dadurch ward eine ſcharfe Scheidung der Ackerbauer von der Hirten-Kaſte nothwen-

dig. — Das Bedürfniß der Schiffahrt, — des Gewerbes u. ſ. f. erzeugte dann, mehrere andere Kaſten.

Pyth. Du ſcheinſt alſo unter dieſen Kaſten ausſchließliche Zünfte zu verſtehen.

Prieſt. Keineswegs; es waren vielmehr unſprünglich Völkerſtämme, die durch das Local ihres Wohnorts zuerſt, nachmals aber durch politiſche Verfügungen, zu einer gewiſſen Handthierung und Lebensart, beſtimmt wurden. So hat immer die Natur die Menſchen auf die Bahn bringen müſſen.

Pyth. Völkerſtämme! — Das mag bey den Hirten und den Nil- oder Strand-Schiffern, allerdings der Fall geweſen ſeyn, läßt es ſich aber auch von eurer Soldaten-Kaſte, und insbeſondere, von den ſo ſehr hervorgezogenen Prieſter-Orden, behaupten?

Prieſt. Von dem Glanze und der Macht unſers Ordens, ſiehſt du jetzt nur den Schatten. Ihr Anſehn iſt geſunken, ihre Macht außerordentlich geſchwächt, ſeitdem Ägypten einem Alleinherrſcher unterworfen iſt. Als Aegypten noch in mehrern von einander

unab-

unabhängige Staaten getheilt war, blühete auch des Prieſterſtammes Macht. — Die Oberprieſter waren den Königen gleich. Nach dem Tode wurden ihre Bildſäulen neben die Bildniſſe der Könige geſetzt. Jetzt iſt das ſo nicht mehr.

Pyth. Du ſcheinſt dir in dieſer Schilderung zu gefallen! Auch habe ich gegen ihre Wahrheit nichts einzuwenden; — aber wie dient ſie als Beantwortung meiner Frage?

Prieſt. Gleich ſollſt du es vernehmen. Aus Äthiopien kommend, ſiedelte unſer Stamm ſich zuerſt in Oberägypten an, machte ſich dort die fruchtbarſten Äcker durch Bebauung eigen, — und ſandte dann ſpäterhin Colonien nach Mittel- und Unterägypten. Wo ein Tempel gegründet wurde, bemächtigten ſich auch die Prieſter der um den Tempel herliegenden Ländereyen. Der Anführer einer ſolchen Colonie ward Oberprieſter. Den Cultus und die religiöſen Ideen hatten ſie aus Aethiopien mitgebracht, nur in ihren äußerlichen Formen ſchmiegten ſie dieſelben dem Clima, der phyſiſchen Beſchaffenheit des Bodens und beſonders

dem Zwecke an: das Volk zum Ackerbau zu gewöhnen. Begreifſt du nun, wie ich ſagen konnte, auch unſer Orden ſey ein eigenthümlicher Volksſtamm? — Es war der von Aethiopien eingewanderte Erzieher-Stamm für Aegyptens rohe Bewohner. Die erſten Staaten bildeten ſich um die großen Tempel. Es entſtanden hier große Städte, Könige wurden erwählt, da kriegeriſche Anführer gegen die Nomaden nöthig waren. Der Oberprieſter war unter ſolchen Umſtänden dem Könige an Macht faſt gleich. Die Prieſterfamilie, welche einen Tempel angelegt, erweitert und glänzend gemacht hatte, blieb im Beſitze deſſelben. Sie ſandte bey der allmählich fortſchreitenden Cultur des Landes, wieder kleinere Colonien in die neuangelegten Städte. Auch dieſe errichteten hier wiederum Tempel, wählten ihren Oberprieſter, und das Local zwang ſie oft in beſonderen Modificationen von den Ideen derer, die ſie ausgeſandt hatten, abzugehen.

Darum in einzelnen Theilen unſers Cultus; nach Verſchiedenheit des Locals des einen Namen gegen den andern, Verände-

rungen und Abweichung, aber doch immer Übereinſtimmung im Weſentlichen der Religion, die dem Clima, der Landsbeſchaffenheit und dem ganzen Charakter der Bewohner Aegyptens, ſo conform und zuträglich iſt.

Pyth. Warum erhielt Aegypten nicht einen allgemeinen Oberprieſter, wie es eine allgemeine Gottheit erhielt?

Prieſt. Unſere Hierarchie bedurfte deſſen nicht; doch möchte er längſtens entſtanden ſeyn, wäre Aegypten früher einem Alleinherrſcher unterworfen geweſen. Wo aber ſollte das allgemeine Oberprieſterthum in den kleinen von einander unabhängigen, oft gegen einander eiferſüchtigen Staaten, ſich bilden?

Pyth. Es iſt wahr, es verknüpfte doch ſchon ein allgemeines Intereſſe alle Individuen des Prieſterordens. Wie aber kam's, daß er faſt alleiniger Landes-Eigenthümer blieb?

Prieſt. Die erſte Cultur des Bodens war ja durch ihn bewirkt und er beſaß das Land alſo unter dem rechtmäßigſten Titel

von der Welt. Als aber die Nomaden allmählig mehr und mehr zum Ackerbaue und zu feſten Wohnſitzen gewöhnt wurden, überließ nun der Prieſterſtamm ihnen die Ländereyen gegen einen mäßigen Pachtzins in Naturalien. Der Zweck war erreicht. Eine heilige Scheu und Ehrfurcht gegen den Prieſterſtamm war bewirkt, und damit dieſe erhalten werde, wurden die anderen Kaſten auch politiſch dadurch, daß ſie nur Landpächter, nicht Landeigenthümer waren, von dem Prieſter-Orden abhängig gemacht. Die von den Tempel-Ländereyen zu liefernden Naturalien dienten zum Unterhalt der bey dem Tempel anſäſſigen Prieſterfamilie.

Pyth. Nach dieſer Erklärung wird mir zwar die Sache in Anſehung des Prieſter-Ordens klar, aber deſto ſchwüriger ſcheint mir nun die Frage: woher die Soldaten-Kaſte und woher ihr Recht, neben den Prieſtern die einzigen Landeigenthümer zu ſeyn?

Prieſt. Die Frage iſt ſo ſchwürig nicht, als du wähnſt. Eine Claſſe von Menſchen mußte da ſeyn, welche zur Vertheidigung

des Landes ſtets bereit war. Sollte dieſe Claſſe wirklich mit Tapferkeit und wahrem Patriotismus das Land beſchützten, ſo mußte ſie Eigenthum darin beſitzen. So einſichtsvoll waren unſere Vorfahren im Prieſterthume wohl. — Sie räumten alſo den tapferſten Männern, welche ſie im Lande antrafen, gewiſſe Bezirke als ihr wahres Eigenthum ein, ſobald die rohen Menſchen nur erſt für den Ackerbau gewonnen waren. Dieſe Bezirke, waren aber ſo gelegen, daß die Krieger=Kaſte daſelbſt gegen feindſelige Anfälle der Nachbaren, am leichteſten wirken konnte. Es ließ ſich erwarten, wie auch geſchahe, daß aus dieſer Kaſte die Könige gewählt werden würden. Königthum und Hierarchie, giengen demnoch in Aegypten ſtets Hand in Hand. Der König konnte ohne die Prieſter, in deren Hand das Volk war nichts thun. Nur ein kühner, nach großen Eroberungen dürſtender Geiſt, konnte unter dem Beyſtande des Kriegerſtandes, vielleicht ſelbſt gegen den Willen der Prieſter ſein Anſehn erweitern und durch glänzende Thaten das Volk unter ſeinen Willen zwingen.

Pyth. Meine Landsleute haben mir von zwey Claſſen eurer Krieger geſagt, und nennen die eine Hermatybier, die andern Coloſirier. Die letzte iſt aber an Zahl ungleich ſtärker als die erſte. Woher dieſe Verſchiedenheit?

Prieſt. Die erſteren haben ihre Standquartiere in Oberägypten, die letzteren in unſeren Gegenden. Beyde ſind ihrem Urſprunge nach, einheimiſche Völkerſtämme. Die Monarchen von Memphis, des größten Staats in Unterägypten, gaben dem Kriegsweſen ſeine gegenwärtige Geſtalt, ſeitdem Aegypten den Blutkampf mit Aſſyrien antrat und Eroberungspläne auf die Syriſche Küſte von unſern Monarchen gemacht wurden, war es natürlich, daß der bey weitem größte Theil der Kriegsmacht, nach Unterägypten gezogen wurde, um ſie gleich bey der Hand zu haben.

Pyth. Sollte durch die von Pſamitich angenommenen griechiſchen Hülfsvölker nicht eine große Veränderung in eurem Kriegsweſen hervorgebracht ſeyn?

Prieſt. Allerdings. Unſere Krieger be-

bauen jetzt nicht mehr ihre Ländereyen ſelbſt, ſondern verpachten ſie. Der König hat nun ein ſtehendes Heer, welches der alten Verfaſſung ganz zuwider iſt. Eben darum iſt es mit dem großen Anſehen des Prieſterordens vorbey. Die Bewaffnete Macht ſteht ſtets dem Könige zu Gebote. In Oberägypten iſt nur ein einziger Nomos der Soldatenkaſte angewieſen; aber innerhalb des Delta iſt ſie Beſitzerin von 5 Nomen.

Pyth. Die ganze Einrichtung ſcheint mir doch für eine zweckmäßige militairiſche Bildung jener Kaſte nicht die beſte zu ſeyn.

Prieſt. Ich will darüber nicht ſtreiten, denn ich ſelbſt ſehe wohl ein, daß unſere Soldaten nie gegen ein Volk aushalten werden, das ſeiner Natur, Lebensweiſe und Verfaſſung nach, zum Kriege erzogen und gebildet iſt. Wehe uns, wenn der Sturm von Parſis her nicht abgewendet wird!

Pyth. Laß uns durch ſo traurige Gedanken unſere Unterredung nicht ſtören. Ich begreife nun wohl, wie ſich bey euch mit zunehmender Cultur die Kaſten der Gewerbe treibenden Bürger allmählig mögen gebil-

det haben. Aber woher iſt doch unter euch der abgeſonderte Stand der Dollmetſcher entſtanden?

Prieſt. Dieſer entſtand durch Pſamitichus Grille, die Ägyptier in Griechen umzuformen. Du weißt, daß er von Griechen viele Kinder, nach ihrer Weiſe, erziehen ließ. Der Haß gegen die Neuerungen war aber bey den meiſten Ägyptiern ſo groß, daß ſie jene griechiſch erzogene Ägyptier in keine der gewöhnlichen Kaſten aufnehmen wollten. Nun ward das Land immer mehr von Griechen überſchwemmt. Was blieb den griechiſch erzogenen, beyder Sprachen kundigen Ägyptiern für ein Nahrungszweig übrig, als Dollmetſcherdienſte zu thun?

Pyth. Habt ihr denn auch dieſe Kaſte, wie die der Schweine Hirten, für unrein erklärt?

Prieſt. Keinesweges. Du mußt wiſſen, daß uns das Schwein das unreinſte aller Thiere iſt, und zwar aus phyſiſchen Gründen. In unſerm Lande kann der Genuß des Schweinefleiſches nicht anders als höchſt verderblich für die Geſundheit ſeyn. Ver-

gleicht man dabey die natürliche Unreinlichkeit jener Thiere mit der durch Religion und Staatsverfaſſung den Ägyptiern zur Pflicht gemachten Reinlichkeit, ſo wird es noch einleuchtender, warum die Menſchen, welche ſich ausſchließlich mit jenen Thieren beſchäftigen, in Ägypten die verworfenſte Menſchenklaſſe ausmachen.

Pyth. Warum habt ihr aber dieſe Kaſte nicht lieber ganz eingehen laſſen, und jenes unreine Thier von eurem Boden verbannt. Ihr habt ja, wie ich hörte, ein Feſt, an welchem in jedem Hauſe dem Oſiris ein Schwein geopfert wird. Wie reimt ſich das zuſammen?

Prieſt. Wir können, in Anſehung des Ackerbaues, die Schweine nicht völlig entbehren. Denn wir laſſen bey der Ausſaat Schweineheerden über das von dem Nil eingeweichte Feld treiben, um das Getraide in den Boden zu treten. So hat bey uns alles Beziehung auf den Ackerbau.

Pyth. Läßt ſich auf dieſe Weiſe auch die Nomen-Eintheilung eures Landes erklären,

worüber die Berichte meiner Landsleute ſo vielſeitig ſind?

Prieſt. Ihrem erſten Urſprunge nach waren die Nomen eben ſo viele unabhängige Prieſterſtaaten, deren Einrichtung dir ſchon aus dem vorhin Geſagten einleuchtend ſeyn muß. Jede neue Niederlaſſung unſerer Kaſte mit dem Gebiete, welches ſie bildete, machte einen eigenen Nomos.

Pyth. Wie konnte aber dieſe Nomeneintheilung zur allgemeinen Landeseinrichtung werden?

Prieſt. Verſchiedene einzelne Staaten mußten freylich erſt unter einen König verbunden ſeyn. Als nachmals auch dieſe durch den großen Seſoſtris zu einem Ganzen vereinigt wurden, war die Nomenabtheilung allgemein in Aegypten.

Pyth. So hatte ja Seſoſtris, dem die Geſchichte die Nomenabtheilung Aegyptens zuſchreibt, dieſelbe ſchon vorgefunden.

Prieſt. Allerdings; aber er hat ſie doch allgemein gemacht. Es läßt ſich auch leicht zeigen, wie die Nomen von Oberägypten allmählig nach Unterägypten fortgiengen.

Elephantine und Theben wurden zü⸗ erſt vom Aethiopiſchen Prieſterſtamme aus Handelsveranlaſſungen geſtiftet. Das letz⸗ tere war ein bequemer Ruhepunkt für die Caravanen, die aus Südafrica nach den nördlichen Ländern zogen. So wie Theben dem Landhandel ſeine Entſtehung verdankte, ſo waren Siene und Elephantine die ihrige der Nilſchiffahrt ſchuldig. Denn von hier an beginnt erſt der Nil allgemein ſchiffbar zu werden.

Memphis war die erſte bedeutende Co⸗ lonie auf der Grenze zwiſchen Mittel und Unterägypten, und von ihrer Anlage hieng die Urbarmachung des größten und ſchön⸗ ſten Theils von Aegypten ab. Aber der Boden, worauf Memphis ſtand, mußte durch Kunſt den Nilmoräſten abgewonnen werden. Das Kunſttalent mußte ſich hier alſo am erſten entwickeln. Kühne Waſſer⸗ baue mußten unternommen werden. Me⸗ nos erwarb ſich das Verdienſt, Memphis einzudämmen, und glänzt daher mit Recht unter den erſten Wohlthätern Aegyptens. Das Memphitiſche Reich übertraf an Macht

bald alle andere Reiche Aegyptens, es erſtreckte ſich bis an die Küſte des Mittelmeers, und gewann endlich die Oberherrſchaft über alle andere kleinere Staaten.

Dieſes, mein Sohn, ſind die Bemerkungen, welche ich dir im allgemeinen über die erſte Bevölkerung und Bildung unſers Landes, über ſeine Kaſten und Nomenabtheilungen, über die Königliche und Prieſterliche Gewalt der Vorwelt, mittheilen kann. Verlangſt du nun auch die Namen und die Thaten unſerer vorzüglichſten Könige zu wiſſen, ſo laß uns die hier aufgeſchlagenen Jahrbücher des Reichs gemeinſchaftlich leſen. Allein ich will dir nicht verheelen, daß du die früheſte Geſchichte unſers Landes nicht ſowohl als eine Geſchichte der Könige, ſondern vielmehr als eine Geſchichte der Documente anſehen mußt.

Pyth. Seſoſtris glänzt als König und Held in Ägyptens früherer Geſchichte hervor. Theile mir dasjenige mit, was du als hiſtoriſch wahr in ſeiner Geſchichte erkannteſt.

Prieſt. Es iſt ſchwer zu ſagen, was in dieſer ebenfalls durch Allegorien und My-

then verunſtalten Geſchichte eigentlich auf hiſtoriſche Wahrheit Anſpruch machen könne? Zwey Punkte glänzen inzwiſchen aus dem Dunkel hervor. — Der erſte: Daß Seſoſtris ſeine Macht und die Alleinherrſchaft über Ägypten durch die Gunſt der Soldatenkaſte erhielt. Der zweyte: daß er als Held und Eroberer das Königliche Anſehen über das des Prieſterordens erhob.

Sein Vater gab ihm, nach der alten Sage, die, an demſelben Tage mit ihm gebornen ſiebenzehnhundert Kinder männlichen Geſchlechts, zu Waffengefährten und erzog ſie ihm zu Soldaten, wie Ägypten noch keine geſehen hatte. Hier war eine Pflanzſchule von Helden, die dem jungen Fürſten ganz ergeben waren. Die kleineren Reiche Ägyptens beugten ſich bald unter Seſoſtris Schwerdt. Er bekämpfte nun die wilden Troglodyten und den ſtolzen Äthiopier; endlich gieng er nach Aſien, wo nichts ſeinem Siegeszuge Einhalt zu thun vermochte.

Bey ſeiner Zurückkunft vertheilte er die Ländereyen unter die Werkzeuge ſeiner Siege.

und gab dadurch in ganz Ägypten der Soldaten-Kaſte eine feſte Conſtitution, unter deren Schutze er der Fortdauer ſeiner Macht gewiß war. Er führte die Nomenabtheilungen durchs ganze Land ein, und zog eine ſtarke Mauer gegen die Räuber der Wüſte. Wie hat ihn aber der Prieſter-Orden, deſſen Anſehen nun unter die königliche Gewalt gebeugt wurde, geſchildert? Als einen von ſeinem Glücke trunkenen Eroberer, deſſen kriegeriſcher Ruhm der ägyptiſchen Weisheit höchſt nachtheilig geworden iſt. Als den Mörder ſeiner Familie, der mit Blut und Beute beladen von ſeinem Eroberungszuge zurückkehrt!

Urtheile ſelbſt, welcher Maßſtab zur Schätzung der Verdienſte dieſes Helden der gerechteſte und ſicherſte ſeyn möge?

Pyth. Ich fühle, was du ſagen willſt, und erlaſſe dir gern eine beſtimmtere Erklärung, die du mir als Prieſter nicht geben darfſt.

Prieſt. Wäre ich ein Prieſter der höhern Ordnung, gehörte ich zu der Prieſterfamilie von Heliopolis oder Memphis, ſo

würde ich auch ſo freymüthig gegen dich nicht ſprechen dürfen. Die Prieſter zu Canapus ſind, wegen des Umgangs mit Fremden, von den höhern Prieſterfamilien gehaßt.

Pyth. Ehe ich von der ſonderbaren Veränderung deines Vaterlandes unter Pſamitichus rede, ſage mir doch, welche Bewandniß hatte es mit dem Einfalle des Äthiopiſchen Sabaco?

Prieſt. Sabaco war Beherrſcher von Meron. Das Orakel, auf deſſen Befehl er angeblich Aegyptens Eroberung unternahm, war im Grunde nichts anders, als der Einfluß der dortigen Prieſterſchaft, welche ihr Anſehen über die, in Aegypten die prieſterliche Macht zernichtenden Könige, geltend machen wollte. Ich habe Grund zu vermuthen, daß ſelbſt durch Inſinuationen des thebaiſchen Prieſtercollegiums Sabaco zu dem Eroberungszuge gereizt wurde.

Pyth. O welche heimliche Kunſtgriffe weiß doch der Prieſterſtolz ausfindig zu machen!

Prieſt. Höre weiter! Sabaco war kein wilder Zerſtörer, ſondern ein edler menſchen-

freundlicher Fürſt. Er ließ die in Verfall gerathenen Dämme und Canäle ausbeſſern. Seine Herrſchaft über Ägypten dauerte 50 Jahre. Ägyptens Monarch hatte ſich auf eine der Lübiſchen Sandinſeln geflüchtet. Jetzt kehrte er zurück; aber die Macht der Prieſterſchaft war durch Sabacos Einfall ſo ſehr wieder emporgehoben worden, daß Sethos, der Oberprieſter des Pthon-Tempels es wagen durfte, den König zu verdrängen und die oberprieſterliche mit der königlichen Gewalt zu verbinden.

Ein Prieſter wußte mit Soldaten nicht umzugehen. Er wollte ſeine Kaſte gar zu ſchnell emporheben, und ihr die den Soldaten ehemals eingeräumten Ländereyen, wieder zubringen. Dieſes erbitterte die Krieger ungemein, Beym Einfalle des aſſyriſchen Eroberers Sanncherib verſagten ſie dem Könige ihren Beyſtand. Ägypten wäre verloren geweſen, wenn nicht eine glückliche Kriegesliſt des Prieſterkönigs, in Verbindung mit einer unter dem Aſſyriſchen Heere ausgebrochenen fürchterlichen Peſt, es gerettet hätten.

Nie

Wie kann die Trennung der zwey angeſehenſten Volksclaſſen glückliche Folgen haben; ſo hatte es auch in Aegypten der Zwiespalt des Prieſter- und Soldaten-Ordens keinesweges. Es brach eine Revolution aus. — Die mächtigſten Nomen machten ſich unabhängig, — erwählten die tapferſten Anführer des Kriegsheers zu ihren Fürſten, und damit dem Prieſterorden doch einigermaßen das alte Anſehen gelaſſen würde, erhielt das Collegium zu Memphis die Leitung der allgemeinen Landesangelegenheiten, und das Ephorat über die zwölf neu erwählten Könige Ägyptens *). Ob das Volk unter dieſer Zwölfherrſchaft ſich beſſer befinden konnte, magſt du ſelbſt überlegen!

Pyth. Ich vermuthe ſehr, daß die gegenſeitige Eiferſucht der kleinen Tyrannen noch mehr Unheil, als vormals die Alleinherrſchaft eines Einzigen angeſtiftet habe.

*) Dieſes ſcheint aus einer dunkeln Prieſternachricht beym Herodot *lib. II.* zu erhellen. Siehe Heerens Ideen u. ſ. f. pag. 420.

Prieſt. So war es wirklich. — Doch dauerte überhaupt die neue Ordnung der Dinge nur funfzehn Jahre. Pſamitichus einer der zwölf Monarchen, welcher im Beſitze der ſchönſten, am Meere gelegenen Provinzen war, erregte die Eiferſucht ſeiner Nebenkönige. Sie griffen ihn an, aber er erhielt Hülfstruppen aus Jonien, Karien und Phönicien. Die eilf Könige wurden überwunden, nun herrſchte der Sieger allein und ohne Nebenbuhler.

Was er durch Fremde errungen hatte, mußte er auch durch Fremde zu behaupten ſuchen. Eine mächtige Parthey, zu welcher vorzüglich die Soldaten-Kaſte gehörte, — ſahe ſeine Alleinherrſchaft als unrechtmäßige Uſurpation an. Es war alſo mehr dringendes Bedürfniß als freye Wahl, daß er den griechiſchen Hülfstruppen eigene Ländereyen in Ägypten anwieß, und durch ſie eine Colonie zu Bubaſtis, in einem ſonſt der Soldatenkaſte zuſtehenden Nomus ſtiftete.

Pyth. Wurde aber dadurch das Mißvergnügen ſeiner Unterthanen nicht noch mehr gereizt und vergrößert?

Prieſt. Allerdings. Die Kaſte der Krieger fühlte ſich jetzt mehr als ehemals durch Sethos beleidigt. Fremdlinge wurden ihnen zur Seite geſetzt, oder gar vorgezogen. Unwillig darüber, zogen ſie eine Auswanderung der Unterwerfung vor, und alle Bemühungen des Königs, um ſie zurückzuhalten, waren vergeblich. Sie verließen Ägypten und ſiedelten ſich in Äthiopien an.

Nun bildeten griechiſche Krieger den Kern des ägyptiſchen Heers und ſogar die Leibwache der Könige. Mit ihnen kamen neue Sitten und griechiſche Gebräuche ins Land. Amaſis hat, um die ihm ganz Ergebenen näher zum Schutze bey ſich zu haben, ihre Wohnſitze von Bubaſtis nach Memphis verlegt.

Pyth. Warum mögen Pſamitichs Nachfolger von Sais nach Memphis die Reſidenz verlegt haben?

Prieſt. Die Verlegung der Reſidenz in die Nähe des Meeres, hieng mit ihren politiſchen Projecten ſehr genau zuſammen. Denn ſeit Pſamitichus war es ein Lieblings Project aller ägyptiſchen Monarchen: Sy-

rien und die Phönicische Küſte ſich unterwürfig zu machen.

Pyth. Mich deucht Neco war auf einem guten Wege, um dieſes Project auszuführen.

Prieſt. Wenn ſolche Eroberungsplane nicht im Geſchmacke des ganzen Volks ſind, ſo gelingen ſie nie. Dieſes war bey uns der Fall, wie die Revolution unter Apries, zeigte. Im Grunde war dieſe Revolution nichts anders, als ein Krieg des noch zurückgebliebenen Überreſts unſerer Soldaten-Kaſte, gegen die griechiſchen Miethstruppen. Amaſis vormals Apries Günſtling, hatte der ſchon lange daurenden Unzufriedenheit der ägyptiſchen Krieger ſich gerade zur rechten Zeit zu bedienen gewußt. Er überwand den Apries troz des Beyſtandes, welchen dieſer von den Miethstruppen hatte, er wußte nach ſeines Königs Entthronung ſich auch die Griechen gewogen zu machen, und jezt regiert er ungeſtört über Aegypten, als Alleinherrſcher.

Pyth. Ich bitte dich, mir dieſen außerordentlichen Mann, ſo weit du ihn kennſt,

treu und wahr zu ſchildern. Meiner Verſchwiegenheit biſt du gewiß.

Prieſt. Ich will es wohl. Amaſis iſt allerdings ein kluger Fürſt, — klüger als die meiſten ſeiner Vorgänger. Er behandelt alle Volksclaſſen, beſonders die unſrige mit Schonung, er läßt über ſich reden, was man will, wenn nur ſeinen Befehlen Folge geleiſtet wird. Er iſt religiös vor dem Volke, — aber im Kreiſe ſeiner Freunde nichts weniger als leichtgläubig. Er ſchont beſonders den Prieſtersorden aus politiſchen Gründen, und ſucht das gute Einverſtändniß mit fremden Staaten zu erhalten. Dies ſind die Stützen ſeiner Macht, der ich jedoch, wenn Perſiens Entwürfe reif ſind, keine lange Dauer mehr verſpreche.

Pyth. Wie aber ſchwang er ſich zu der Stufe von Anſehen herauf, daß er es wagen durfte, ſeine Wünſche auf den Thron zu richten?

Prieſt. Seine niedrige Herkunft berechtigte ihn zu ſolchen Hoffnungen gar nicht; aber ſeine ſchöne Klugheit wußte den ungeheuren Raum zwiſchen der Niedrigkeit ſei-

ner Geburt und dem Throne ſchnell zu über-ſpringen. — Er wußte durch Schmeiche-leyen ſich in Gunſt des Königs zu ſetzen, und ward bald ſein ausgezeichnetſter Lieb-ling. Wie er dieſen Poſten benutzte, um ſich auf die höchſte Staffel der Macht zu bringen iſt dir bekannt.

Pyth. Was hält denn nun das Volk von ihm?

Prieſt. Wenige Monarchen haben ſo viel Geſchicklichkeit als er, ihre Laſter unter einer glänzenden Außenſeite zu verbergen. Man kann nicht leugnen, daß unter ſeiner Regierung Aegypten ein Anſehen von Pracht und Wohlſtand erhalten habe, wie es noch nie beſaß. Der König ſucht ſeine geheimen Ausſchweifungen durch die Größe ſeiner Unternehmungen wieder gut zu machen. Insbeſondere dienen dazu, nach dem Geſchmacke des ägyptiſchen Volks die ungeheuren Monumente der Baukunſt, auf welche er ſo große Summen verwendet.

Ich rathe Fremdling, dich dem Könige vorſtellen zu laſſen, er wird dich gütig auf-nehmen, und die Abſicht deiner Reiſe beför-

dern. Alle Fremden, beſonders aber die Griechen, ſind bey ihm wohlgelitten. Er geſtattete ihnen, außer der Handelsfreyheit, ſogar ihren Gottheiten Tempel und Altäre zu errichten, und ſchießt ſelbſt nicht unbedeutende Summen dazu her. Jetzt, Fremdling, habe ich mich meiner Schuld gegen dich entledigt. Ich habe dich nicht, wie einen jener gewinnſüchtigen Kaufleute aufgenommen, die blos um ihre Handelsintereſſe zu bedenken, nach Canapus kommen. Du reiſeſt, um die Quelle der Wahrheit aufzuſuchen, dieſen großen Zweck deiner Reiſe ehre ich. Memphis und Theben können dich zu tiefern Geheimniſſen einweihen. Bevor du Canapus verläßt, biſt du dem Tempel des Serapis einen Beſuch ſchuldig.

Pyth. Ich werde mich meiner Pflicht entledigen. Dir, edelmüthiger Prieſter, danke ich für deine Belehrung. Dein Name ſoll nie meinem Gedächtniſſe entſchwinden; denn du haſt mich belehrt, daß man, um in der Beurtheilung eures Ordens gerecht zu ſeyn, nicht alle Prieſter in eine Claſſe ſetzen darf. Ich habe mich wenigſtens überzeugt, daß

nicht alle Gaſtfreundſchaft in Ägypten ausgeſtorben iſt.

Prieſt. Wohlan, edler Fremdling, folge mir in den Tempel des Gottes von Kanapus.

Der alte Tempel des Serapis lag außerhalb den Stadtmauren; denn keine Stadt in Ägypten duldet innerhalb ihrer Ringmauren Altäre, die mit Blut benetzt werden. — Dem Serapis werden Opfer von Thieren gebracht.

Am Eingange des Tempels ſahe Pythagoras zwey Gefäße, eins mit Feuer, das andere mit Waſſer angefüllt. Beyde wurden zur Reinigung gebraucht. Serapis Heiligthum war mit Götter Attributen von allen Gattungen angefüllt. Man ſahe daſelbſt die Widderhörner des Jupiter Ammon, der Sonne Strahlenkrone, den dreyköpfigen Hund Plutos u. ſ. f. Beſonders war Serapis den Ägyptiern der Gott der Heilkunde; ſeine Prieſter beſaßen wirklich große Kenntniſſe in der Diätetik.

Der gefällige Prieſter machte den Pytha-

goras auf einen mehrere Cubitus langen Phallus, in halberhabener Arbeit, aufmerkſam. *)

Wozu dieſe unanſtändige Vorſtellung, fragte beſtürzt und verſchämt, die Augen niederſchlagend, der Fremdling.

Mein Freund, erwiederte der Prieſter, das Spiel der Hände und Gebehrden war eher, als die Sprache und Buchſtabenſchrift. Was man dem ſinnlichen Menſchen verſtändlich machen wollte, mußte man malen. Darum waren Maler und Bildhauer auch die erſten Theologen, Sittenlehrer und Geſetzgeber. Unterhalt und Vergnügen ſind die beyden Gegenſtände, welche den ſinnlichen Menſchen von jeher am meiſten beſchäftigten. Der Phallus iſt das Bild des entzückendſten aller Vergnügen und zugleich das Bild der erzeugenden Kraft in der Natur. Darum ſteht er auf dem Altare des Gottes der Geſundheit.

---

*) *Phalus est penis erectus insolitae magnitudinis, Ithyphallus*, ein männliches Zeugungsglied im ungeheuren Maaßſtabe.

Pyth. Gleichwohl iſt dieſe Vorſtellung empörend für ein ſchamhaftes Gemüth, und wie viel mehr müſſen es noch eure Feſte ſeyn, die man dem Phallus zu Ehren anſtellt?

Prieſt. Der Menſch hat freylich die unſchuldigſten und heiligſten Dinge gemißbraucht; — oft iſt dieſes auch mit der Phallus Verehrung geſchehen. Aber was verdient eher Nachſicht des Menſchenfreundes: der Anblick eines Volks, welches das Zeugungsgeſchäft heiligt, oder der Anblick eines Schlachtfeldes, wo Tauſende durch die Hand ihrer Mitbrüder fielen?

Pyth. Unſtreitig das erſtere. Wird aber nicht bey den Phallus Feſten, das heiligſte ſchönſte Gefühl des Weibes zerſtört. Raubt ihr dadurch der ſchönern Hälfte des Menſchengeſchlechts nicht ſelbſt das edelſte Kleinod, wodurch es den Mann erfreuet.

Prieſt. Keineswegés. Denn, wenn du hier dem feyerlichen Aufzuge beywohnen willſt, ſo wirſt du dich wohl überzeugen, daß die dir ſo anſtößige Religionshandlung noch nie ein ehrbares Mädchen verdorben hat. — Nur Weiber, die ſchon alle Scham

verloren haben, geben ſich zu dem unanſtändigen Schauſpiele her.

Pyth. Wenn ich nicht irre, ſo gab eine märchenhafte Erzählung von Oſiris und Iſis mehr Veranlaſſung zur Phallus Verehrung, als das Naturbedürfniß, aus welchem du jene Verehrung ableiten willſt.

Prieſt. Die Erzählung, als ſolche, iſt freylich märchenhaft; aber als allegoriſch symboliſche Vorſtellung hat ſie einen erhabenen Sinn. Du wirſt darüber in den Tempel zu Memphis Aufklärung erhalten. Lebe wohl, Fremdling, und vergiß nicht, daß es in Ägypten noch Prieſter giebt, die des Wahrheitsfreundes Achtung verdienen.

Pyth. Ich werde es nie vergeſſen, leb wohl.

Pythagoras blieb noch einige Tage zu Kanapus, ehe er die Reiſe nach Memphis antrat, und hatte Gelegenheit, dem Phallusfeſte mit beyzuwohnen. Da fand er ſeine Vermuthungen zur Genüge beſtätigt. Die religiöſen Feyerlichkeiten hatten einen Cha-

raſter angenommen, der eben ſo verab-ſcheuungswürdig, als empörend für unverdorbene Gemüther war. Aberglauben und ſinnliche Begierden mit einander vereinigt, verleiteten beyde Geſchlechter zu Ausſchweiſungen, die gar keine Schranken, ſelbſt nicht in fremder Gegenwart, kannten. Pythagoras verließ voll Ekel und Widerwillen den ſchändlichen Platz. Nachdem er bey ſeinen Samiſchen Landleuten zu Naukratis ſich einige Tage aufgehalten hatte, ſetzte er die Reiſe nach Memphis fort. Er hatte einen griechiſchen Dollmetſcher zum Gefährten, der bey einer ſehr genauen Kenntniß des Landes, der Sitten, Gebräuche und des Charakters ſeiner Einwohner, ein vollkommen freymüthiges Urtheil über alle dieſe Dinge fällte. Pythagoras ſuchte durch ihn zuerſt eine richtige Kenntniß des Ägyptiſchen Handels zu erhalten. *)

*) Wenn ich ganz abweichend von dem franzöſ. Werke den Charakter, die Beſchäftigungen und Nachforſchungen des Pythagoras auf ſeinen Reiſen ſchildern, und auch

Dollmetſcher. Herr!“ Es iſt ſehr gewöhnlich, den Handel der Ägyptier blos

---

dem Abſchnitte von Ägypten eine durchaus veränderte Geſtalt gebe; ſo ſind die kritiſchen Gründe davon dem gelehrten Alterthumskenner gewiß einleuchtend. Ich will aber hier eine Stelle aus Chriſt. Meiners Verſuche über die Religions-Geſchichte der älteſten Völker, beſonders der Ägyptier 1775, herſezzen, aus welcher jeder leicht ermeſſen wird, mit welchem Grunde oder Ungrunde die Sache von mir ſo vorgeſtellt worden. Sieh die angeführte Schrift Seite 302 sq. „Wenn ich den Porphyr und Jamblich, vom Leben des Pythagoras, leſe, ſo wird mir eben ſo zu Muthe, als wenn ich jezt den Herkules und Herkuliscus, den gehörnten Siegfried u. ſ. f. in die Hände nehme. Nach dem Gemälde zu urtheilen, welches dieſe Männer von Pythagoras machen, war er mehr einem ſchwärmeriſchen Mönche, als einem reiſenden Philoſophen, ähnlich, dem es mehr darum zu thun war, Aberglauben und Eitelkeit zu befriedigen, als wahre Wiſſenſchaft zu ſammlen. Er gieng nur auf heilige Abentheuer aus, kroch in allen Tem-

nach ihrer ſehr eingeſchränkten Seeſchiffahrt zu beurtheilen; — aber der Maaßſtab iſt trüglich.

---

peln herum, und reinigte ſie; betete aller Götter an, und wurde ein Mitglied aller Religionen. Ein ſolcher Mann mußte von den Prieſtern in Ägypten natürlich eine zurückſchreckende Aufnahme erhalten; weil er Sachen wiſſen wollte, die die ägyptiſchen Prieſter vor Fremden, die ſie nicht genau kannten, am meiſten verborgen zu halten, Urſache hatten. Nicht als wißbegieriger Philoſoph, ſondern als reiſender Schwärmer, mußte er ſich einweihen, und alle vernünftige Leute zurückſchreckende Prüfungen über ſich ergehen laſſen.“

Ich gebe nun dem Leſer zu bedenken, ob der Verfaſſer der *Voyages de Pythagore*, auch nur mit dem geringſten critiſchen Nachdenken ſein Werk geſchrieben haben könne; da er ohne alle Auswahl die Biographen des Pythagoras ausſchreibt! — Noch einleuchtender wird aber ſeyn, daß nach dem Charakter, welcher gleich zu Anfange dieſer Schrift, dem edlen Samiſchen Weltweiſen gegeben worden, er im Verfolge derſelben unmöglich als ein hirnloſer Schwärmer darſtellt werden konnte. — Seine Reiſen und

Pyth. Und warum ſollte dieſer Maaßſtab trüglich ſeyn?

Dollm. Bey unſeren Vorfahren war Landhandel die Hauptſache, nur die Phönizier machen davon eine Ausnahme. Ägypten konnte ſeiner Lage wegen ſchon nicht umhin, am Landhandel thätigen Antheil zu nehmen, ſobald nur eine Verbindung zwiſchen Äthiopien und dem nördlichen Africa statt fand. Ägypten ſcheint von der Natur ſelbſt zum Mittelpunct des Caravanenhandels dieſer Länder beſtimmt zu ſeyn, und in

---

Abendtheuer ſind zwar auch hier romanhaft dargeſtellt; aber ich hoffe, es iſt dabey immer ein edler und großer Charakter gehalten worden. Ich laſſe den Pythagoras nicht durch alle Tempel und Winkel Ägyptens kriechen, ſondern nur in ſofern das Land durchreiſen, als nöthig war, um das Ganze vollſtändig in ſeinen weſentlichen Hauptpunkten zu ſchildern, und dem Leſer die richtige Anſicht der Gegenſtände zu verſchaffen. — Warum hier als Beurtheiler Ägyptens, ein griechiſcher Dollmetſcher, und kein Ägyptier angenommen worden, iſt wohl klar.

der That lief bereits vor Jahrhunderten eine Caravanenſtraße aus Arabien über die Land enge nach Ägypten, auf welcher Gewürze und Rauchwerk aus Arabien ins Nil-Land gebracht wurden.*)

Pyth. Wie iſt jetzt der Waarenumſatz in Ägypten beſchaffen?

Dollm. Ägypten bekommt ſeine Bedürfniſſe aus den verſchiedenſten Gegenden. Wie geſagt Rauchwerk, welches in den Tempeln ſo häufig gebraucht wird, aus Arabien, Gewürze aus Indien. Gold, Elfenbein und Sclaven aus Äthiopien. Weine aus Phönicien und Griechenland. — Salz endlich aus den africaniſchen Wüſten. Was es dagegen am meiſten liefert, iſt Korn, welches die Phönicier in ungeheurer Menge brauchen und hier abholen.

Pyth. Der eigentliche Handelsvortheil beſteht doch immer in dem Abſatze einheimiſcher Fabrikate, dieſe ſcheint Ägypten wenig oder gar nicht zu haben.

Dollm. Ägypten hätte keine Fabrikate!

da

*) ſiehe *Gen.* 37. 25.

da ſeyd ihr auf einem ſehr unrichtigen Wege. Die Webereyen ſind in dem ſchönſten Flore. Flachs als rohes Material dazu, liefert das Land ſelbſt, Baumwolle iſt leicht zu erhalten. Es werden treffliche Decken und Teppiche im Lande verfertigt; nicht minder koſtbare Gewänder mit trefflichen Stickereyen zu Prachtkleidungen und Ehrengeſchenken der Fürſten an ihre Günſtlinge.*) Aber dies abgerechnet, wäre ſchon der Getraidehandel allein von unſäglichem Gewinne, wenn er nur ordentlich betrieben würde.

Pyth. Wie verſtehſt du das! Warum wird er nicht ordentlich betrieben?

Dollm. Die Aegyptier ſind entweder zu ſtolz oder zu furchtſam, um den ausländiſchen Caravanenhandel ſelbſt zu treiben. Sie überlaſſen die Caravanenführung den Nomaden, die an den Grenzen des fruchtbaren Nilthals wohnen. Das einlandiſche Verkehr wird faſt gänzlich auf dem Nil getrieben, wo die Schifferkaſte den Gewinn davon zieht. Kurz Aegyptens Handel wird

*) *Herodot II. 6.*

nicht eher einen bedeutenden Schwung bekommen, als bis das Land unter fremde Bothmäßigkeit geſetzt wird.

Pyth. Das ſcheint mir noch ſehr zweifelhaft. Ein fremder Eroberer wird den Handel eher zerſtören, als heben.

Dollm. Das befürchte ich nicht; es ſey denn, daß wir einen ſolchen von Phönicien aus zu erwarten hatten. Und daher wird er wohl nicht kommen.

Pyth. Ich finde dein Urtheil ſo treffend, daß ich dich bitte, mir unverholen deine Meinung, über den Character und die Cultur dieſes Volks, mitzutheilen.

Dollm. Herr, das iſt eine kitzliche Sache! Doch wenn du billig und verſchwiegen von meinem Urtheile nur für dich ſelbſt Gebrauch zu machen verſprichſt; ſo ſoll es dir nicht entſtehen. Einen richtigern Maaßſtab wirſt du dadurch auf alle Fälle bey deinen Nachforſchungen erhalten.

Pyth. Ich verſpreche es, ſo heilig, als ich irgend etwas verſprechen kann. Es iſt mir nur darum zu thun, Wahrheit zu finden.

Dollm. Nun ſo höre und prüfe denn,

ob ich dir Wahrheit gab! Die Aegyptier ſelbſt, beurtheilen ihr Land und ihre Cultur eben ſo wenig richtig, als die meiſten Fremden, die nur hierher kommen, um durch Handel und Gewerbe Schätze zu ſammlen. Die erſteren blendet ein tiefeingewurzelter Nationalſtolz, der ihnen ihr Land als das Paradies der Erde zeigt. Die letzteren, ſtaunen des Landes Bevölkerung Religion, politiſche Einrichtung u. ſ. f. an, ohne die Gründe dieſer vermeintlichen Wunder zu erforſchen, oder ſie laſſen ſich durch Vorliebe zu ihrem Vaterlande, zum einſeitigen und ungerechten Urtheile über Aegyptens Bewohner verleiten. Wahrheit findet nur der denkende und von Vorurtheilen freye Beobachter.

Die ungeheure Bevölkerung Aegyptens, welche ſo manche als höchſt wunderbar und faſt unbegreiflich ausposaunten, mußte auf dieſem Boden, in dieſem fruchtbaren Thale und unter dieſem Clima, nothwendig entſtehen.

Pyth. Das Warum dieſer Behauptung wünſchte ich zu hören!

Dollm. Die Menge der Nahrungsmittel, welche das fruchtbare Nilthal hervorbringt, beſtimmte die Zunahme der Bevölkerung hier mehr; als irgendwo. Waren nur erſt einige Fortſchritte in der Bebauung des Bodens gemacht, ſo bedurfte zur Hervorbringung der Lebensmittel, kein Land ſo wenig Anſtrengung, als Aegypten. In fetten Schlamm, den der Nil auf den Aekkern zurück ließ, brauchte man das Getraide nur auszuſäen, die Natur ſelbſt gab dann eine zwiefache Erndte. Der wohlthätige Strom, eröfnete einen Markt für den inländiſchen Handel, wie kein Land ihn beſitzt. Wo konnten nun mehr Menſchenhände frey ſeyn, um für die Phantaſie, für den Luxus, für den Aberglauben zu arbeiten? — Wo konnten ſo leicht ungeheure Monumente der Baukunſt entſtehen, als hier!

Pyth. Du ſcheinſt den Bau der Pyramiden und Obelisken des Möris und Labyrinths, überhaupt, wenn ich nicht irre, die Wunder der ägyptiſchen Baukunſt, aus dieſem Grunde erklären zu wollen!

Dollm. Allerdings, und das mit Recht.

Härke der Boden eifrigere Bearbeitung erheiſcht, wären nicht ſo viele Hände müßig geweſen, hätten nicht das Übertreten des Nils, Häuſer aus Stein nöthig gemacht, hätten nicht die nahen öſtlichen Gebirge, Steine der dauerhafteſten Art, in unerſchöpflicher Menge geliefert; nimmer wären jene angeſtaunten Wunder Aegyptens entſtanden. Bedürfniß und Überfluß führten gemeinſchaftlich zu deren Erbauung.

Pyth. Wie aber willſt du die frühen Fortſchritte, welche Aegypten in Künſten und Wiſſenſchaften machte erklären?

Dolm. Ebenfalls aus der Naturbeſchaffenheit unſers Landes. Die Überſchwemmungen des Nils, lehrten die Meß- und Rechenkunſt. Wie hätte man ſonſt die Aekker gehörig abſtechen, und nach der Überſchwemmung wiſſen können, welches Stück dieſem, welches jenem Beſitzer zuſtand? Waſſerbaukunſt mochte auf eben dieſem Wege durch ein dringendes Bedürfniß entſtehen. Denn Schleußen und Canäle mußten da ſeyn, um theils das Waſſer einzudämmen, theils es über die vom Nile ent-

ferner liegenden Aecker zu leiten. Die all-jährliche große Naturveränderung Aegyptens, führte endlich zu genauerer Beobachtung der Himmelskörper, deren Einwirkung auch der oberflächlichſte Beobachter bald gewahr werden mußte.

Nimm dazu, daß bey ſteigendem Luxus Könige und Prieſter ihr wohlberechnetes Intereſſe darin fanden die Künſte zu heben; daß die letzteren ſich bald deren ausſchließlichen Beſitz erwarben, und du wirſt leicht begreifen, wie Aegypten ſo früh auf die Stufe der Cultur gehoben werden mußte, welche das Ausland anſtaunt, und der Bewohner des Nilthals ſtolz herausſtreicht.

Pyth. Es iſt wahr, auf dieſem Standpunkte erklärt ſich manches, was ſonſt auch mir ein Räthſel war. Indeſſen begreife ich aus dieſem Grunde noch nicht, wodurch in Aegypten ſo frühe die trefflichen Polizeyverfügungen entſtanden, welche einen hohen Grad von ſittlicher Bildung anzeigen, die du dem Volke doch nicht einräumen zu wollen ſcheinſt.

Dollm. Du meinſt die ſcharfen Verord-

nungen über Reinlichkeit in allen Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens! Wenn Ägypten ſich dadurch auszeichnet, ſo hat gleichfalls das dringende Naturbedürfniß mehr, als die Kunſt dazu beygetragen. Die ſchnelle Abwechſelung der Luft, die Hitze des Climas, die eigenthümliche Beſchaffenheit des Bodens im Nilthale, leiteten frühe auf Bemerkungen, welche ein anderes Volk unter andern Himmelsſtrichen u. ſ. f. nur ſpät machen konnte. Thieriſche Nahrungsmittel waren unter dieſen Umſtänden leicht als ſchädlich für die Geſundheit zu erkennen, beſonders der Genuß ſolcher Thierarten, deren Fleiſch die Säfte ſcharf macht. Das Schwein ward daher in Aegypten ein unreines Thier, und der Genuß des Schweinefleiſches ein verbotener Genuß. Die Beſchneidung war eine wohlthätige mediciniſche Verfügung, um Hautausſchläge an den Zeugungsgliedern, welche das erhitzende Clima ſo leicht erzeugen konnte, abzuwehren. Die Vorſchriften über Reinigung des Körpers und Reinlichkeit der Wohnungen, führte eben ſo natür-

ſich das Bedürfniß in einem ſolchen Lande und unter ſolchem Clima, herbey. — Was Wunderbares iſt nun in den ſo hoch gerühmten Polizey Verordnungen der Ägyptiſchen Prieſterkaſte?

Eben die Natur, welche in mancher Hinſicht, Ägypten ſchon frühe auf eine hohe Stufe der Cultur erhob, hielt es auf dieſer Stufe feſt, und ſtand feindſelig der wahren Vervollkommnung des Volks entgegen. Geſchieden war von jeher Ägypten, von den übrigen Ländern der Erde. Reicher Segen des Bodens, feſſelte den Aegyptier an ſein Geburtsland. Die Hitze des Climas, führte zu einer erſchlaffenden Trägheit der höhern Geiſteskräfte. Die Natur gab nur den Stoff zu ungeheuren, der Zeit trotzenden; nicht zu ſchönen, wohlgefälligen Formen für die Phantaſie. Die einmal errungene Landes-Verfaſſung, ward für ewig gültig, für die beſte aller Zeiten gehalten. Die Kaſten-Abtheilung, die einfachſte und vernünftigſte in der Kindheit ſolcher Staaten, die unter ſolchen Umſtänden, als der ägyptiſche ſich bildeten, verhinderte als ewig feſt,

ſtehende Regel, daß der Ackerbau in Aegypten nie das ſonſt ſo wohlthätig wirkende Triebrad fortſchreitender Civiliſirung werden konnte. Gerade durch dieſe Einrichtung, ward für die Folgezeit, die Cultur des Bodens feindſelig beſchränkt. Die Arbeit konnte nie ſo getheilt, nie konnten Fleiß und Thätigkeit ſo geweckt werden, daß dadurch Veredelung des Volks überhaupt, bewirkt worden wäre. Fünf Kaſten der Einwohner Ägyptens, die nur Landpächter, nie Landeigenthümer waren, hatten bey ihrem Fleiße immer den mächtigen Hebel; für die Verbeſſerung ihres Eigenthums zu arbeiten. Für immer blieben die Hirten, Hirten, die Kaufleute, Kaufleute. Was anders waren ſie denn, als konſtitutionsmäßige Sclaven, die nie Theil an der Leitung der wichtigſten Staatsangelegenheiten haben, nie hoffen konnten, zu den Ämtern emporgehoben zu werden, deren Ausſicht den freyen Gebrauch der Kräfte und Geiſtesanlagen weckt, und in Thätigkeit ſetzt.

Eine ſolche Conſtitution, konnte nie die einzelnen Theile feſt zu einem Ganzen ver-

ſlechten, nie wahren Patriotismus bey den Bedrückten erzeugen! Unendlich würde die Reihe der Staatsrevolutionen in Ägypten ſeyn, wenn nicht eben durch Klima und kleinliches, tief dem Volke eingeprägtes Obſervanzenweſen, der Geiſt der Nation zur Erſchlaffung gebracht wäre. Denn, wer hier nicht Prieſter oder Soldat iſt, kann er wohl Verbeſſerung ſeines Zuſtandes durch etwas anders, als durch Revolutionen erwarten, die das ganze Staatsgebäude über den Haufen werfen!

Klüglich haben die Prieſter das geahndet, und darum alle Wiſſenſchaften zu Monopolien ihres Stammes gemacht, damit ſie die Zügel für das Volk, welches durch das täuſchende Gaukelſpiel hoher National-Vollkommenheit geblendet iſt, ſtets in Händen behalten. Nun durchreiſe das Land, ſchleich dich in die Heiligthümer der Prieſter, laß in ihre geprieſenen Geheimniſſe dich einweihen, höre, und ſiehe, und beobachte mit unpartheyiſchem Sinne; und du wirſt die Züge dieſes Gemäldes ſo treffend als wahr finden. Pſamitich und ſeine Nachfolger kämpften

gegen dieſen heiligen Unfug. Es iſt ihnen einigermaßen gelungen, die Gewalt der Prieſterſchaft zu brechen; aber doch wird Ägypten nie das werden, was es werden kann, wenn nicht ein Sturm von außenher ſeine gerühmte heilige Conſtitution zerſtäubt. Ich hoffe, dieſer Sturm ſoll nicht fern mehr ſeyn!

Pyth. Ich kann bis jetzt die Wahrheit deiner Schilderung weder als ausgemacht annehmen, noch ſie mit triſtigen Gründen widerlegen. Indeſſen iſt es doch ſonderbar, das alle Ausländer, welche bisher Ägypten beſuchten, von der Weisheit und den geheimen Kenntniſſen ſeiner Prieſter die vortheilhafteſten Meinungen mit zurückbrachten. So ſind ſie auch mir gerühmt worden!

Dollm. Der oberflächliche Beobachter, welcher durch glänzende Gaukelſpiele ſich täuſchen läßt, kann nicht wohl anders urtheilen. Höre aber meine Gründe und prüfe dann ſelbſt ihre Wahrheit durch eigene Beobachtungen!

Die ägyptiſche Religion beſteht, wie über-

haupt die Religionen der bis jetzt bekannten Völker der Erde, nicht aus Lehrſätzen, ſondern aus Gebräuchen. Ihre Prieſter können ihr Anſehen nicht auf Lehren und ſittliches Beyſpiel, ſondern nur auf wundervolle Handlungen, die Staunen und ſinnliche Ehrfurcht erzeugen, gründen. Die Ausführung der Gaukelſpiele, womit ſie den Pöbel blenden, — muß alſo dem betrogenen Haufen eifrigſt verdeckt und ſeinen Augen entzogen werden, wenn ſie nicht ihre Wirkung verfehlen ſollen.*) Siehe, da haſt du die wahre Erklärung der geheimen ägyptiſchen Weisheit, die dadurch beſonders ſich auszeichnet, daß die Kunſt, das Volk zu betrügen, hier als ein Monopol der Prieſterſchaft vom Vater auf den Sohn forterbt.

Pyth. Deine Beſchuldigung iſt wohl zu hart! denn ich ſelbſt lernte vor wenigen Tagen zu Canapus einen Prieſter kennen, der mit der edelſten Aufrichtigkeit die Gebrechen ſeines Ordens mir entdeckte.

---

*) Siehe Meiners Verſuch über die Religionsgeſchichte der Ägyptier. Göttingen 1775. Seite 294. fol.

Dollm. Das mag wahr ſeyn, und dennoch iſt meine Behauptung nicht falſch. Nur eine kleine Anzahl von Prieſtern iſt im ausſchließenden Beſitze der Geheimniſſe. Nicht alle ſind Eingeweihte der geheimen Lehrart, wodurch die Prieſter Collegien zu Memphis und On ihre Gaukeleyen in ein heiliges Dunkel hüllen. *) Hätten unſere Prieſter tiefe wiſſenſchaftliche Kenntniſſe. Warum kann man nicht wenigſtens einige derſelben beſtimmt nachweiſen? Und wozu hätten ſie nöthig, dieſe erhabenen Wiſſenſchaften zu verbergen? Wahre Wiſſenſchaft braucht ſich nicht zu verkriechen, ſie kann und muß vielmehr ſich öffentlich zeigen. Es iſt kurz geſagt, mit den gerühmten geheimen Kenntniſſen nur Wind. Denn das, was die Prieſter wirklich wiſſen, halten ſie keinesweges zurück. Was ſie von der Naturgeſchichte, der Diätetik, der Einbalſamirung der Körper, der Calender-Rechnung u. ſ. w. verſtehen, werden ſie dir leicht und gern mittheilen.

*) Zum Beweiſe ſiehe *Clemens Stromat, V. 566. sq.*

Biſt du aber thöricht genug, dich durch ihre Alfanzereyen berücken zu laſſen, ſo werden ſie dich freylich glaubend machen, daß ſie im Beſitze, wer weiß von welchen höchſt wunderbaren Geheimniſſen und verborgenen Wiſſenſchaften ſind, die nur den eingeweihten mitgetheilt werden dürften.

Pyth. Wie iſt es denn mit der geheimen Prieſterſprache beſchaffen, von welcher ich manche ſonderbare Deutungen ſchon in Phönicien gehört habe?

Dollm. Eine geheime Sprache! Wozu ſollten Ägyptens Prieſter dieſe brauchen? Sind ſie doch nicht verbunden, irgend jemand ihre geheime Weisheit zu lehren? — Sie ſprechen zwar unter ſich in Gegenwart von Fremden gewiſſe unverſtändliche Worte, aber ohne Zweifel nur, um über ihre Künſte ein noch dichteres Dunkel zu verbreiten. — Nein, Pythagoras, ihre ganze gerühmte Wiſſenſchaft iſt wenig werth!

Indem der Dollmetſcher noch ſo ſprach, ſah Pythagoras einen jungen Menſchen mit fremder Phyſiognomie eilends ihnen nach-

folgen. Er bat ſeinen Führer, des Eilenden zu harren, und es geſchah.

Der Jüngling wünſchte, daß man ihn als Geſellſchafter mitnehmen möchte. Pythagoras bewilligte das gern. Der junge Menſch war in Memphis wohnhaft, und kam eben als ein Zögling des Prieſtercollegiums von ſeiner erſten Wanderung zurück. Sein Kopf war mit lauter enthuſiaſtiſchen Ideen angefüllt. Er erzählte von den Wundern Ägyptens mit einem Feuer und einer Beredſamkeit, die alles überſtieg, was Pythagoras bis dahin gehört hatte.

Siehe, flüſterte ihm ſein Führer zu, das iſt ein Zögling, wie Ägyptens Prieſter ihn wünſchen; ſo exaltiren ſie die Phantaſie mit ihren Gaukeleyen, und herrſchen durch Aberglauben und Schwärmerey über das eben ſo abergläubiſche als dummſtolze Volk.

Pythagoras wagte es nicht, dem Jünglinge geradezu das Widerſpiel zu halten; durch ſanft vorgebrachte Einwendungen ließ er ſich gar nicht irre machen.

Zu Termothis verließ ſie der Dollmetſcher. Pythagoras miethete nun mit

ſeinem neuen Reiſegefährten ein kleines Nil-
fahrzeug, um die weitere Reiſe nach Mem-
phis zu Waſſer, ſtromaufwärts, fortzuſetzen.
Der ſcharfe Nordwind erleichterte und be-
ſchleunigte die Farth ungemein. Das kleine
Fahrzeug war aus Weidenzweigen geflech-
ten, inwendig mit Leder gefüttert und aus-
wendig ſtark mit Theer überzogen. Bey
Cercaſorum theilt ſich der Nil in zwey
große natürliche Canäle. Pythagoras hatte
auf dieſer kleinen Reiſe Gelegenheit, die
große Betriebſamkeit der Nilſchiffer bey ih-
rem Erwerbe zu betrachten. Dieſe Menſchen
waren übrigens, was intellectuelle Bildung
betraf, unendlich zurück. Jeder Aberglaube
fand an ihnen eifrige Vertheidiger, und die
heiligen Märchen, womit die Prieſterſchaft
das Volk täuſchte, hätten ſie um keinen Preis
in Zweifel zu ziehen gewagt.

Memphis, welches die Ägyptier
Mamphta nennen, erſchien am 2ten Tage
der Flußfarth in aller ſeiner Pracht. Es
war allerdings ein überraſchender Anblick.
Die Stadt liegt an einem Sandberge, auf
deſſen Gipfel ein Pallaſt erbauet iſt. Ein

ſtarker

ſtarker Damm ſichert vor Überſchwemmung, und könnte allenfalls zu einer nicht zu verachtenden Befeſtigung dienen.

Beym Eintritte in die Königliche Stadt ſagte Gophiphus, ſo hieß Pythagoras junger Reiſegefährte, mit zitternder Stimme: „darf ich es wagen, dir mein väterliches Haus, während deines Anſenthaltes zu Memphis, zur Wohnung anzubieten?“

Pythagoras nahm die freundſchaftliche Einladung dankbar an; Gophiphus führte ihn fröhlich nach ſeines Vaters Hauſe. Aber die Freude verkehrte ſich plötzlich in Traurigkeit, da er an der Thüre einen Sycomaruszweig, das Zeichen irgend eines traurigen Ereigniſſes in ſeiner Familie, befeſtigt ſahe.

Zitternd eilte er ins Haus. Seine Mutter kämpfte mit dem Tode. Der Vater und die Schweſtern umringten weinend das Schmerzenslager. Der Tod ſchien nur gezögert zu haben ſeine Beute zu ergreifen, damit der zerknirſchte Sohn der ſterbenden Mutter, das letzte Lebewohl bringen könne. Die Scene war kurz, aber herzangreifend.

Pythagoras fühlte hier den Verluſt ſeines theuren Hermodamas, ſeiner unvergeß=lichen Arphyle noch einmal. Seine Thrä=nen vermiſchten ſich mit den Thränen der Trauernden. Dieſes ſchöne Mitgefühl des Schmerzes, machte ihn der ganzen Familie werth. Es gelang ihm, durch tröſtenden Zuſpruch die Betrübten zu beruhigen. Die Thräne eines Fremden iſt erquickender Bal=ſam für ein leidendes Herz.

Pythagoras verließ den Saphiphus kei=nen Augenblick. Vater und Sohn baten den theuren Gaſt, ihnen bey den häuslichen Anſtalten behülflich zu ſeyn, und der Lei=chenfeyerlichkeit beyzuwohnen! Die zwey erſten Tage, verfloſſen im ſtummen Schmer=ze. Der ägyptiſche National=Charakter verleugnete ſich auch dabey nicht.

Am dritten Tage erſchienen die Einbalſa=mirer, und ſchritten, nachdem mit ihnen der Accord über die Art und Weiſe der Einbal=ſamirung geſchloſſen war, ſogleich zum Werke. Pythagoras blieb dabey gegen=wärtig. Einer der drey Einbalſamirer öf=nete zuerſt die linke Seite des Leichnams mit

einem ſteinernen Inſtrumente, dann ſlohe er ſchnell. Pythagoras forſchte nach dem Grunde dieſes ſonderbaren Betragens. — Man ſagte ihm: die Ägyptier hätten eine ſchlechte Meinung von dem Menſchen, der mit kaltem Blute, es ſich zum Geſchäft machen könnte, den Körper ſeines Nebenmenſchen, ſey es auch nach dem Tode, zu zerfleiſchen. Man pflegte ihn mit Verwünſchungen zu belegen; — dieſen ſey er entflohen.

Die Zurückbleibenden nahmen nun mit Hülfe verſchiedener Werkzeuge, aus dem Leichname alles heraus, was ſehr zur Fäulniß geneigt iſt, Herz und Nieren wurden mit Palmwein gewaſchen, und man ſprützte in den leeren Raum, mittelſt eines Röhrchens, Cedernharz. Der Leichnam ward darauf in fixes alkaliſches Salz gelegt, worin man ihn gewöhnlich 2 Monate liegen läßt. Dieſes iſt die Trauerzeit der Familie. Die Eingeweide verſchloß man in ein, zu dieſem Gebrauche geweihtes Gefäß, und warf es unter Ausſprechung einer ſonderbaren geheiligten Trauerformel in den Nil. Pythagoras

erkundigte ſich, was nun noch mit dem einbalſamirten Körper vorgenommen werden müſſe. Nach ſechzig Tagen, ſagte man ihm, wird der Leichnam ganz und gar, mit leinenen durch arabiſchen Gummi getränkten Bändern umwickelt, dann wird er in einen Kaſten von ägyptiſchem Feigenholze geſtellt; man legt die Arme über einander und kehrt die Hände, dem Geſichte zu. Den Kaſten nennen wir Dredarot, das ewige Haus. Er iſt, wie du ſiehſt, mit Hieroglyphen bemalt, und wir werden ihn nicht in die öffentlichen Katekomben vor der Stadt beyſetzen, ſondern in unſerm beſten Zimmer an der Wand aufſtellen, um die theuren Überreſte unſerer Mutter, bey allen frohen und traurigen Familien-Ereigniſſen um uns zu haben.

Pyth. Und ſtört der Anblick des Todes nicht eure Freude?

Goghiphus. Keinesweges! Das ſollſt du heute bey dem Trauermale gewahr werden, wenn du unſer Gaſt ſeyn willſt.

Nach hergebrachter Sitte, bereitete man die Tafeln außer dem Hauſe, vor der

Thüre. Mit allem Hausgeräthe wurde Staat gemacht. Die meiſten dieſer Geräthe waren mit einer Farbe überzogen, welche wie Silber ausſieht, und außerordentlich dauerhaft iſt. Das Gaſtgebot ward mit einem Becher voll Wermuth beſchloſſen, und man empfahl durch ein kurzes Gebet die Seele der Verſtorbenen dem Oſiris. Übrigens ſchien nun alle Traurigkeit verbannt. „Wir wiſſen, ſprach der Vater, daß die Abgeſchiedene uns nicht ganz entriſſen iſt. Ihre Seele wandelt noch unter uns, in der Geſtalt irgend eines Thierkörpers umher. Von jeher liebte ſie das Huhn, — es ſey unſerm Hauſe von nun an, ein beſondres heiliges Thier.

Leichter Troſt, dachte Pythagoras, wer auch ſo glücklich wäre, durch dich über die Zweifel von der zukünftigen Beſtimmung des Menſchen beruhigt zu werden! So leiſtet der Aberglaube, was kaum die geübteſte Vernunft zu leiſten vermögend iſt!

Ehe noch die Gäſte auseinander giengen, wurde Pythagoras durch eine ſeltſame Scene afficirt. Eine im Dienſte der Familie ſte-

hende Frauensperſon war faſt zu gleicher Zeit mit der Hausfrau geſtorben. Auch ihr Leichenbegängniß ſollte gefeyert werden, aber es meldeten ſich Gläubiger, welche eine Verſchreibung der Verſtorbenen vorzeigten, mittelſt welcher ſie ein Recht auf ihren Körper erhielten. Es war ihr nämlich von dieſen Leuten eine Summe Geldes vorgeſchoſſen, und dafür, von ihr ſelbſt, ihr Körper nach dem Tode verhypothecirt worden. Sie wollten an demſelben ſich jetzt in der Kunſt des Einbalſamirens üben. — Saphyphus bezahlte aber die Schuld, und nun war die Sache abgethan.

Saphiphus und der Arzt ſeiner Mutter giengen noch an demſelben Tage mit Pythagoras zu den öffentlichen Katakomben, welche er zu ſehen wünſchte. Unterwegens belehrten ſie ihn, daß es etwas ſehr gewöhnliches ſey, auf ſeinen eignen oder ſeines Vaters Leichnam Geld zu borgen. Kein noch ſo vorſichtiger Capitaliſt weigre ſich, auf dieſes Unterpfand etwas herzuleihen, weil nach dem heiligen Gebrauche, ſchlechterdings keine Hypothek ſo ſicher, als dieſe, ſeyn könne.

Die Katakomben von Sochara, wohin man den wißbegierigen Fremdling führte, beſtanden aus verſchiedenen unterirdiſchen Gallerien, wo die Leichname nach dem Alter und Geſchlechte geordnet waren. Es befand ſich auch daſelbſt eine große Menge einbalſamirter Vögel, die als heilige Thiere in den Tempeln ernährt werden. Beſonders waren viele Ibis darunter.

Der Arzt ſchien ein mehr vorurtheilsfreyer Mann zu ſeyn, und Pythagoras ſuchte von ihm einige Aufklärung über den Zuſtand der ägyptiſchen Arzeneykunde zu erhalten.

Arzt. Unſere größte Klugheit beſteht nicht ſowohl darin, Krankheiten zu heilen, ſondern vielmehr Krankheiten vorzubauen. Genaue und langfortgeſetzte Beobachtungen des Clima's und der Naturbeſchaffenheit unſers Landes müſſen hierbey die beſten Dienſte leiſten. Diätetik iſt alſo unſere Hauptwiſſenſchaft. In jedem Dekan des Monats nimmt das Volk Brechmittel, die es reinigen. Wir haben es zu überzeugen geſucht, daß alle Krankheiten ihren Grund einzig in der ungeſunden Nahrung haben. Mäßig-

keit und Enthaltſamkeit bey gewiſſen Nahrungsmitteln ſind alſo von der Prieſterſchaft klüglich durch religiöſe Statuten geheiligt worden.

Pyth. Denn iſt es doch ſonderbar, daß in einigen Nomen gewiſſe Thiere gegeſſen werden, deren Genuß in anderen wieder verboten iſt!

Arzt. Es ſonderbar nicht, als du wohl glaubſt. Der Grund davon liegt allein in der Local-Verſchiedenheit unſerer Provinzen. Was den Bewohnern von Thèbais ein ſehr geſundes Nahrungsmittel gewährt, iſt denen im Delta die ungeſundeſte Speiſe. Kann man aber dem Volke die phyſiſchen Gründe erklaren? Man muß es durch Auctorität und durch heilige Statuten feſſeln. Der Prieſter Beyſpiel muß hierin vorleuchten; unſere Ermahnungen würden ſonſt wenig fruchten.

Pyth. Man hat mir wohl geſagt, daß das ägyptiſche Volk eins der geſundeſten Völker der Erde wäre; allein durch eine Erfahrung, die ich hier während meines

kurzen Aufenthalts machte, ſcheint dieſes nicht beſtätigt zu werden. *)

Arzt. Welche Erfahrung war denn das?

Pyth. Ich habe nirgends ſo viele Blinde geſehen, als in Ägypten! **)

Arzt. Dieſe Krankheit hat ihren Grund weniger in den Nahrungsmitteln, als in den Beſchäftigungen der niederen Volksklaſſen. Die Steine, welche ſie in der größten Sonnenhitze Jahr aus Jahr ein behauen und von einem Orte zum andern ſchaffen, verurſachen durch den abfliegenden feinen Staub jene allgemeine Krankheit. Wir wiſſen es wohl, dürfen es aber nicht ſagen.

Pyth. Warum nicht?

Arzt. Ein unbeſchäftigtes Volk, wie das unſrige ohne die beſtändigen Bauverrichtungen ſeyn würde, könnte gar leicht der Regierung und Prieſterſchaft gefährlich werden!

Pyth. Es gäbe wohl andere Mittel das

---

*) Auch Herodots Urtheil. Er behauptet, nächſt den Lybiern wären die Ägyptier das geſündeſte Volk.

**) *Diodor. Sicul.* I. 22.

Volk zu beſchäftigen, wenn man nur Sinn dafür hätte! doch ich ſchweige davon! Der gerühmten Geſundheit der Ägyptier ſcheint aber auch noch entgegen zu ſtehen, daß ſo viele Bewohner dieſes Landes am Ausſatze (Elephantioſis) leiden.

Arzt. Daran iſt nichts, als der Mangel an gutem Trinkwaſſer ſchuld, welcher, ohnerachtet unſerer Vorſtellungen, das Volk nöthigt, das Nilwaſſer in jeder Jahrszeit zu trinken. Nun hat die Erfahrung längſtens gelehrt, daß gleich in den erſten Tagen nach der Überſchwemmung das Nilwaſſer, wenn es unvermiſcht und ungekocht getrunken wird, jene ſchreckliche Krankheit verurſache. Denn es iſt in dieſer Zeit durch eine Menge Inſecten und andere ſchädliche Theilchen, die es mit ſich fortgeführt hat, getrübt.

Pyth. Da hier im Lande eine ſo große Menge Ärzte ſich befindet, ließe ſich dieſem Übel doch wohl abhelfen!

Arzt. (ſieht ihn finſter an) Fremdling, willſt du unſer ſpotten? Sollteſt du nicht einſehen, daß eben jene raſende Einrichtung, nach welcher es hier Ärzte für gewiſſe be-

ſtimmte Theile des Körpers und für die dieſen Theilen eigenen Krankheiten giebt, der Vervollkommung der edelſten aller Wiſſenſchaften am meiſten ſchadet!

Pyth. Ich habe das zwar geahndet; indeſſen war der Sinn meiner Frage nicht ſpottend. Woher denn jene ſonderbare Einrichtung und warum habt ihr ſie nicht längſt ſchon abgeſchafft?

Arzt. (leiſe) Die Arzeneykunde war urанfänglich ein Eigenthum der Prieſter, uns haben ſie nur einzelne Brocken davon zugeworfen. Bey den Prieſtern ſtand dieſe edle Kunſt von jeher mit der Aſtrologie in Verbindung, denn die Eintheilung des Körpers hatte bey ihnen Beziehung auf ihre aſtronomiſchen Gottheiten, deren jeder ein beſtimmter Theil des Körpers gewidmet war. Wie nun jede jener Gottheiten ihre beſonderen Prieſter hatte, ſo mußte auch jeder Theil des Körpers ſeinen beſondern Arzt haben. Was durch ſolche alte Fratzen einmal geheiligt iſt, läßt ſich ſchwerlich abſchaffen! So, mein Freund, iſt es ebenfalls mit unſeren Handthierungen und Künſten! Wir wollen

nicht davon reden; du wirſt dich durch eigene Beobachtungen belehren.

Pyth. Daß ihr in den Künſten nur auf das Ungeheure der Zeit trotzende ausgeht, und in den ſchönen Formen den Samiern ſo weit nachſteht, muß doch auch ſeinen Grund haben. Liegt er in eurer Staatsverfaſſung, oder in der Beſchaffenheit eures Landes?

Arzt. Ich glaube er liegt beſonders in der Beſchaffenheit der Menſchen. Prüfe, und du wirſt mich verſtehen lernen. Jetzt rufen mich wichtige Geſchäfte. Lebe wohl, und laß dir mein Andenken werth ſeyn.

Pythagoras bat ſeinen freundlichen Wirth, der dieſe Unterredung mit einem ſonderbaren Erſtaunen angehört hatte, ihn in die Familiencirkel ſeiner Freunde einzuführen. Sophiphus war dazu gern erbötig.

Pythagoras hatte ſich vorgenommen, beſonders das weibliche Geſchlecht ſcharf zu beobachten, weil er deſſen Einfluß auf die bildende Kunſt kannte. Wo es keine ſchöne Weiber giebt, dachte er, giebt es auch keine

groſſe Künſtler und ſchöne Bildſäulen. Er bedarf vollkommener Modelle, um des Künſtlers Griffel zu regieren, und ſeine Phantaſie zu begeiſtern. Die Natur ſelbſt muß jene Modelle ſchaffen und dadurch den Schönheitsſinn wecken. Vielleicht iſt der Mangel daran die einzige Urſache, daß die Ägyptier ihre Götter und Helden, in eine Mumienhülle gewickelt, vorſtellen.

Seine Vermuthung fand er nur zu ſehr beſtätigt. Alle Weiber, die er kennen lernte, waren ſchlecht gebauet, und ihre Geſichtszüge erſetzten den Mangel der friſchen Farbe, die ihnen gänzlich fehlte, keinesweges. Ihre Blicke waren zwar lebhaft, aber zugleich anſtößig-frech. Pythagoras bemerkte außer dieſen weſentlichen Mängeln noch ſehr deutlich, daß, jemehr Memphis Bewohnerinnen mit Putz überladen waren, je unerträglicher ſie erſchienen. Auch nicht eine konnte auf die einzelnen Annehmlichkeiten Anſpruch machen, die den Mangel des Ganzen der Schönheit ſo oft erſetzen. Durch nachgemachte Dickleibigkeit raubten ſie ſich noch den einzigen Schmuck, den ihnen die

Natur in einem langen ſchönen Wuchſe verlieh.

Wenn das ägyptiſche Volk, dachte Pythagoras, wirklich die Gabe der Weisheit erhalten hätte, ſo müßte es ſie theuer bezahlen, da es ſie mit ſolchen Gefährtinnen theilt. Was ſonſt dem Weibe den ſchönſten Reiz giebt, die Erfüllung der Mutterpflichten, wenn an dem ſchönen Buſen ein holdes Kind ſeine Nahrung trinkt, flößt ja hier Ekel und Abſcheu ein.

Durch dieſe Betrachtungen erklärte er ſich nun leicht das Räthſel, warum die Ägyptier in den ſchönen bildenden Künſten ſo weit zurückſtanden. Er ſuchte jedoch auch die nützlichen Eigenſchaften der Weiber kennen zu lernen, und hier erfuhr er manche, die ihn mit ihrer Häßlichkeit wieder ausſöhnten. Die Weiber im Mittelſtande fand er geſchickt, arbeitſam und wie zur Handlung geboren. Während die Männer zu Hauſe die leichteren Arbeiten verrichten, trugen ſie die Fabrikate aus, kauften, verkauften und beſorgten alle Bedürfniſſe des Hausweſens.

Kein Weib hatte jedoch Einfluß auf die öffentlichen Staatsangelegenheiten. Die Staatsverfaſſung ſchloß ſie für immer vom Altare und Throne aus. Nicht einmal der Zutritt zu den Tempeln des Jupiter Ammon, war ihnen erlaubt. Große und edle Gefühle wurden dadurch in ihren Herzen frühe erſtickt; ſie fühlten ſich als Sclavinnen des Mannes, als Werkzeuge, die er zur Befriedigung blos thieriſcher Lüſte gebraucht, als Bevölkerungs-Maſchinen, die keine ſanften Triebe einzuflößen vermögen. Der ſchönſte Schmuck des Weibes: Schamhaftigkeit, zierte ſie darum auch nicht. Denn dieſes ſchöne Gefühl, gleich einer zarten Blume, die ſorgfältig gepflegt, und vor dem giftigen Hauche unreiner Triebe beſchützt ſeyn will.

Höchſt ſonderbar kam es bey dieſer Lage der Dinge dem Pythagoras vor, daß doch die ägyp:iſchen Weiber noch die Eiferſucht ihrer Männer zu erregen wußten. Er erfuhr, daß Memphis reiche Bewohner eine Menge Verſchnittene hielten, um ihre Gefährtinnen zu bewachen.

Was iſt hier die Liebe! ſeufzte der Menſchenfreund, indem in lieblicher Fülle, ihm das Bild ſeiner Arphyle vor Augen trat! Ach! nicht jenes himmliſche, beſeeligende, entzückende Gefühl, das keinen Eigennutz und keine Selbſtſucht kennt! Nicht jenes ſüße Band, das die Herzen wie die Leiber verbindet, und nach dem Genuſſe des entzückendſten aller Vergnügen, nicht ſchlaffer, ſondern nur noch feſter und inniger wird! Iſt hier die Liebe wohl Achtung, Verehrung, innige Werthſchätzung des Geliebten? Nicht einmal den feinern ſinnlichen Genuß, kann der Ägyptier im Umgange mit ſeinen Weibern finden, nicht die ſüße Vertraulichkeit, die zum Herzen ſpricht und das Herz entzückt. Blos das gereizte thieriſche Bedürfniß, eine Frucht des warmen Himmelſtrichs, verbindet die Geſchlechter und ſättigt ſie in rohen thieriſchen Genüßen!

Und woher nun das düſtere, melancholiſche Temperament der Bewohner dieſes Landes! Spricht doch nichts ſanft zu ihrem Herzen, weckt doch nichts die edleren Gefühle zärtlicher Theilnahme an fremden Leide

und fremder Freude! Ein dumpfer Egoismus beherrſcht ſie, und mit genügſamer Gleichgültigkeit ſehen ſie auf alle Freuden des Lebens, welche die holde Liebe gewährt.

Armes, unglückliches Volk! Ich beneide dich nicht bey deinen hochgeprieſenen Weisheit. Die Natur einerſeits ſo freygebig gegen dich, iſt noch ſtiefmütterlicher auf der andern, indem ſie dir das, was des Lebens ſchönſtes Glück macht, verſagte! Ich bemitleide und beklage dich. Du lebſt in todten Monumenten deines Fleißes, ohne Zweck und Nutzen! Armſeelig iſt dein Stolz, der über den Trümmern erkünſtelter Größe brütet!

Pythagoras entſchloß ſich auch den König von Perſon kennen zu lernen. Die Mittel waren ihm von ſeinem ehemaligen Führer gegeben. Dieſer hatte einen nahen Anverwandten, der als Dollmetſcher in Amaſis Dienſten ſtand. An ihn wollte ſich Pythagoras wenden, und ſchon des folgenden Tages führte er ſeinen Entſchluß aus. Die

Empfehlung, welche er an den königlichen Liebling hatte, war von mächtigem Einfluſſe.

Pythagoras ward von dem Dollmetſcher in des Königs Pallaſt geführt. Am Ende eines weiten Hofes, erhob ſich ein großes Gebäude von einem Stockwerke, und ohne Säulen. Die Außenſeite war mit Pfeilern verziert; an dieſen prangten ausgehauene Menſchenköpfe, deren Mund ein daraufgelegter Finger verſchloß. Dies ſollte ein Sinnbild der Verſchwiegenheit ſeyn, welche im Pallaſte der Könige nöthig iſt.

Es wären noch manche Merkwürdigkeiten der ägyptiſchen Baukunſt zu betrachten geweſen; aber Pythagoras beſchäftigte ſich wenig damit. Er wollte Menſchen beobachten, und Menſchen kennen lernen. Die Hofleute ermangelten nicht, den ſonderbaren Fremdling, welcher ohne Handels-Vergünſtigungen zu fordern, dem Monarchen vorgeſtellt ſeyn wollte, neugierig zu beäugeln. Armſelige Menſchen, dachte der Weiſe, die ihr gleich paraſitiſchen Pflanzen, nur durch den Hauch des Despotismus gedeihet: Wie leicht würdet ihr jedem andern

Herrſcher und ſeinen Launen fröhnen, ſobald es einer niedriger Vortheil erheiſchte! Der ganze Hof des Amaſis ſchien nach des Samiſchen Tyrannen Hofſtaat geformt. Amaſis hatte griechiſche Sitten angenommen. Eine zahlreiche, nur aus Griechen beſtehende Leibwache, umgab ihn. Griechiſche Beyſchläferinnen theilten ſein Lager. Die Favoritin war eine Perſerin. Zum Scheine wurde im Pallaſte des Königs eine Anzahl junger Leute, nach alter ägyptiſcher Sitte, erzogen. Man wollte dem Volke den Glauben einflößen, als ehre der König die alten heiligen Gebräuche. Der ſcharfe Beobachter durchſchauete das Gaukelſpiel leicht.

Der König kam aus dem Bade. Der Dollmetſcher trat gebeugt mit ſclaviſcher Ehrfurcht zu ihm hin, und flüſterte ihm den Wunſch des jungen Fremdlings zu.

Amaſis warf einen gnädigen Blick auf den in einiger Entfernung Stehenden, und winkte ihm zu folgen.

Pythagoras gehorchte, und gieng mit dem Könige in das Innere des Pallaſtes. In dem geheimen Gemache fand er Amaſis

Favorite, welche durch Neugierde getrieben, dem Geſpräche beyzuwohnen wünſchte?

Amaſis. Was ſuchſt du in dieſem Pallaſte? Was wünſcheſt du von mir?

Pyth. Monarch von Ägypten! Ich kam nicht, um meine Taſchen mit Golde zu füllen. Weisheit iſt mein Ziel, Wahrheit iſt das große Gut, welches ich erſtrebe!

Amaſ. Zwey ſchön klingende Worte! Was bewog dich, ſo frühe eine Bahn zu betreten, welche man gewöhnlich von den Stürmen des Lebens müde, erſt zu erwählen pflegt. Noch ſahe ich keinen ſo jungen Mann auf ihr wandeln.

Pyth. Das Schickſal raubte mir früh alles, was durch frohe Genüſſe das Leben ſüß macht. Als Kind verlohr ich meinen Vater. In der erſten Blüthe des Jünglings Alters den treueſten Lehrer und das holde, meinem Herzen ſo theure Mädchen! Ich ſuche Ruhe und Schutz in dem ſichern Haſen der Weisheit.

Amaſ. Du biſt ein Grieche.

Pyth. Von Geburt ein Phönicier, aber auf Samos erzogen. Mneſarch war mein

Vater, Hermodamas mein Lehrer. Vielleicht kennſt du ihre Namen.

Amaſ. Ha! Du biſt Pythagoras! Polykrates. Sag an, warum entfloheſt du aus Samos?

Pyth. Du ſcheinſt mein Schickſal zu kennen. Polykrates wollte mich zu einer Beſtimmung zwingen, die meinen Wünſchen nicht entſprach. Keines Verbrechens wegen floh ich ſeinen Hof.

Amaſ. Ich weiß es. Ich bin aufmerkſam auf dich gemacht worden. Die Freymüthigkeit, mit welcher du jetzt dich zeigſt, zernichtet den Verdacht, welchen man mir einflößen wollte.

Pyth. Monarch! Ich bin kein Volksaufwiegler, kein Unruheſtifter! Mein Pfad iſt der ſtille Pfad der Wahrheit.

Amaſ. Sey ruhig! Du bedarfſt der Entſchuldigungen nicht: Dein Anblick widerlegt jeden Zweifel. Wie verließeſt du den Polykrates?

Pyth. Im vollen Beſitze der erworbenen Macht. Er verhütet, daß der Funke, wel-

cher vielleicht unter der Aſche glimmt, nicht zum Ausbruche komme.

Amaſ. Genug, ich verſtehe dich! Das Glück beſchützt ihn mit ſeltener Treue. Wenn nur nicht ihn mit ſeinen Bundesgenoſſen gemeinſchaftlich der Sturm trifft, den ich fürchte.

Pythag. König Ägyptens! Der kluge Steuermann ſichert ſich gegen den gefürchteten Sturm.

Amaſ. Wenn er kann, — mußt du nicht vergeſſen beyzufügen. Wie aber, wenn Segel und Maſt, wenn Thaue und Steuer ſchon ſchadhaft ſind?

Pyth. So denkt er auf Rettung, iſt wenigſtens auf alle Fälle gefaßt.

Des Amaſis Favorite, welche während dieſes Geſprächs unruhig hin- und hergerückt war, ſchien durch dieſe Wendung deſſelben noch unruhiger zu werden. Sie fiel dem Könige, der ſehr nachſichtig gegen ſie zu ſeyn ſchien, in's Wort.

Altazaide. Edler Fremdling, welche Länder beſuchteſt du ſchon? Laß uns etwas von ihren Merkwürdigkeiten hören.

Pyth. Prinzeſſin! Ich ſahe zuletzt Chaldäa. Von dem Perſiſchen Meerbuſen kehrte ich zurück und kam, ohne mich aufzuhalten, nach Ägypten.

Amaſis. (ſchnell einfallend) Wie, du kommſt aus Perſis? hätteſt du das früher geſagt! (er wirft einen zweydeutigen Blick auf Altazaiden.)

Pyth. Herr! die Gelegenheit gab's ja nicht früher, mich über meine Reiſen zu erklaren.

Der König hatte ſich von ſeinem Sitze erhoben und gieng mit verſchränkten Armen unruhig im Zimmer auf und ab. Altazaide ſetzte das Geſpräch fort. Aus ihren Augen blitzte eine nicht zu verkennende Freude.

Altazaide. Alſo von den Grenzen meines Vaterlandes! Ach das theure Land! Ich kann es im Schoße des Glückes noch immer nicht ganz vergeſſen. Sag mir, Pythagoras, wie fandeſt du die Menſchen dort? Wie die Stimmung der Nation?

Pyth. Prinzeſſin! das Volk, welches der große Cores bildete, lebt im Kriege und denkt nur auf Krieg. Ein weites Ziel von

Eroberungen blitzt ihm entgegen. Man ſprach viel von einem neuen Zuge, den der neue Herrſcher, Cambyſes, beginnen werde: Babylon kreucht unter ſeinem mächtigen Throne. Phönicien iſt ihm zinsbar. Was bleibt ihm in Aſien noch zu wünſchen übrig.

Amaſis. (noch unruhiger) Fremdling! Dir ſchwebt eine ſchreckliche Nachricht auf den Lippen. Verhehle nicht, was du weißt!

Pyth. König! Ich weiß nichts; ich ahnde, ich vermuthe nur, daß Perſiens kriegeriſches Volk noch nicht ruhen werde. Vielleicht täuſche ich mich, denn es leiteten mich weniger eigene Beobachtungen, als des weiſen Zereduscht Vermuthungen.

Altazaide. (ſchlau) Pythagoras kann Recht haben, theurer Amaſis! Das goldreiche Indien liegt ja Cambyſes Eroberungsgier ſo nahe, und reizt ſie ſo mächtig. Sollte er nicht auf deſſen Unterjochung ſinnen?

Amaſ. (ſieht ſie forſchend an) Indien meinſt du? Nein, Indien iſt es nicht. Es bleibt ihm immer gewiß. (Er wendet ſich zum Pythag.) Doch davon ein andermal! Was ſuchſt du eigentlich bey uns?

Pyth. Meine Begriffe über deines Volks hochgerühmte Weisheit wünſchte ich zu berichtigen; und die innere Einrichtung der ägyptiſchen Prieſter-Collegien kennen zu lernen. Ich bitte um deinen Schutz.

Amaſi. Er ſoll dir nicht entſtehen. Ob er wirkſam genug ſeyn wird, deine Wünſche zu befriedigen, das magſt du ſelbſt erproben. Altazaide! (er wendet ſich zu ihr) ich wünſchte, daß du Einrichtungen zu dem nahen Feſte träfeſt. Du weißt, wir müſſen nach On.

Die Prinzeſſin verſtand den Wink. Sie beugte ein Knie vor dem Könige und er reichte ihr ſeine Hand. Mit einem verſtohlenen auf Pythagoras geworfenen bedeutenden Blicke verließ ſie das Gemach. Amaſis blieb mit Pythagoras allein. Er näherte ſich ihm zutraulich. „Du biſt zu klug, Fremdling, fuhr er fort, als daß du in unſern Tempeln etwas ſuchen ſollteſt, was nicht darin zu finden iſt. Der Zweck deiner Reiſe iſt ſicher ein anderer! Entdecke dich mir unverhohlen! Wir ſind allein!

Pyth. König von Ägypten! Wenn ich

auch über deines Volks Weisheit nicht ſo denke als manche Fremde, die ſie nur anſtaunen, oder verläumden: ſo kam ich doch wirklich in dein Land, um durch den Augenſchein ſelbſt mich von der Wahrheit zu unterrichten, das Gute zu ergreifen, wo ich es finde, und als reines Gold von den Schlakken des Aberglaubens geſäubert, es zur Grundlage eines Gebäudes zu machen, in welchem ich ruhig wohnen — auch wohl den Weiſeren meiner Brüder neben mir einen Platz gönnen könnte.

Iſt denn ein ſolcher Zweck des Reiſens dir fremd? Hatte Thales, den du ſo gütig aufnahmſt, einen andern?

Amaſ. Aber deine Äußerungen über des perſiſchen Despoten Entwürfe. Altazaidens Neugier!

Pyth. Monarch! Sollten dir jene Entwürfe neu, unerwartet ſeyn? Sollteſt du nicht ſchon Vorkehrungen dagegen getroffen haben? Dann wäreſt du nicht der Amaſis, den mir das Gerücht verkündigte! Was du mit Altazaiden ſagen willſt, verſtehe ich nicht.

Amaſ. O Pythagoras! Mißtrauen iſt eine Mitgabe des Throns. Bin ich gewiß, daß nicht Verrätherey da lauſcht, wo ich am ſicherſten mich wähne! Was räthſt du?

Pyth. Griechenlands Staaten haben mit dir in Betracht der anwachſenden perſiſchen Macht nur ein Intereſſe. Ich meyne auch Ägyptens Prieſter müßten es haben. Denn was ſtände ihnen bevor, wenn Ägypten ſich unter Perſien beugte?

Amaſ. Mit Griechenland haſt du Recht. Die Prieſter! ha du kennſt dieſe Menſchen nicht! Geh, ich will meine Maßregeln gegen ſie zu nehmen ſuchen. Dieſer Ring (er zog einen köſtlichen Onix vom Finger, und überreichte ihn dem Pythagoras) wird ſie wenigſtens etwas offener gegen dich machen. Zunächſt gehe nach On! In wenig Tagen feyern ſie dort Oſiris großes Feſt. Wir ſehen uns da wieder. Dann mehr von meinen Vermuthungen!

Der König entfernte ſich, und Pythagoras verließ den Pallaſt. Er ſetzte noch an

demſelben Tage über den Nil, und beſchleunigte ſo viel möglich ſeine Reiſe nach der Sonnenſtadt. Er kam bey einem Goldbergwerke vorbey, in welchem Verbrecher und Kriegsgefangene arbeiteten. Ihr Loos war ſchrecklich. Unter der fürchterlichen Arbeit, ſanken mehrere kraft- und athemlos dahin. Die Peitſchenhiebe der Aufſeher vermochten nicht ihre entflohenen Lebensgeiſter zurückzurufen. Unter Geächz und Gewimmer hauchten ſie den letzten Athem aus.

Pythagoras floh den entſetzlichen Anblick. Er kam nach einigen Stunden auf das Gebiet der heiligen Sonnenſtadt. Es fieng ſich bey einer ſchönen klaren Quelle an, um welche her ein gut bevölkertes Dorf, erbauet worden war. Obelisken, Sphinxe und andere der Zeit trotzende Denkmale ägyptiſcher Baukunſt, waren hier gleichſam aufgethürmt. Der Sonnentempel hatte, wie faſt alle Gebäude in Ägypten, kein Dach. Die Witterung, welche beſtändig trocken iſt, macht es völlig entbehrlich.

Pythagoras wünſchte dem Oberprieſter

vorgeſtellt zu werden, man ließ ihn lange warten; wahrſcheinlich um durch den impoſanten Anblick des Gebäudes, das Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung mächtiger anzuregen. Wenn eure todten Steinmaſſen mich rühren könnten, dachte der Weiſe, ſo hättet ihr leichtes Spiel, um mich zu berükken. Endlich führte man ihn zu dem Oberprieſter, der ſtehend unter einem großen Haufen von Tempeldienern verſchiedener Claſſen, ſeiner wartete.

Oberprieſter. Fremdling! Was führt dich in unſere heiligen Mauern? War es Neugier, ſo rathe ich dir, ſie lieber anderwärts zu befriedigen; unſer Gott iſt zu heilig und ehrwürdig, um ihn durch Befriedigung einer ſolchen Thorheit zu entweihen!

Pyth. Der Trieb nach Wahrheit iſt keine Thorheit. Er leitet meine Schritte. Ihn ſuche ich zu befriedigen. Darum kam ich zu euch!

Oberpr. Wahrheit, ſagſt du! Was iſt Wahrheit? Vermag auch der Sterbliche ſie zu faſſen? Nur Oſiris durchſchauet die finſtere Nacht, die unſer Wiſſen umhüllt.

Fremdling! du haſcheſt nach einem Traumbilde, das nur der Gedanke erzeugte. Nicht in der Reihe ſichtbarer Weſen iſt es vorhanden.

Pyth. So lehrt mich wenigſtens, was für Wahrheit von euch gehalten wird!

Oberpr. Es ſey dir erlaubt unſern Tempel zu beſehen und bey unſern Feſten gegenwärtig zu ſeyn. Es iſt vielleicht unſere geheime Weisheit, die du erforſchen willſt! Es ſteht nicht in unſerer Macht dich deren theilhaft zu machen. Du mußt an unſere Älteſten, — die Prieſter zu Memphis, dich wenden.

Pyth. So gebt mir einen Führer. Ich verlange nichts, was ihr mir nicht gewähren könnt.

Der Oberprieſter beſtellte einen Tempeldiener der dritten Ordnung zum Führer des Pythagoras. Einige unverſtändliche Worte, die dem Untergebenen als Verhaltungsregel zugeſprochen wurden, belehrten den Menſchenkenner hinlänglich, daß man vor ſeinen ſcharf beobachtenden Blicken ſich fürchtete. Um ſo mehr war er nun auf ſeiner Hut

nicht hintergangen zu werden. Der Tempeldiener, ergoß ſich in einem pathetiſchen Wortſchwall voll kühner Phraſen und Übertreibungen, womit er das unendliche Alterthum dieſes Tempels, ſeine beſondere Heiligkeit, die tiefe Weisheit und Wiſſenſchaft der Prieſter, beſonders aber die großen Wohlthaten rühmte, welche durch ſie Ägypten erhalten habe.

Pythagoras hörte ſtillſchweigend dem Geſchwätze zu, ſein Auge ſchweifte unaufhaltſam in den weiten Hallen des Tempels umher. Er bemerkte an den innern Wänden einen mit vieler Sorgfalt gezeichneten Calender, der aus verſchiedenen in einander befindlichen Kreiſen beſtand. Eine im Mittelpunkte befindliche Sonnenſcheibe theilte durch zwölf Strahlen, jeden Kreis in zwölf gleiche Theile, jede Abtheilung ward durch ein Zeichen des Thierkreiſes beſtimmt. An den vier Ecken der hierogliphiſchen Tafel, waren die Vorſtellungen der vier Jahrszeiten angebracht. Der obere Theil, war mit einer geflügelten Kugel geziert.

Pyth. Ihr habt auch den Calender durch

Hieroglyphen vorgeſtellt. Was für Ideen lagen dabey zum Grunde?

Prieſt. Unſere Landesbeſchaffenheit ſteht mit unſerer Aſtronomie in weſentlicher Verbindung. Beydes vereinigte ſich mittelſt der Hieroglyphen zu einem heiligen Ganzen, deſſen einzelne Theile in der genaueſten Verbindung ſtehen.

Pyth. Aber das Volk iſt doch nicht im Stande dieſe hohe Weisheit zu faſſen. Warum ſtellt ihr die Wahrheit nicht ohne Hülle vor? Warum ſucht ihr ſie blos für euch zu behalten und laßt die Feyer gewiſſer Feſte, einzig von eurer Willkühr abhängen?

Prieſt. Die vorzüglichen Feſte, als Neumonden, die beyden Sonnenwenden, und das Austreten des Nils, ſind nicht willkührlich, ſondern für immer feſtbeſtimmt. In Anſehung der minder wichtigen, befiehlt eine weiſe Staatskunſt, es uns zu überlaſſen, daß wir beſtimmen, wenn das Volk wieder einer Erinnerung an ſeine Obliegenheiten bedürfe.

Pyth. Auf die Weiſe behaltet ihr den Zügel fürs Volk und ſeine Regenten beſtändig in Händen. Das könnte auch immerhin

geſchehen,

geſchehen, wenn ihr nur ſparſamer mit phantaſtiſchen Vorſtellungen das Volk unterhieltet.

Prieſt. Umringt von Aberglauben aller Art, können wir jene Vorſtellungen durchaus nicht entbehren. Der Sonnendienſt iſt der einfachſte in ganz Ägypten. Wir ſuchen unſern Gott weder im Innern der Erde, noch unterm Waſſer. Du ſollſt den Feyerlichkeiten des Sonnenfeſtes, ſelbſt mit beywohnen.

Pyth. Wohlan! Ich werde mich freuen, wenn ich das Feſt dem Zwecke, welchen alle religiöſen Feyerlichkeiten haben ſollten, angemeſſen finde.

Mit der erſten Morgendämmerung, wurde auf dem höchſten Theile des Tempels eine weiſe Fahne ausgeſteckt. Auf der Stange war eine goldene Kugel befeſtigt, um die erſten Strahlen der Sonne aufzufangen. Der Glanz, den das ſchimmernde Gold von ſich warf, ſchien alle Vögel der Gegend angezogen zu haben. Sie begrüßten mit ihrem

Geſänge den Vater des Lichts und der Wärme. Ganz Heliopolis folgte dem Beyſpiele; unter Begleitung unzähliger harmoniſcher Inſtrumente, ſangen hunderttauſend Kehlen, dem Gott des Tages ein frohes Dank- und Loblied.

Den erſten feurigen Ergieſſungen des Danks folgte ein langes ehrfurchtsvolles Schweigen. Die Vorhöfe des Tempels waren mit einer unzähligen Menge Menſchen angefüllt. Jeder hatte Augen und Hände zum Himmel erhoben. Es war eine herzerhebende Scene. Auch Pythagoras fühlte ſie. Er vergaß in dieſem Augenblicke den Wahn und Aberglauben, der das unglückliche Volk bethörte. Er fühlte nur das Bedürfniß des reinen Dankes, welchen auch ſein Herz dem Geber unzähliger Freuden darbrachte.

Jetzt gab der Oberprieſter das Zeichen zum Aufbruche der feyerlichen Prozeſſion. Ohne Verwirrung ſetzten ſich die verſchiedenen Gruppen unter Anführung der Prieſter in Bewegung. Es waren bey dem Zuge mannichfaltige hieroglyphiſche Vorſtellungen,

welche ſämmtlich eine Beziehung auf das Locale des Landes zu haben ſchienen. Mitten im Zuge, gieng ein junges vorzüglich ſchönes Mädchen, welches mit einer breiten, blauen Binde, worauf goldene Sterne geſtickt waren, umgürtet, und auf der Stirn mit einem vergoldeten Halbmond geziert war. Acht und zwanzig noch jüngere Frauenzimmer, die immer je ſieben und ſieben zuſammen einherſchritten, ſollten das Jahr und die Monate vorbilden. Ein andres ägyptiſches Mädchen von brauner Farbe, ſollte das Sonnenjahr vorſtellen. Endlich war auch der ganze geſternte Himmel durch einen langen mit einem blauen ſternbeſäeten Mantel bekleideten Mann dargeſtellt.

Wenn die Religion nicht ſelbſt das Unſittliche heiligte, ſo würde das bey dieſem Zuge auf einer hohen Stange getragene Bild des dreyfachen Phallus, jedermann anſtößig geweſen ſeyn. Die Prieſter, unter Vortritt des Oberprieſters, beſchloſſen den feyerlichen Zug, welcher ſiebenmal in andächtiger Stille um das Heiligthum hergieng. Das Pflaſter des Tempels war

mit Blumen bedeckt. In den weitläuftigen Hallen ſtanden viele Rauchpfannen, die Wolken von Wohlgerüchen in die Luft dampften.

Auf ein von dem Oberprieſter gegebenes Zeichen ließen ſich alle Inſtrumente hören. Bey dem Schalle der Inſtrumente ſchien die religiöſe Feyerlichkeit einen neuen Character anzunehmen. Schwärmeriſche Freude bemächtigte ſich aller Anweſenden; die heiligen Tänze begannen. Alle Bewegungen waren einer genauen Ordnung und Harmonie unterworfen, ſie ſtellten die verſchiedenen Bewegungen der Himmelskörper vor. Pythagoras fand den alten Grundſatz beſtätigt: daß die Muſik eine Schweſter der Religion ſey. Er ſahe, daß der Eindruck, den das Erhabene dieſer Scene machte, allgemein war. Kleinliche Leidenſchaften ſchienen in dieſem feyerlichen Augenblicke zu ſchweigen Der Anblick eines großen Ganzen, das nach den Regeln der Harmonie und Schönheit geordnet war, mußte unausbleiblich das Gefühl des Erhabenen wecken. Die ſchönſte Gegend Ägyptens, die Nachbar-

ſchaft des wohlthätigſten Fluſſes, ein Gebäude von großen edlen Verhältniſſen, das Feuermeer, welches die Sonne ausgoß: — Dies alles zuſammen durch anmuthige Tänze belebt, ſpannte die Phantaſie, und ſchien ſie mit prächtigen Bildern zu beleben.

Man führte den heiligen Mneris (den Stier) das lebendige Bild des wohlthätigen Ackerbaues, aus ſeinem Behältniſſe hervor. Das Volk ſchien ihm eine Art von göttlicher Verehrung zu bezeugen. So ſehr Pythagoras das Schickliche dieſes Symbols einſah; ſo ſehr empörte es ihn, daß einem Stiere göttliche Verehrung gezollt wurde. Er verheelte dieſe Bemerkung ſeinem Führer keinesweges. Dieſer hatte gleich einen Rechtfertigungsgrund bey der Hand. Unſere Vorfahren, ſprach er, ſind der Meynung geweſen, es ſey minder gefährlich, lebendige Thiere, als den Menſchen vor und nach ſeinem Tode, zu vergöttern. Denn den Ehrgeizigen vergöttern heißt ihm ſelbſt den Gedanken an eine Theokratie, der gefährlichſten Art von Despotismus, einflößen. Iſt es nicht vernünftig, dem nützlichſten aller

Thiere für den Ackerbau bey dem rohen Landmanne eine Art von Verehrung zu verſchaffen, welche ihn von barbariſchen Mißhandlungen dieſes nützlichſten Thiers abhält?

Nach Beendigung der erſten Ceremonien nahm der Zug ſeine Richtung gegen den Nil auf einem Wege, der von Palmen-Dattel-Citronen- und Pomeranzen-Bäumen beſchattet war. Bey dem Opfer, welches zuförderſt vor der hohen Tempelpforte angezündet wurde, waren die Prieſter kaum vermögend, die Opfergaben, die von allen Seiten dargebracht wurden, in Empfang zu nehmen. Auch nicht einen Tropfen Bluts befleckte dieſe Religionshandlung. Alles erinnerte an die erſte Sitteneinfalt und Unſchuld der Bewohner des Landes.

Während des Zugs ward der feyerliche Sonnen-Hymnus, den der Oberprieſter anſtimmte, geſungen. Die Melodie hatte mehr Widriges als Angenehmes für den ſanftfühlenden Pythagoras. Nach einigen Stunden kam der Zug bey der bekannten Stadt Cercaſorum an. Es waren daſelbſt auf einer angenehmen Aue viele Zelter errichtet,

in welchen ſich die Weiber befanden. Dieſe Zelte ſind inwendig mit bequemen Sitzen verſehen, und heißen in der Landesſprache Conopeen.

Sobald man beym Nile angekommen war, wurde von den Priestern mit einem geweihten Gefäße Waſſer aus dem Fluſſe geſchöpft, um dem wohlthätigen Strome, unter den Augen der Sonne, eine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen. Man wiederholte dabey die heiligen Tänze. Jetzt kam Amaſis, nebſt ſeinem ganzen prächtig geſchmückten Hofſtaate, den Nil herabgefahren. Alle Hofbediente trugen Amulette, — und ſelbſt Amaſis hatte ein ſolches in Geſtalt eines Käfers aus einem einzigen Edelſteine beſtehendes Amulet, am Halſe hängen.

Eine vergoldete Barke erwartete den Oberprieſter und ſeine Gehülfen. Amaſis kam ihm entgegen. Ein Krug ward mitten im Nil mit Waſſer gefüllt und ſogleich auf einen am Ufer des Fluſſes haltenden Wagen geſetzt. Der König opferte einen goldnen Becher, welchen er in den Nil warf, wo der Strom einen Wirbel machte. Das ganze

Ufer war mit einer unzähligen Menge Menſchen beſezt. Der König gab ein aus Früchten beſtehendes Gaſtmahl. Das Volk feyerte die heiligen Schmauſereyen mit mehr Fröhlichkeit als Andacht. Da die Tafel aufgehoben war, wurde durch einen Königlichen Gnadenbrief einer gewiſſen Anzahl von Gefangenen die Freyheit angekündigt. Zum Zeichen der Freude wurden Kränze von Bärenklau an die Zweige der Bäume, unter welchen die Tafeln ſtanden, gehangen.

Der Rückzug der heiligen Prozeſſion gieng vor ſich, nachdem der Oberprieſter den Krokodill, Typhoos Symbol, verwünſcht, — und die heilige Hymne wiederum angeſtimmt hatte. Während der Zug aufbrach, ſetzte der Oberprieſter, nach altem Gebrauche, ein kleines Fahrzeug von Rohr auf die Fluthen des Nils. In das Fahrzeug ward eine Bildſäule des Oſiris geſtellt.

Nach Sonnen-Untergang artete das Feſt in völlige Unſittlichkeiten aus. Der König ſelbſt war betrunken, und mit ihm faſt ſein ganzer Hofſtaat. Altazaide hatte den Pythagoras bey dem feyerlichen Aufzuge be-

merkt. Jetzt benutzte ſie die Betrunkenheit ihres Königlichen Liebhabers, um ungeſtört mit dem Fremdlinge zu reden.

„Pythagoras, redete ſie, wie im Vorbeygehen, ihn an, wie gefallen dir Ägyptens Feſte; übertreffen ſie deine Vorſtellungen, oder bleiben ſie hinter ihnen zurück?“

Pyth. Prinzeſſin! Man kann wenigſtens dabey ſeinen Scharſſinn üben, um zu errathen, was für Bedeutungen alle die beſonderen Ceremonien und Gebräuche haben ſollen. In dieſer Hinſicht iſt mir das heutige Feſt ſchätzbar geweſen.

Altäzaide. Haſt du deinen Zweck bey den Prieſtern erreicht? —

Pyth. Ich fand ſie verſchwiegen und zurückhaltend; aber ich glaube den Grund errathen zu haben.

Altaz. Vielleicht weil Amaſis Empfehlung zu ſchwach war, um dir Eingang zu verſchaffen. Er weiß ſich überhaupt nicht genug Anſehen und Gehorſam zu verſchaffen.

Pyth. Prinzeſſin! Dieſe Erklärung ſetzt mich in Erſtaunen. Ich glaube der Prie-

ſter Verſchloſſenheit hat keinen andern Grund als weil ſie nichts Wichtiges zu verheimlichen haben.

Altaz. (indem ſie ihrer Begleiterin ein Zeichen giebt, ſich zu entfernen) Pythagoras! — Seit ich dich ſehe, wälzt ein großer Entſchluß ſich in meiner Seele umher. Die Abſicht deiner Reiſe kenne ich. Du kommſt von Perſis. Mehr brauche ich nicht zu wiſſen. Du biſt der Mann, den ich erwarte. Der aus dem Schlamme aufgewachſene Pilz ſoll ſeine geraubte Herrſchaft am längſten beſeſſen haben!

Pyth. Prinzeſſin! Verſtehe ich recht! Wie! — —

Altaz. Fürchte nichts; wir ſind allein. Ich weiß dein Geheimniß. Du weißt jetzt das meinige!

Pyth. Ich bin hier ein bloßer Fremdling. Ich habe kein Geheimniß. Deine Rede ist mir unbegreiflich.

Altaz. Recht; Pythagoras! Du mußt deiner Sache erſt gewiß ſeyn, bevor du dich mir anvertraueſt. Aber ich will dir näher kommen. Sprachſt du nicht mit Zerduſcht

in Belus Pallaſte von Ägyptens nahen Schickſalen?

Pyth. (erſtaunt) Allerdings! Aber woher weißt du es? Was hat jene Unterredung mit unſerm Geſpräche gemein?

Altaz. Nun iſt es genug. Du biſt der Mann, der mir verſprochen ward, um das große Unternehmen auszuführen. Ich halte mich für verpflichtet, das drückende Joch mit deiner Hülſe von der Ägyptier Nacken zu nehmen!

Pyth. Mit meiner Hülfe? — Sollten es die Ägyptier nicht ſelbſt abzuſchütteln wiſſen, wenn es zu ſchwer auf ihrem Nakken liegt? Altazaide! Du willſt mich wahrſcheinlich auf die Probe ſtellen! Du biſt dazu gemacht, Amaſis Hof zu verſchönern, und die Ausſpenderin ſeiner Gnade zu ſeyn. Und du ſollteſt. —

Altaz. Füge noch hinzu, auch ſeine Beyſchläferin! — Aber wiſſe, daß ich eine edle Perſerin von Geburt, — dieſe niedrige Rolle nur deswegen übernahm, um eine erhabene und große Rolle mit deſto mehr Sicherheit zu ſpielen. Ägyptens Volk murret über

ſeinen König, der Prieſterſchaft iſt er ver-haßt. Der günſtige Augenblick iſt erſchie-nen. Eine mächtige Parthey erwartet nur den erſten Anſtoß, um ſich öffentlich zu er-klären. Sey du ihr Oberhaupt. Perſiens Plane kennſt du. Es bricht los auf die er-ſte Nachricht von den hier entſtandenen Un-ruhen. Ich brauche es gegen dich nicht ge-heim zu halten, daß ich um des Perſiſchen Intereſſe Willen hier bin; daß ich den Be-cher des Vergnügens dem Amaſis füllen mußte, um ihn einzuſchläfern. Aber eitles Gold reizt meine Seele nicht. Ägypten ſoll nicht unter Perſiens Bothmäßigkeit ſinken. Seitdem ich dich ſah, iſt Ägyptens Thron mein Ziel. Du kannſt — du ſollſt ihn mit mir beſteigen.

Pyth. Ich bewundre die Kühnheit dei-ner Entwürfe, und bin dir Dank ſchuldig, daß du mich werth hielteſt, der Gefährte deines Ruhms zu ſeyn; aber ein Thron liegt nicht auf meinem Wege. Willig und gern überlaſſe ich dir meinen Antheil an dem-ſelben. Wäre ich auf dem Throne geboren, auch dann würde ich herabſteigen.

In dieſem Augenblicke kam die Zofe zurück, und kündigte ihrer Gebieterin an, daß Amaſis nach Memphis zurückkehren wolle. Altazaide entfernte ſich ſchnell, indem ſie den Finger auf den Mund legte, und dem Zurückbleibenden noch einen durchdringenden Blick zuwarf.

—

So hängt alſo, dachte Pythagoras, das Schickſal des blühendſten Landes an einer bloßen Weiber-Intrigue. Auf ihr Gelingen wird es ankommen, ob in wenigen Jahren der Nil unter den harten Geſetzen eines fremden Despotismus dahin fließt. Er wandte ſich nach Memphis. Der König verlangte ihn zu ſprechen. Als Pythagoras ſeine Aufnahme bey den Prieſtern von Heliopolis berichtete, erwiederte der König lächelnd: „Sie haben es mit dir, wie einſt mit Thales, angeſtellt. Ich glaube nicht, daß etwas dabey verloren iſt, daß du in ihre Geheimniſſe nicht eingeweihet würdeſt, ſah ich vorher. Laß uns von wichtigern Dingen reden. Ich habe Eilboten aus Phönicien erhalten. Cambyſes rüſtet ſich zum

Ausbruche. Meinſt du, daß es Ägypten zuerſt gelten werde?

Pyth. König! Wenn deine Krieger dir treu ergeben ſind, ſo haſt du Cambyſes Heer nicht zu fürchten. Gegen Aſien zu iſt ja Ägypten leicht vertheidigt. Hüte dich vor Verrätherey.

Eben jetzt trat Altazaide herein. — Der König entfernte ſich, und gab Pythagoras zu verſtehen, daß er ihn abſichtlich mit ſeiner Favorite allein laſſe. Dieſes Betragen konnte ſich der Samiſche Weiſe nicht erklären.

Altaz. (mit zutraulicher Freundlichkeit ſeine Hand faſſend) Weiſer Fremdling! Das Schwierigſte iſt geſchehen. Ich habe dir des Königs Zutrauen erworben. Amaſis hält dich, auf meine Vorſtellungen, für einen ihm ganz ergebenen Freund. Sag mir kurz, welches ſind deine Plane?

Pyth. Meine Plane ſind keine andern, als die ich hatte, als ich zum erſtenmale dich ſah. Du haſt eine irrige Meinung von meiner Reiſe. Ich habe mit Perſiens Planen nichts zu thun, und für mich verlange ich keinen Thron.

Altaz. Welche elende Weisheit! Setze deine unnützen Grübeleyen fort, ordne die Bewegung der Planeten, und laß deine Nebenmenſchen in Elend und Jammer umkommen. Ich bin immer der Meinung geweſen, daß man ſich mehr mit dem Glücke der Erde, als mit dem Zuſtande des Himmels beſchäftigen müßte, Zerduſcht iſt weniger bedenklich als du.

Pyth. Ich beneide ihn weder um ſeinen Ruhm, noch um die Erfolge ſeiner Unternehmungen. Revolutionen ſind immer nur zum Vortheile Weniger veranſtaltet worden. Der große Haufen, blieb ſtets was er war.

Altaz. (zärtlich) Pythagoras! Weiſe mich nicht zurück! Was geht uns der gemeine Haufen an? Muß nicht ſein Loos dem Looſe des Weiſern untergeordnet werden? Das höchſte Ziel ſeiner Wünſche kann kein andres ſeyn, als unter Oberherrn zu ſtehen, die ihn mit Milde behandeln.

Pyth. Für ein ſolches Reſultat, bin ich nicht geſonnen meine Ruhe aufzuopfern. Erlaube mir meine Kräfte zur Erreichung eines andern Ziels anzuwenden. Eines

Ziels, das mir ehrenvoller, und weniger gefährlich ſcheint.

Altaz. (unzufrieden) Wohl! Folge deiner niedrigen Beſtimmung! Kriech im Staube! Gehorche Tyrannen, die deine Weisheit verachten und zu ihrem Spielwerke gebrauchen.

Pyth. So laß mich darin leben und ſterben! Ich bin mit meinem Looſe zufrieden.

Altaz. (indem ſie zornig ſich entfernt und den Zeigefinger auf die geſchloſſenen Lippen legt) So opfere dem Harpokrates, ſo lieb dir dein Leben iſt.

Pythagoras entfernte ſich aus dem Pallaſte. Seine Seele war in wilder, ſtürmiſcher Bewegung; ungewiß, ob er das verrätheriſche Vorhaben dem Amaſis entdecken ſollte, ſchwebte er auf einem Meere von Zweifeln umher. Altazaidens Drohungen ſchreckten ihn weniger als der Gedanke: ob er den königlichen Wollüſtling auch von der Untreue ſeiner Buhlerin, werde überzeugen können? Ob nicht durch des ſchlauen Wei-

bes

des Liſt, die ganze Strafbarkeit des ſchändlichen Complots, auf ihn gewälzt werden würde? Ob er nach aller Wahrſcheinlichkeit den König nicht eben dadurch noch ſtärker in den Banden der ſchlauen Perſerin verſtricken und gegen die nahe Gefahr, die er doch jetzt ſchon ahndete, blind machen werde?

Er entſchloß ſich zu ſchweigen, ſo lange Schweigen kein Verbrechen iſt, und begab ſich zu dem heiligen Prieſtercollegium in Memphis, an welches ihn der Oberprieſter der Sonne gewieſen hatte. Man empfieng ihn mit zurückſchreckender Feyerlichkeit. Sein offenes gerades Weſen, ſchien den Prieſtern gefährlich. Indeſſen konnte man es nicht wohl ablehnen, ihm einen Führer zuzugeſtehen, unter deſſen Leitung er das Heiligthum kennen lernen ſollte. Bey allen Fragen, die Pythagoras über die manichfaltigen Hieroglyphen, welche er im Tempel wahrnahm, ergehen ließ, verwies ihn der Prieſter an das Collegium ihrer Vorgänger zu Theben. Pythagoras erſahe daraus wohl, daß man ihn nur müde machen, und

unbelehrt in ſeine Heymath zurückſchicken wollte. Er ließ ſich indeſſen nicht irre machen.

Der Prieſter, ſeines fortgeſetzten Fragens überdrüſſig, äußerte ſich folgendermaßen: Ich bin nicht hier, um deine Zweifel zu löſen. Wenn man nach Ägypten und in dieſen Tempel kommt, muß man ſchon gelernt haben, halbe Worte zu verſtehen. Wir halten uns nicht verpflichtet, den Blinden ein ſchärfers Geſicht zu verſchaffen. Rede du, nur laß mich ſchweigen.

Pyth. Wohlan denn, ſo will ich dir meine Vermuthungen, über euren ſonderbaren Cultus, und alle die hier üblichen ſonderbaren Gebräuche und Obſervanzen, unverholen erklären. Den faſt in jeder Provinz verſchiedenen Thierdienſt, erkläre ich mir aus der uralten Volksreligion, die bey der Prieſterkaſte Einwanderung in dieſem oder jenem Nomos, ſchon üblich war.

Prieſt. Eine ſonderbare, neue Erklärung. Nie habe ich von meinen Vorgeſetzten eine ſolche gehört. Ich habe mich nie darum bekümmert zu erfahren, warum hier das Cro=

codill, dort der Hipopotamus heilig iſt? — Genug es ſind heilige Thiere. Bey heiligen Dingen iſt es frevelhaft, immer nach dem Warum zu fragen.

Pyth. Freylich die leichteſte Art der Beruhigung, aber nur nicht für jederman. Ich bin mit mir darüber einig, daß der ſonderbare Thierdienſt von eurer Kaſte, in Anſehen erhalten worden iſt, um bey ihren Niederlaſſungen, die benachbarten rohen Stämme an ſich zu ziehen. Es war der Cultus jener rohen Menſchen, den eure Vorfahren ſchonten. Indem ſie die den Bewohnern eines jeden Landſtrichs heiliger Thiere ſelbſt heiligten, und ihnen in den Tempeln eine Wohnung anwieſen, machten ſie die neu erbaueten Tempel zu gemeinſchaftlichen Heiligthümern der Stämme, die in der Nähe umherwohnten. So iſt die große Verſchiedenheit des Thierdienſtes durch die Menge und urſprüngliche Verſchiedenheit der Stämme Ägyptens leicht erklärt.

Prieſt. Wenn nicht unſere Vorfahren aus weiſen für uns oft unergründlichen Ab-

ſchken zuerſt den Thierdienſt eingeführt hätten, woher wäre er denn entſtanden.

Pyth. Wahrſcheinlich ſchreibt der rohe Cultus aus den erſten und roheſten Perioden der Völker ſich her. Er iſt eines Urſprungs mit der Verehrung von Klötzen, Steinen, hohen Bäumen und andern natürlichen Gegenſtänden. Sowohl der Nutzen als die Schädlichkeit konnte den Sohn der Natur zur Verehrung gewiſſer Thiere bewegen, mit denen er ſich in ſeinen einfachen Verhältniſſen beynahe verwandt fühlte. Ein kindiſches Wohlgefallen mochte ſogar nicht ſelten zur Verehrung dieſes oder jenes Thiers führen. Das iſt nach meiner Meinung der Urſprung des hochberühmten Thierdienſtes, den ihr aus Politic beybehieltet und befördertet.

Prieſt. Fremdling, du würdeſt wohlthun, wenn du eine ſo ſpitzfindige Weisheit in Ägypten nicht laut werden ließeſt. Der Lohn möchte nicht der angenehmſte ſeyn. Mir kannſt du indeſſen deine Meinung unverholen mittheilen! Was hälſt du von den übrigen Gottheiten.

Pyth. So viel ich bis jetzt dieſelben kennen lernte, halte ich ſie ſämmtlich für ſymboliſche Weſen, die ihr mit dem Ackerbaue, oder mit der Sterndeuterey in Verbindung zu bringen gewußt habt. Überdem glaubte ich zu bemerken, daß Oſiris und Iſis ausgenommen, eure übrigen Götter, nur local Gottheiten seyn mögen. Dieſes urtheile ich von Pthan, Bubaſtis, Typhon, Orus, u. ſ. f.

Prieſt. Bey dem großen Pthan magſt du Recht haben; er wird vorzüglich in dieſer heiligen Stadt verehrt. Auch könnte wohl Ammum, eine bloße Local-Gottheit von Theben seyn.

Pyth. Vielleicht möchten ſich deren bey reiflicher Prüfung noch mehrere finden.

Prieſt. Erkläre dich deutlicher, was du über unſere großen Nationalgottheiten denkſt. Meine Meinung ſoll dir dann nicht entſtehen.

Pyth. Ich halte Iſis und Oſiris für eure allgemeinen Nationalgottheiten, aus keinem andern Grunde, als weil ſie Gegenſtände bezeichnen, die allen Bewohnern die-

ſes Landes, im gleichen Maaße wichtig ſind. Oſiris iſt euch die Sonne, aber auch der wohlthätige Nil. Iſis der Mond, zugleich auch die Erde, oder euer Land. Die wohlthätige Einwirkung der Sonne und des Mondes mußten bald alle Bewohner Ägyptens einſehen. Darum konnten Oſiris und Iſis, leicht zu allgemeinen Nationalgottheiten erhoben werden. Ein andres war es mit Pthan und Neitha, deren Verehrung urſprünglich nur local war.

Prieſt. Fremdling! Du urtheilſt kühn und frey; aber ich kann nicht ſagen, falſch. Oſiris, Iſis und Orus, ſind allerdings die drey großen Symbole, mit welchen wir, ſowohl in phyſiſcher als moraliſcher Hinſicht, die erhabenſten Gegenſtände bezeichnen. In des Tempels innern Sälen, will ich dir über unſere geheimen Wiſſenſchaften mehr ſagen. Pythagoras folgte dem Prieſter. Er führte ihn durch lange Bogengänge, in einen weiten Saal, dem ein ſanftes Halbdunkel erhellte. Hier, ſprach der Prieſter, kannſt du bleiben ſo lange es dir

beliebt. Eſſen und Trinken wird dir jeden Morgen gereicht werden.

Pythagoras nahm das Anerbieten der Seltenheit wegen an. Die ganze Einrichtung des Orts, war zu tiefſinnigen Meditationen vorzüglich geſchickt. Hieroglyphen bedeckten die Wände den Fußboden und das hohe Gewölbe. Er nahm ſich die Mühe ihrer Auflöſung ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen. In der Mitte des großen Saals ſtand ein prächtiger Rechentiſch, der Pythagoras Nachſinnen vorzüglich erweckte.

Drey Tage hatte er in dem unterirdiſchen Heiligthume zugebracht, hatte die vorzüglichſten Charactere enträthſelt, und entwarf ſich nun die einfachen Reſultate über die ägyptiſche Prieſter-Weisheit.

Es iſt klar, ſprach er zu ſich ſelbſt, daß die Gottheiten dieſes Landes, urſprünglich gewiſſe Theile und Kräfte der Natur bezeichneten. Der ſinnliche Menſch zollte ſeine Verehrung zuerſt Gegenſtänden, die mächtig ſeine Sinnlichkeit afficirten. Aus dieſer allgemeinen Quelle iſt Ägyptens älteſte Religion entſtanden. An harmoniſche Verbin-

dung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, läßt ſich nicht denken. Die regelloſe Phantaſie; trug Bilder und Vorſtellungen zuſammen, je nachdem dieſe oder jene Gegenſtände auf die äußere Sinnlichkeit, mehr oder minder ſtark einwirkte.

Die Volksreligion mußte unter der Prieſter Händen bald eine andere Geſtalt gewinnen. Sie modelten und formten ſie nach ihren Zwecken. Die Verbindung der alten Form mit den neuen Modificationen mußte es fremden Forſchern, die das Locale des Landes nicht hinlänglich kennen, ſehr erſchweren, jeden Theil des in ein Syſtem gezwungenen Ganzen gehörig zu faſſen. Man müßte ſelbſt an den Ufern des Nils geboren und dabey von allen Nationalvorurtheilen frey ſeyn, um dieſes Kunſtſtück auszuführen.

Doch ſehe ich die Hauptpunkte deutlich genug. Mit dem Ackerbaue haben Ägyptens Prieſter die älteſte Volksreligion in die genaueſte Verbindung gebracht. Ihre Gottheiten und alle mir bisher bekannt gewordenen Feſte haben Beziehung auf dieſen Ge-

genſtand. Manches mag abſichtlich, manches auch wohl nur zufällig geſchehen ſeyn. Die Phantaſie ſchuf eine Menge von Symbolen, Mythen und Allegorien und der Verſtand fand es nachmals dem Hauptzwecke der Religion angemeſſen, jene Symbole bey-zubehalten. Allmählig mochte ſich ein feſter Plan entwickeln, das Volk durch Mythen und Symbole zu leiten. Iſt hier alſo wohl wahrhaftig die hohe Weisheit zu Hauſe, welche man im Auslande rühmt? Kann ich nicht ſchon ahnden, was auch Thebens Prieſter mir vorgaukeln werden? Gewiß! die wahre Weisheit zeigt ſich ohne Hülle? Sie bedarf keiner Mythen und Symbole! Was ſollte ich meine Zeit mit tiefſinnigen Erklärungen jener unendlichen Hieroglyphen verſchwenden! Will ich Buchſtaben und Bilder der Wahrheit, oder will ich den Menſchen in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen kennen lernen? — Der Menſch ſey der Gegenſtand meines Forſchens!

Aber woher doch die aſtronomiſchen Namen der Ägyptiſchen Götter? Eine Beziehung auf den Geſtirnlauf iſt ſichtbar! Auf

Geſtirnbeobachtung mußte die Naturbeſchaffenheit dieſes Landes ſeine Bewohner, beſonders die Prieſter, frühzeitig leiten. So wurden Aſtronomie und Ackerbau die beyden Hauptbeziehungspunkte des ägyptiſchen Cultus? So ward Oſiris ſowohl Symbol des befruchtenden Nils, als Symbol des regelmäßigen Sonnenlaufs. So konnte Iſis Symbol der fruchtbaren Erde, und zugleich ein Bild des auf den Nil und die Erde einwirkenden Mondenlaufs, werden. Alle dieſe Gegenſtände ſtehen ja in dieſem Lande und bey dieſer Naturbeſchaffenheit in der genaueſten Verbindung. Der Ägyptier findet Ordnung, Zweckmäßigkeit und Zuſammenhang in ſeinem Cultus, wo der mit der Landesbeſchaffenheit unbekannte Fremdling mit aller Anſtrengung ſie nicht zu finden vermag.

Ich fühle, warum die Erklärung der verſchiedenen Symbole ſo ſchwürig wird. Genau bezeichnender Bilder, für die verſchiedenen Ideen, giebt es nur wenige. Ein Symbol mußte gar oft zur Bezeichnung mehrerer Gegenſtände angewandt werden.

Die Prieſter haben ſich an die Local und temporel gültigen Ideen gehalten. Das Volk will durch das Gängelband von heiligen Traditionen, Sagen und Überlieferungen, die vom Vater auf den Sohn forterben, geleitet ſeyn.

Man hat die dunkele Geſchichte der Vorwelt, ja alle wichtigen Ereigniſſe dieſes Landes u. ſ. f., auch mit jenen allgemeinen Symbolen in Verbindung zu bringen geſucht. Daraus iſt die Rangordnung und Abſtammung der aſtronomiſchen Gottheiten entſtanden. Der aus Äthiopien gekommene Held Oſiris, und der als Symbol den Nil und Sonnenlauf bezeichnende Oſiris, wurden für eine und dieſelbe Perſon gehalten. Mythen und hiſtoriſche Thatſachen ſind auf dieſem Wege genau mit einander verſchmolzen worden. Wer vermag in dieſes Chaos ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen! Dies wird wohl die ganze geheime Prieſter-Weisheit ſeyn! Ihr ausſchließendes Eigenthum mußten die vielfachen Deutungen und Beziehungen der ſymboliſchen Nationalgottheiten immer bleiben. Mit der Volksreli-

gion haben die heiligen Prieſterſagen wohl wenig zu thun. Der verblendete Haufen ſtaunt die überſchwengliche Weisheit nur an, weil ſie ſo weit über ſeine Faſſungskraft erhaben iſt. Man hat ihm einige Brocken davon zugeworfen, und er dünkt ſich ſelbſt weiſe, weil er deren Sinn allenfalls zu enträhſeln vermag.

Pythagoras freuete ſich, daß es ihm gelungen war, durch eignes Nachdenken einiges Licht in dem dunkeln verworrenen Chaos der geheimen Prieſter Weisheit gefunden zu haben. Er nahm ſich vor, durch ſcharfe Beobachtungen die Wahrheit und Anwendbarkeit der ſelbſtgefundenen Reſultate auf die Probe zu ſtellen. Er war entſchloſſen, in wenigen Tagen die Reiſe nach Oberägypten anzutreten. Ein ſonderbares Ereigniß hielt ihn von der Ausführung dieſes Vorſatzes ab.

Als er den unterirdiſchen Ort am vierten Tage verlaſſen wollte, trat ihm der zu ſeinem Führer beſtimmte Prieſter mit einem

ganz beſtürzten Weſen, in die tiefſte Trauer gehüllt, entgegen. Pythagoras erſchrak, und fragte beſtürzt: welches traurige Ereigniß an dieſer plötzlichen Verwandlung Schuld ſey?

Prieſt. Ach, unſer Gott, Apis, iſt nicht mehr! Schon ſeit vier Wochen verſchmähete er die ausgeſuchteſten Nahrungsmittel. Um den Bewohnern von Memphis das Ärgerniß: ſeinen Tod mit anzuſehen, zu erſparen, haben wir ihn dieſe Nacht in dem heiligen See erſäuft. Schon iſt das Volk von dem traurigen Ereigniſſe unterrichtet; ganz Memphis iſt in Trauer verſunken.

Pyth. Und ſeyd ihr nicht darauf bedacht geweſen, dem ſterblichen Gotte frühzeitig einen Nachfolger auszuſuchen?

Prieſt. Allerdings! Er befindet ſich zu Nilopolis. Schon iſt ein großer Haufe von Frauensleuten dahingezogen, um den Gott zu ſehen, und ſeinen Triumphzug nach Memphis zu vergrößern.

Pyth. Wohlan! So benachrichtige mich

von ſeiner Ankunft. Ich wünſchte ein Zeuge des großen Feſtes zu ſeyn!

Der Prieſter entfernte ſich, und Pythagoras begab ſich wieder nach Saphyphus Wohnung; der verſprochen hatte, mit ihm die öffentlichen, von den Prieſtern der unterſten Ordnung gehaltenen Schulen, zu beſuchen. Sie verfügten ſich dahin früh morgens. Der Weiſe von Samos bemerkte bald, daß die Sittenlehre hier nur in Beziehung auf den öffentlichen Cultus, die Nationalgeſchichte aber in mythologiſcher Form, gelehrt wurde. Alles zweckte auf Exaltation der Phantaſie, beynahe gar nichts auf zweckmäßige Bildung des Verſtandes zum richtigen Forſchen und Prüfen ab. Er erklärte es ſich nun leicht, wie das ägyptiſche Volk ſo lange das Joch der Prieſterherrſchaft habe tragen, und am Gängelbande des blinden Glaubens habe geleitet werden können. Den Lehrlingen ward jeder Zweifel an der Untrüglichkeit ihrer Lehrer als das ſtrafwürdigſte Verbrechen vor=

geſtellt. Stillſchweigen wurde ihnen als Verdienſt angerechnet. Alles gieng auf Gedächtnißwerk hin, ohne die Urtheilskraft auf den Pfad der Wahrheit zu leiten. Mit einem von leeren Namen vollgepfropften, und an richtigen Ideen armen Kopfe giengen die Zöglinge ins bürgerliche Leben.

Pythagoras verließ voll innerm Unwillen die Lehrſäle, und wanderte mit Sophyphus nach den wunderbarſten Denkmälern des ägyptiſchen Fleißes. Er wollte die Pyramiden bey Memphis in Augenſchein nehmen. Er überlies ſich beym Anblicke der ungeheuren Steinmaſſen ganz den Empfindungen, die abwechſelnd in ſeiner Seele aufſtiegen. Sein Führer ſtand neben ihn, und nahm das Wort:

Regierungen, Religionsformen, und Syſteme der Denker über das, was Wahrheit seyn ſoll, wechſeln und verändern ſich. Blühende Städte ſinken in den Staub; Reiche werden zerſtört, und neue Reiche entſtehen. Alle menſchliche Werke, ſelbſt die des kühnſten Geiſtes, ſind der Zernichtung unterworfen. In der Mitte aller dieſer Gebrechlich-

keiten, ſtehen da die Pyramiden hehr und erhaben, trotzend der alles verwüſtenden Zeit! Ägypten müßte verſchlungen werden, wenn dieſe grauen Denkmäler ſeiner Macht, ſeines Fleißes und ſeiner Weisheit verſchwinden ſollten. Mag auch jedes Jahr von dem feſten Marmor ein Stäubchen verwittern, ſo bleibt die Maſſe des Ganzen doch unerſchütterlich feſt. Durch ſie iſt das große Problem gelöſet: wie man ungeheure Wirkungen mit geringer Kunſt und wenigen Mitteln darſtellen könne! Ägypten iſt das Land, deſſen Wunder nach Jahrtauſenden noch die Nachwelt anſtaunen wird.

Pyth. Mein Freund! Es ſind nicht dieſe Betrachtungen, welche meine Seele mit einem aus Schmerz und Vergnügen gemiſchten Gefühle erfüllen. Der Zweck, warum hunderttauſend Menſchenhände zur Errichtung jener ungeheuren Steinmaſſen aufgeboten wurden, iſt wahrlich zu klein und unbedeutend. Unendlich viel nützlichere und wohlthätigere Werke, hätten jene 100000 ſchaffen können, wenn Ackerbau und Handel, hier wirklich das wären, was ſie ſeyn ſollten.

ſollten. Wenn nicht fünf Sechstheilen der Nation durch eure privilegirte Kaſte alles wahre Grund-Eigenthum geraubt worden wäre. Wenn eure Prieſter den Geiſt der Nation nicht ſo ſehr beſchränkt und den wohlthätigen Ideenconflict nicht durchaus gehemmt hätten. Wahrlich dann brauchten eure Könige nicht zu beſorgen, daß hunderttauſend müßige Menſchen nur Unheil und Verwüſtung anrichten würden. Dann hätte ſich leicht eine zweckmäßigere Anwendung ihrer Thätigkeit finden laſſen.

Soph. (erſtaunt) Du ſprichſt und urtheilſt ganz anders, als die Fremden, welche ich bisher über die wunderbaren Denkmäler des ägyptiſchen Fleißes urtheilen hörte. Was bleibt uns wenn du den Erbauern der Pyramiden, alles Verdienſt raubſt?

Pyth. Das Gefühl des Erhabenen bleibt, welches dieſe ungeheuren Steinmaſſen allerdings wecken. Die Pyramiden haben den Charakter, den auch die alles ſchaffende Natur ihren großen Werken aufdrückt. Der Menſch, der ſich in Vergleichung gegen die ungeheuren Steinmaſſen klein, winzig und

ohnmächtig erſcheint, fühlt doch eine won=
nige Empfindung in ſeinem Innerſten, bey
dem Gedanken erwachen; daß er es war,
der durch Vereinigung ſeiner Kräfte, dieſe
ungeheuren Maſſen ſchaffen konnte. Er
fühlt, daß ſein freyer Geiſt ihn unendlich
über die todten Werke der Natur erhebt, und
daß, wenn dieſe Steinmaſſen ſchon der Zeit
trotzen, jener für die Ewigkeit beſtimmt ſeyn
muß.

Bey dieſen erwachenden Gefühlen, frage
ich nicht nach dem Zwecke der Gegenſtände,
deren Anblick jene Empfindungen weckte. Ich
überlaſſe mich dem Eindrucke des großen
Ganzen auf meine Einbildungskraft, die
ſchöpferiſch noch unendlich erhabenere Bil=
der zuſammenzuſetzen vermag. Dies war
es, mein Freund, wodurch jetzt meine Seele,
in wonnige Träume gewiegt wurde.

Soph. Solche Ideen ſind bey mir nie
aufgeſtiegen, indem ich dieſe Wunderwerke
anſtaunte.

Pyth. Das begreife ich wohl. Denn
der Unterricht, den du erhielteſt, war nicht

geeignet, dich auf ſolche Betrachtungen zu führen.

Soph. Wirſt du auch leugnen, daß die Pyramiden das unumſtößlichſte Document abgeben: Ägypten ſey ſchon ſeit Jahrtauſenden, ein reiches, herrlich bevölkertes und ſehr policirtes Land geweſen?

Pyth. Die ganze Bauart der Pyramiden iſt ſo einfach, daß gar leicht ein origineller kühner Geiſt darauf verfallen konnte. Drey Linien waren ja hinreichend, um den Plan des Ganzen zu zeichnen. War es denn eine ſo große Kunſt, die Materialien zu finden, welche den Zerſtörungen der Zeit und des böſen Dämons, den ihr Typhon nennt, zu widerſtehen vermochten! Lieferte euch das weſtliche Ufer des arabiſchen Meerbuſens nicht jene Materialien, ungeſucht in ungeheurer Menge? Und wenn Millionen unbeſchäftigte Hande zu beſchäftigen wären, auf welches Mittel konnte eure Staatskunſt leichter verfallen, als auf dieſes?

Die Nacht war während dieſes Geſprächs eingebrochen. Sophiphus wurde ängſtlich und antwortete nur einſilbig. Endlich bat

er ſeinen Gaſtfreund dringend, den ſchauer- lichen Ort zu verlaſſen. Pythagoras, der die Ängſtlichkeit des jungen Menſchen, ſchon lange bemerkt hatte, fragte nach dem Grunde des ſonderbaren Benehmens, und erfuhr zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß der allgemeine Glaube in Ägypten herrſche: die Schatten der Abgeſchiedenen, welche irgend einen theuren Gegenſtand auf Erden zurück- gelaſſen hätten, umſchwebten die Pyrami- den ſolange, bis ihre Seele in irgend einen Thierkörper wieder verſetzt worden wäre.

Pyth. Ich bin neugierig, mein Freund, den Grund oder den Ungrund jenes Glau- bens zu prüfen, gehe du ruhig nach Hauſe, mit Tages Anbruch werde ich heim kommen.

Soph. Herr! Erwäge welcher Gefahr du dich ausſetzeſt!

Pyth Ich habe ſie erwogen! Ich bitte, laß mich allein! Sophiphus entfernte ſich endlich ſeufzend über ſeines Freundes Hart- näckigkeit, Pythagoras hüllte ſich in ſeinen Mantel, und umgieng langſam die höchſte der Pyramiden. Sein Geiſt vertiefte ſich in Betrachtungen über die wandelbare Größe

aller menſchlichen Entwürfe. Es war eine ſchauerliche Stille rings um ihn her. Des Mondes blaſſer Schimmer, gab allen Geſtalten ein grauſiges Anſehen. Das weiſe Gewand welches Pythagoras trug, leuchtete glänzend aus der Nacht hervor.

Eine weibliche Figur ſchwebte ihm entgegen. Bey dieſem Anblicke durchſchauerte ein ſonderbares Gefühl ſein Innerſtes; aber er ermannte ſich bald. Da er eine zitternde Stimme vernahm, die folgende Worte ausſprach: „Ach! Du biſt es, theurer Gatte! Meine Hoffnungen ſind nicht getauſcht. Ich finde dich wieder an dem Orte, der unſerer Liebe heilig war. Ja, Geliebter, ich erinnere mich noch der ſüßen Freuden, die wir hier genoßen, noch der Schwüre ewiger Treue, die wir uns hier gegenſeitig leiſteten! Deine Zaluca hat jeden Morgen dein Andenken durch ein feyerliches Opfer erneuert.“

Pythagoras war neugierig zu erfahren, welcher Grund ſtark genug geweſen ſeyn könnte, die allmächtige Geſpenſterfurcht in dem zarten weiblichen Herzen zu beſiegen.

Er hüllte ſich feſter in ſeinen Mantel, und ſprach mit dumpfer Stimme: Zaluca! Ich bin zufrieden mit dir! Was ſuchſt du an dieſem heiligen Orte?

Zaluca. Ach, ich ſuche Troſt bey dir, geliebter Gatte! Dein Bruder verlangt meine Hand, deine Familie bietet alles auf, um mich zu dieſer Verbindung zu bewegen. Dir gebührt die Entſcheidung über mein Schickſal! Befiehl! Soll ich Wittwe bleiben, oder deinem Bruder meine Hand reichen? O rede und ende die bangen Zweifel, die meine Seele beſtürmen! Wie du befiehlſt, werde ich gehorchen.

Pyth. (leiſe für ſich) O Tyrann der Menſchheit, du mit eiſernem Zepter herrſchender Wahn; ſo könneſt du doch einmal etwas Gutes bewirken.

Zaluca. Du ſchweigſt, du biſt erzürnt. O zürne nicht auf deine liebende Gattin! Noch hat ſelbſt ihr Herz die dir gebührende Treue nicht gebrochen!

Pyth. (ſich feſter in ſeinen Mantel hüllend) Zaluca! Dein Gatte zürnt nicht. Du

haſt alle Pflichten gegen ihn erfüllt. Mache den Bruder, den ich liebe, glücklich!

Zaluca. Ach! Oſiris und Iſis! Iſt es möglich! Ich dürfte ihn lieben! O mein Gatte, auch dir ſoll dieſes Herz beſtändig angehören. Erſcheine morgen wieder an dieſer heiliger Stätte. Wir wollen vor deinem Antlitze unſer Bündniß knüpfen. Dein Bruder wird die Beſtätigung ſeiner Wünſche aus deinem Munde vernehmen, und doppelt glücklich ſeyn.

Pyth. Deſſen bedarf es nicht. Gedenke nur meiner, und ſey glücklich! Dann bin ich beruhigt.

Zaluca. Nun Wohlan! ich werde die neue Verbindung vor deinen theuren Überreſten ſchließen.

Pyth. Lebe wohl Zaluca!

Das ſchwärmeriſche junge Weib entfernte ſich langſam. Pythagoras ſetzte ſeine Wanderung fort. Und war es erlaubt, ſprach er zu ſich ſelbſt, daß du den Aberglauben befördern halfſt? Wird er durch dieſes Ereigniß nicht neue Stärke erhalten? Aber du hätteſt ihn nicht zu heben, du hätteſt in

dieſem Augenblicke nicht das Gute zu ſtiften vermocht, was nun höchſt wahrſcheinlich geſtiftet iſt! Er war dennoch bey reiferm Nachdenken unzufrieden mit ſich ſelbſt, und würde, wenn irgend Hoffnung geweſen wäre, die Getäuſchte wieder aufzufinden, den Irthum ihr benommen haben.

Mit Tages Anbruch ſtrömte eine Menge Menſchen aus den Thoren von Memphis zu den Pyramiden. Mehrere drängten ſich um den einſamen Wandrer. Man hielt ihn für einen Geiſterbanner. Man ſuchte von ihm Aufſchlüſſe über die Geiſterwelt zu erhalten. Man fragte furchtſam: mit welchen Schatten er ſich unterhalten habe? Nur mit Mühe konnte er ſich den Zudringlichkeiten entziehen. Er eilte, das Innere der Pyramiden zu beſehen, und des Amaſis Königliches Handzeichen verſchaffte ihm Zutritt. Nachdem er die ſchmalen Canäle und Gallerien, welche zum leeren Raume von unbedeutendem Umfange im Innern der Pyramiden führen, genau betrachtet hatte, ward er in ſeiner vorigen Meinung von der Unzweckmäßigkeit einer ſo großen Kraft An-

ſtrengung zu einem winzigen Zwecke, noch feſter überzeugt.

Er traf Sophiphus ſchon am Thore, der ihn berichtete: daß noch heute der heilige Stier in Memphis eintreffen werde. Eine ungeheure Menge Menſchen eilte nach dem Nilufer, wo der ſterbliche Gott ausgeſchifft werden ſollte. Pythagoras ward im Gedränge mit fortgeriſſen.

Ein vergoldeter Nachen trug das heilige Thier, und während man es ans Land ſchaffte, erſcholl eine feyerliche Inſtrumental- und Vokalmuſik. Die Erſten im Zuge waren die Weiber, denen man an dieſem Tage die beſondere Ehre einräumte, weil ihnen, ſobald Apis den Tempel betreten hatte, ſein Anblick für immer unterſagt war.

Vor dem Zuge ward auf einem hohen vergoldeten Stabe des Gottes Bildniß getragen. Hinter ihm führte man viele ausgeſuchte ſchöne, junge Kühe, um ſeine kitzelnden Bedürfniſſe ſogleich befriedigen zu können. — In großen Körben wurden die ausgeſuchteſten Nahrungsmittel nachgetragen. Knieend warf ſich das Volk in den

Staub, als das heilge Thier vorbeyſchritt. Die Luft ertönte von Lobliedern. Mütter opferten ihm das Haupthaar ihrer Kinder. Mehrere Weiber entblößten ſich ſchamlos — in dem Wahne: dem Gotte dürfe nichts verborgen bleiben.

Pythagoras floh voll Ekel und Abſcheu den empörenden Anblick. „Iſt es möglich, ſprach er zum Gophiphus, daß ein Weib ſich ſo ganz entwürdigen, ſich, gleichſam einem Thiere, Preis geben kann!“

Goph. Freund! Du würdeſt noch mehr erſtaunen, wenn du bey dem Crokodillenfeſte, oder bey dem des heiligen Bocks zu Mendes, gegenwärtig wäreſt! Zu deiner Beruhigung ſey's dir geſagt: nur Weiber, die keine Ehre mehr zu verlieren haben, geben ſich zu den entehrenden Ehrenbezeugungen her. Das Volk iſt an den Anblick gewöhnt. Ich halte ihn für minder ſchädlich als du. Gewohnheit ſtumpft das Gefühl ab.

Pyth. Man ſollte wenigſtens von Seiten der Regierung ſtrenge Verfügungen ge-

gen die heiligen Greuel treffen. Ich finde einen ſonderbaren Widerſpruch eurer Feſte gegen euren Charakter. Dieſer iſt melancholiſch, düſter, der Freude verſchloſſen, — jene ſind faſt ohne Ausnahme enthuſiaſtiſcher Art, wie ſie bey Barbaren zu ſeyn pflegen.

Soph. (unwillig) Wie, du wagſt es unſer Volk barbariſch zu nennen! Ein Volk, dem keins an Weisheit und hoher Erkenntniß gleich kommt?

Pyth. Ich nenne nicht euch ſelbſt barbariſch, ich nenne nur eure Feſte ſo. Und iſt es nicht wirklich an dem, daß ihr bey euren Feyerlichkeiten euch entweder einer wilden ſtürmiſchen Freude, oder ausſchweifenden Büßungen und Kaſteyungen, ergebt? Iſt bey der heutigen Proceſſion das moraliſche Gefühl und der Sinn für Wohlſtand und Sittſamkeit geſchönt worden? Empören nicht die Phallus Feyerlichkeiten jedes unverdorbenen Menſchen Herz? Kann eine Religion, die ſolche ſittenloſe Frevel heiligt, Anſpruch auf Ehrfurcht und Achtung des Weiſen machen?

Soph. (kleinlaut) Es iſt ſonderbar, daß

ich gegen deine Gründe nichts einzuwenden weiß, da ich doch fühle, daß deine ſcharfen Reden gotteslåſterlich ſind.

Pyth. O mein Freund! Das natürlich unverderbene Gefühl, das du im Buſen trägſt, wirkt ſtarker als die erlernte Schulweisheit der Prieſter, wodurch dein Verſtand benebelt wurde. Was hilft es auch, ſtarke berauſchende Getränke zu verbieten, wenn ihr durch die Afterweisheit einer herrſchenden Kaſte euren Geiſt benebeln laßt?

Goph. Wir feyern morgen der Iſis großes Feſt. Vielleicht werden dieſe Feyerlichkeiten mehr deinen Beyfall haben.

Pyth. Ich verlange keinem eurer Feſte weiter beyzuwohnen. Zuförderſt will ich das Labyrinh beſehen, und alsdann meine Reiſe nach Theben fortſetzen.

Gophiphus ſchwieg. Pythagoras bat ihn, einen Führer anzuſchaffen, da Gophiphus ſelbſt zu furchtſam war, dieſes Geſchäft zu übernehmen. Mit Sonnenaufgang trat man die Wanderung an. Der Führer ergoß ſich in einem pompöſen Wortſchwalle über die köſtliche Anlage des herrlichen Ka-

tionalpallaſtes, deſſen kein Volk der Erde ſich rühmen könne. Der ruhige Beobachter achtete wenig auf die redneriſchen Tiraden, und verlangte in das Innere des ungeheuren Gebäudes, deſſen Zweck er kennen zu lernen wünſchte, geführt zu werden. Sein Begehren wurde endlich erfüllt. Der Führer brachte ihn an einen langen unterirdiſchen Gang, und entfernte ſich mit den Worten: „Ich habe dir das Merkwürdigſte gezeigt. Das Übrige zu erforſchen, gehört nur für Leute, die alles wiſſen wollen. Hier iſt ein Korb mit Nahrungsmitteln. Ich wünſche guten Erfolg deiner Bemühungen.“ Nun verließ er ihn, und Pythagoras gieng allein in den unterirdiſchen Ort.

Er hatte wirklich Muth und Standhaftigkeit nöthig, um die tauſendfältigen Hinderniſſe zu beſiegen, welche der Baumeiſter abſichtlich aufgethürmt zu haben ſchien, um den kühnen Forſcher zu ermüden. Ermattet ſetzte ſich Pythagoras auf eine ſteinerne Ruhebank, und lehnte ſich nachdenkend gegen eine tiefe Ciſterne, die hier, er wußte nicht zu welchem Gebrauche, ſich vorfand.

Kaum hatte er einiger Ruhe genoßen, und fühlte zu neuen Wanderungen ſeine Kräfte wieder geſtärkt, da ſchlug ein dumpfer, von fern her tönender Jammerlaut, an ſein Ohr. Er horchte, und überzeugte ſich, daß es ein klagender Trauergeſang ſey. Neugierig ſprang er auf, und eilte nach der Gegend hin, von welcher her die klagenden Töne erſchollen. Ein höherer, ſchmalerer Bogengang zeigte ſich ſeinen ſpähenden Augen; ſein horchendes Ohr leitete ihn vorwärts. Ein halboffenes Gitterthor, welches er am Ende des langen Ganges antraf, flößte neue Hoffnung ein. Ein ſchwarzer, häßlicher Verſchnittener, trat ihm jetzt frech entgegen, und fragte mit kreiſchender in den hohen Gewölben widrig zurücktönender Stimme: Was berechtigt dich, hierher vorzudringen?

Pythagoras erkannte den Sclaven. Er zeigte ihm, ſtatt aller Antwort, Amaſis Siegelring. Beym Anblicke deſſelben bebte der Elende zurück. Dir iſt keine Thür verſchloſſen, krächzte er zitternd und entfernte ſich in einen dunkeln Seitengang, wo Pythagoras ihn bald aus den Augen verlor.

Er gieng vorwärts und bemerkte, daß durch längliche oben in dem Gewölbe angebrachte Öffnungen, ſowohl der Luftdurchzug als die Erhellung der ungeheuern Bogengänge bewirkt werden. In dieſem Augenblicke verſtummten die vorhin gehörten Stimmen. Der Menſchenfreund blieb unbeweglich ſtehen, wartend auf irgend ein neues Geräuſch. Das Stillſchweigen dauerte fort, er glaubte es unterbrechen zu müſſen.

Fahret fort, in eurem Trauergeſange, rief er laut. Wiſſen möchte ich, ob ihr euer eigenes Schickſal beklagt.

Eine Stimme. Ach! Wir trauern über die Todten! Um unſer elendes Daſeyn zu friſten, ſind wir zu dem traurigen Geſange genöthigt.

Pyth. Wer ſeyd ihr? Warum wurdet ihr im Heiligthume der Sonne zur ewigen Nacht verdammt?

Stimme. Ach, wer biſt du? Welcher Grund kann dich zur Theilnahme an unſerm Schickſale bewegen, da du uns nur durch unſere Geſänge kennſt?

Pyth. In Ägypten zwar ein Fremdling, aber jedes Unglücklichen Freund, der es verdient geholfen zu werden.

Stimme. Ach! ſeit vielen Jahren biſt du der erſte, der ſo zu uns redet.

Pyth. Wie kann ich euch nützlich werden? Redet!

Stimme. Hoffnung iſt lange in unſerm Buſen erſtorben. Höre denn, weil du es willſt! Wir ſind ſeit Pſamitichus Tode hier;

Pyth. Wie! Des Pſamitichus, der ſich das Pantheon zueignete?

Stimme. Ja, deſſelben. Er erbauete dieſe Pyramide, wo wir zur Seite ſeines Grabmals ſterben ſollen. Wir ſind des Leichnams Wächter.

Pyth. Iſt es möglich! Pſamitichus ward ja durch das Todtengericht des Begräbniſſes im Labyrinthe, unwürdig erklärt.

Stimme. Apries ließ heimlich den Leichnam ſeines Vaters in dieſe unzugängliche Pyramide beyſetzen. Das Prieſtercollegium von Memphis, verordnete auf des Königs Anſuchen, daß eine ganze Prieſter-Familie ſich mit dem Leichname einmauren

laſſen

laſſen ſollte, um durch heilige Geſänge alle böſen Dämonen abzuwehren. Das Loos fiel auf uns. Vater, Sohn, Tochter und Schwiegerſohn ſind hier auf immer eingegraben. Meiner Schweſter Ehe iſt fruchtbar im Schooſe der Vernichtung geweſen.

Pyth. Unglückliche, bejammerungswürdige Menſchen! Könnt ihr mir nicht irgend ein Mittel angeben, um euch zu befreyen.

Ach, es iſt um uns geſchehen! (riefen jetzt mehrere Stimmen auf einmal) wir müſſen unſer Leben in dieſem ſchrecklich-prächtigen Orte aushauchen.

Pyth. Wie, nicht ein Ausgang wäre zu finden?

Die erſte Stimme. Edelmüthiger Fremdling! dieſes prächtige Gefängniß iſt überall mit Marmor-Platten getafelt. Es iſt kein Fenſter und keine Thür darinnen. Wir ſind durch einem perpendiculairen Canal herabgelaſſen, deſſen Öffnung man hinter uns ſogleich vermauerte.

Pyth. Wie bekommt ihr aber eure täglichen Bedürfniſſe?

Stimme. Durch eben die Canäle, welche den Luftzug bewirken, bekommen wir Nahrungsmittel und andere unentbehrliche Bedürfniſſe in einem Kaſten, welcher mit Stricken hin und her gezogen wird. Dieſes iſt die einzige Communication, welche wir noch mit den Lebendigen haben. Unterließſen wir es einen Tag, den heiligen Geſang anzuſtimmen, ſo wären wir verloren. Du mußt den Vorgeſetzten des unterirdiſchen Reichs ſelbſt geſehen haben. Ach, er iſt grauſam! Bald werden wir das ſchreckliche Loos erleben, unſern Vater, der ſchon des Gehörs und Geſichts beraubt iſt, begraben zu müſſen.

Pyth. Ich will euch befreyen, es koſte, was es wolle!

Stimme. Fremdling! Sey vorſichtig! Unſer Schickſal iſt nur dem Prieſtercollegium bekannt. Mißbrauche unſer Vertrauen nicht. Selbſt der König weiß wahrſcheinlich unſer ſchreckliches Loos nicht. Mach uns nicht noch unglücklicher!

Pyth. Seyd ruhig und hofft! Ich mache euer Schickſal zu dem meinigen. Furchtbar=

zer kann Wahn und Aberglauben ſeine Geiſſel nicht ſchwingen, als er ſie über euch ſchwang. Aber hofft!

Eine ſanftere Stimme ließ ſich jetzt hören. Es war die junge Frau. Tauſend Segnungen ſprach ſie über den mitleidigen Fremdling aus, und ihr Gatte ſtimmte gerührt in die Segnungen mit ein.

Pyth. Lebt wohl, meine Freunde! Habt Muth! Ich hoffe, euer Schickſal lindern zu können.

Pythagoras verließ den ſchauerlichen Aufenthalt augenblicklich. Seinen Führer, den er in den äußeren Sälen antraf, glaubte er nicht zum Vertrauten machen zu dürfen. Er begab ſich am folgenden Tage in Amaſis Pallaſt. Man führte ihn bald vor den Monarchen. Pythagoras fand ihn düſter und ſchwermüthig geſtimmt; aber bey ſeinem Eintritte ſchien er fröhlicher zu werden.

„Wie fandeſt du, redete er den Pythagoras an, in Memphis die Aufnahme bey den Prieſtern?“

Pyth. Monarch! ich erwartete ſie nicht anders, als ich ſie fand. Verſchloſſen ſind ſie alle mit ihrer geheimnißvollen Weisheit. Auch liegt mir wenig daran, in ihre Myſterien einzudringen, denn ich ahnde ſchon, daß ich alsdenn um nichts klüger werden würde.

Amaſis. Ich vermuthete ein ſolches Urtheil von deiner Klugheit. Mich haben ſie auch nicht zu berücken vermocht, und deswegen haſſen ſie mich!

Pyth. Dein königlicher Schutz iſt indeſſen von anderen, äußerſt wohlthätigen Folgen geweſen. Ich fand im Labyrinthe eine unglückliche zum ewigen Begräbniſſe verdammte Familie.

Amaſ. Ich weiß es. Ich kenne ihr Schickſal!

Pyth. König! Und du kannſt die unmenſchliche Grauſamkeit noch länger geſtatten?

Amaſ. (lächelnd) Iſt es nicht Pflicht der Prieſter, bey den Toden zu wachen und beſtandig für ſie zu beten?

Pyth. Monarch! Die Sache iſt zu ernſthaft, um — — O! mache die ſcheußliche Ungerechtigkeit deines Vorgängers wieder gut. Baue dir ein wahres ewig daurendes Ehrendenkmal. Solche Befehle braucht man nicht zu befolgen.

Amaſ. Die Prieſter haben jene Unglücklichen nicht reclamirt!

Pyth. Willſt du auf die Prieſter warten, um Gutes zu thun?

Amaſ. Du reiſeſt nach Theben. Bey deiner Rückkehr ſollſt du mit mir zufrieden ſeyn!

Pyth. O Monarch! Die Augenblicke ſind koſtbar. Ich habe den Unglücklichen Hoffnung gemacht.

Amaſ. Pythagoras! Du haſt viel unternommen. Die Sache iſt wichtiger, als du denkſt. Augenblicklich kann ich ſelbſt nicht wirken. Doch reiſe in Frieden! Du ſollſt zufrieden ſeyn.

Der König wiederholte die letzten Worte mit Nachdruck, und legte dabey den Finger auf den Mund. Pythagoras verſtand ihn,

und verließ den Pallaſt mit dem frohen Bewußtſeyn: ein gutes Werk geſtiftet zu haben.

Ihn hielt jetzt in Memphis nichts mehr auf. Gern hätte er den Amaſis mehr als Winke, über die, an ſeinen Buſen lauſchende verrätheriſche Schlange gegeben. Aber er war des Erfolgs noch nicht gewiß, überdem ſchien der König ſeine Winke wohl verſtanden zu haben.

Pythogoras fand glücklicherweiſe den griechiſchen Dollmetſcher wieder, und bewog ihn leicht die lehrreiche Reiſe nach Theben mit zu unternehmen. Nach einem ſechs monatlichen Aufenthalte verließ er alſo Memphis, und trat ſeine fernere Wanderung an.

Pythagoras

und

ſeine Zeitgenoſſen.

Fünftes Buch.

Die Fahrt auf dem Nile gewährte mannigfaltige Bequemlichkeiten. Beyde Reiſende wollten zuerſt den ungeheuren See, Möris, in Augenſchein nehmen. Von Memphis bis dahin beträgt der Weg 600 Stadien, oder zehn Schönen nach ägyptiſcher Rechnung. Die Barque ward von ſechs ſtarken Männern, durch lange Stricke, ſtromaufwärts gezogen. Die treffſich angebauten Ufer auf beyden Seiten des wohlthätigen Fluſſes gewährten den angenehmſten Anblick. Am Abende des zweyten Tages langte Pythagoras beym Möris an, deſſen Umfang 2600 Stadien betrug. Er bewunderte das kühne, große Werk, und geſtand ſeinem Begleiter: daß er es für das

nützlichſte Product der ägyptiſchen Baukunſt halte.

„Schon der Zweck: die Unregelmäßigkeit, oder, wenn du lieber willſt, Stiefmütterlichkeit der Natur gegen das vom Nile entfernt liegende Land, zu verbeſſern, iſt groß und ehrenwerth, erwiederte der Dollmetſcher.

Pyth. Recht, mein Freund! Eben darum ziehe ich auch dieſes Denkmal des ägyptiſchen Fleißes, den angeſtaunten Pyramiden, Obeliſquen und Palläſten, beyweiten vor. Ach, hätte Ägypten bey ſeinen bewunderten und hochgeprieſenen Kunſtwerken nie andere Zwecke gehabt, wie gern wollte ich in die lauten Lobpreiſungen miteinſtimmen!

Dollm. Es iſt in der Nähe des wohlthätigen Sees, wie du ſiehſt, ein neues Memphis entſtanden. Das reizendſte Bild bietet ſich dem forſchenden Auge dar. Tempel, Palläſte, Luſthäuſer und andere Ergötzlichkeitsörter reihen ſich dicht an einander. Ein ſchönes Gemälde des Nationalreichthums und der Nationalinduſtrie, wie es ſcheint!

Pyth. Nur ſcheint? — Wie ſo? Sollte das Innere dem Äußern nicht entſprechen?

Dollm. Siehſt du jene unzähligen bedeckten Fahrzeuge, die auf dem See umher ſchwärmen! Es ſind eben ſo viele bewegliche Tempel käuflicher Wolluſt. Bezahlte Luſtdirnen bewohnen ſie. — Merke wohl auf! Dieſe Greuel, denen ſich Einheimiſche und Fremde täglich ergeben, ſtehen gegen eine mäßige Abgabe unter dem Schutze der Geſetze.

Pyth. Iſt es möglich? Kann in Ägypten, wo alles auf Sobrietät und Mäßigkeit abzuzwecken ſcheint, dergleichen geduldet werden!

Dollm. Du biſt, wie ich höre, noch ein Lehrling in der Politik! König und Prieſter wollen ja lieber über entnervte, weibiſche, in wollüſtigen Genüſſen ſchwelgende, — als über kraft- und muthvolle Menſchen, herrſchen! Die erſteren ſchleppen unverdroſſen das Sclavenjoch, wenn man ihrer Wolluſtgier nur Befriedigung gewährt. Die letzteren würden den Prieſter und Despotendruck herber fühlen und kraftvoll dagegen

kämpfen. Hier kannſt du alles thun, aber nur im Stillen!

Pyth. Wenn das mit Ägyptens geprieſener Weisheit ſich verträgt, ſo iſt ſie des ehrwürdigen Namens völlig unwerth. — Laß uns eilen! Die Bewunderung, welche ich dem kühnen Baumeiſter des Möris zolle, hebt das empörende Gefühl bey den eben erfahrenen Schändlichkeiten nicht auf.

Dollm. Gern folge ich; aber du wirſt es nirgend beſſer finden. Wenn gleich die Unſittlichkeit unter mannigfaltigen Geſtalten und Formen ſich zeigt, ſo bleibt ſie doch immer ſcheußlich.

In jeder Stadt, welche Pythagoras auf der weiten Farth beſuchte, traf er einen neuen Aberglauben an. In der einen verehrte man Thiere, welche in der andern für unrein und verabſcheuungswürdig gehalten wurden. Aus Verſchiedenheit des Religionscultus entſprang ſogar ein fürchterlicher Religionshaß. Den ſcheußlichſten Auftritt dieſer Art erlebte Pythagoras zu Teatyris. Man feyerte

daſelbſt ein Feſt der Liebesgöttin, und er konnte nicht umhin, denſelben beyzuwohnen.

Während der Schmauſereyen wurden Verwünſchungen gegen das Krokodill, welches man hier als Symbol des böſen Dämons anſah, ausgeſprochen. Pythagoras Nachbar an der Tafel unterrichtete ihn: daß, wenn ein ſolches Thier gefangen würde, man es an einen Baum aufzuhängen, und alsdann in Stücken zu hauen pflegte. Es ſey daraus freylich ein heftiger Streit mit den Bewohnern von Captos und Ombos entſtanden, welche das Krokodill göttlich verehrten.

Dieſes Geſpräch ward durch ein plötzliches Geſchrey unterbrochen. Man rief zu den Waffen. Alles lief verwirrt durcheinander. Die Tafeln wurden umgeworfen. Die köſtlichſten Gefäße zerbrochen; die Speiſen verſchüttet.

„Was iſt's denn?“ fragte Pythagoras ganz erſtaunt über den ſchrecklichen Lärm.

Die Bewohner von Captos und Ombos haben uns überfallen, um die Entehrung ihres Krokodillgottes zu rächen! rief

man ihm entgegen. Er ward im Gedränge mit fort, zu dem Ufer des Nils, geriſſen. Pythagoras ſah, daß eine Menge Ruder und Seegelfahrzeuge anlegte, und faſt dreytauſend vor Wuth ganz raſende Menſchen ans Land ſprangen.

Die Tentyriten lagen beym erſten Anfalle unter. Man kämpfte mit unſäglicher Wuth. Das Schlachtgewühl zog ſich näher gegen die Stadt hin. Der Boden ward mit Blut gedüngt. Von beyden Partheien lagen ſchon mehrere Schlachtopfer auf dem Kampfsplatze. Der Sieg ſchwankte. Das Ächzen der Sterbenden, das Geſchrey der Weiber und Kinder, die ihre Gatten und Väter fallen ſahen, vermiſcht mit dem wilden Mordgebrülle der Kämpfenden, erfüllte des Menſchenfreundes Herz mit grauſigem Entſetzen. Er hatte ſich hart an die Stadtmauer gedrängt, um wo möglich an dem Gefechte keinen Theil zu nehmen.

Jetzt ſtürzte ein neuer Haufen Tentyriten mit Spieſen und Schwertern bewaffnet aus den Thoren. Dies entſchied den Sieg. Die Capten mußten weichen, und ſuchten

ihr Heil in der Flucht. Man verfolgte ſie bis in die Schiffe. Nicht alle Flüchtlinge konnten dieſe erreichen; aber ſie ſtürzten ſich lieber in des Nils Fluthen, als den Siegern lebendig in die Hände zu fallen. Sie wußten, welches Loos ihrer wartete.

Einer der Flüchtlinge gleitete auf dem durch Blut ſchlüpfrigen Boden. Hunderte warfen ſich auf ihn, zerhieben ihn in Stücken, und verſchlangen mit canibaliſcher Wuth das dampfende Fleiſch. Ja, ſie geriethen darüber ſelbſt in Streit.

Die Weiber theilten die Raſerey mit den Männern. Sie tauchten die Finger in das ſchwarze Blut, und ließen es von ihren Säuglingen ablecken. Ein kaltes Entſetzen durchrann das Innerſte des in dumpfes Erſtaunen verſunkenen Zuſchauers. Er verſuchte einigemal ſeine Stimme zu erheben. Er ſtreckte bittend die Hände zum Himmel. Gepreßte Seufzer quollen aus ſeinem Buſen empor. Es war, als wenn ſein ganzes Weſen zernichtet würde.

Drohende wüthige Blicke warf man dafür ihm entgegen. Blitzend ziſchten tauſend

Schwerdter über ſeinem Haupte. Mehrere gräßliche Stimmen brüllten ihm zu: „Fremdling entferne dich, ehe wir der heiligen Gaſtfreundſchaft Rechte vergeſſend, deinen Frevel züchtigen.“ Er ſah keine Magiſtratsperſon, keinen Prieſter, deren Schutz er hatte anrufen können; ſein Führer winkte ihm; er hüllte ſich in ſeinen Mantel, und floh den ſcheußlichen Anblick.

Sorgſam umfieng ihn des Freundes Arm, und riß ihn fort durch das Gewühl. Hinter ihnen her zog freudejauchzend der wilde fanatiſche Pöbel in die Stadt. Noch in derſelben Stunde verließen beyde Reiſende den Ort des Greuels.

Ewige Vorſicht, ſeufzte Pythagoras, als das wüthende Siegesgeheul hinter ihm verhallte, ewige Vorſicht! Konnteſt du dieſe Greuel dulden! Sind das Menſchen? Ha, blutgierige Tiger ſind's, die gegen ihr eignes Geſchlecht wüthen!

Dollm. Sprach ich Wahrheit? O mein Freund, du weißt das Schrecklichſte noch nicht!

Pythag. Wie! Gäbe es etwas noch Schrecklicheres?

Dollm. Du würdeſt es geſehen haben, wenn die angreifende Parthei den Sieg davon getragen hätte. Bey den Capten ſchätzt ſich jede Mutter glücklich, wenn ihr Kind vom Krokodill verſchlungen wird. Man ſingt dabey Danklieder zur Ehre des Ungeheuers, und es wird ein allgemeines Familienfeſt angeſtellt. Nun erwäge ſelbſt, wie dieſer fanatiſche Haufen würde gewüthet haben, wenn ihm der Sieg zu Theil geworden wäre!

Pyth. O ſchweig! Es iſt ein fürchterlicher Abgrund, in welchen blinder Religionsfanatism führen kann. Wäre Theben wirklich der Sitz aller Weisheit, dieſe Scheußlichkeiten, könnte es nicht wieder gut machen.

Dollm. In wenigen Stunden werden wir das hochgeprieſene Diospolis kennen lernen! Glaubſt du daſelbſt köſtliche Aufſchlüſſe über die geheime Weisheit der Prieſter zu erhalten.

Pyth. Freund, ſpotte meiner nicht! Wie könnte ich thöricht genug ſeyn, einen ſolchen

Wahn zu hegen? Indeſſen will ich zur Einweihung in ihre Myſterien mich melden; will trotz alles Weigerns, nicht abſtehen, bis man mich zuläßt, um doch einmal in der Nähe zu ſehen, welche Zwecke die heiligen Gaukeleyen erzielen.

Dollm. Ich will dir's vorher ſagen, daß du mit tauſend und aber tauſend Schwierigkeiten wirſt kämpfen müſſen. Die Prieſter ſcheuen nichts ſo ſehr, als einen Beobachter, der im Stande iſt, ihren geheimen Machinationen auf die Spur zu kommen. Auch dieſe werden dich noch weiter, vielleicht zu ihren Ahnherrn nach Meron verweiſen.

Pyth. Es ſey! Nur wünſchte ich einen treuen Freund mir zur Seite, dem ich meine Beobachtungen mittheilen könnte. Laß uns gemeinſchaftlich die Einweihung ſuchen.

Dollm. Nimmer werden die Prieſter mich dazu laſſen. Mein Stand und meine Abkunft ſind ihnen verhaßt. Welcher Gefahr würden ſie ſich auch ausſetzen, wenn ich ihre Schliche und Ränke zu entdecken vermöchte!

Jetzt

Jetzt erſchien das ſtolze Theben in aller ſeiner Herrlichkeit und Pracht. Die Stadt mit hundert Thoren, aus deren jeglichem ſich nach Homer, (Iliad. IX. 383) zwey hundert Streiter mit Roß und Wagen ergießen! Überall prangten koſtbare Tempel, Obelisken, Sphinxe und andere Denkmaler einer der Zeit trotzenden Baukunſt. Die Bemerkung, welche beyden Reiſenden beym Anblicke der prächtigen Stadt ſich aufdrang, war dieſe: Keine Stadt in Africa konnte einen treflichern Stapelort, ſowohl für den Land- als See-Handel abgeben, als Theben. Mit den reichſten und blühendſten Ländern der Welt war hier die Verbindung leicht. Nördlich lag das lange, fruchtbare und treflich bevölkerte Nilthal. Öſtlich war, unfern durch den arabiſchen Meerbuſen, eine leichte und ſichere Communication mit dem Indiſchen Ocean eröfnet. Äthiopien ward durch den Nil mit dem mittelländiſchen Meere, und durch dieſes mit den blühendſten Theilen von Europa und Aſien in Verbindung gebracht. Einen ſchönen Ruhepunkt für die Caravanen, welche weſt-

lich ins Innere Africa's giengen, gewährte der Tempel des Ammun in Lybien.

Wie hat, ſprach Pythagoras, Thebens Größe, durch Memphis, welches ſein Terrain gleichſam den Moräſten des Nils abzwingen mußte, geſtürzt werden können?

Dollm. Die erſten Anlagen Ägyptens waren durch Handelsſpeculationen, die jüngeren aber, durch Politic ſeiner Beherrſcher bewirkt. Ägypten ließ ſich von Theben nicht ſo gut, als von Memphis aus beherrſchen. Die größte Kraft des Reichs, mußte in Unterägypten zuſammengebracht werden, um den ewigen Plackereyen nomadiſcher Hirten, nachmals aber den Anfällen der erobernden Reiche in Mittelaſien, nachdrücklich widerſtehen zu können.

Pythagoras wandte ſich ſchon in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts in der heiligen Stadt, an das hochangeſehene und wegen ſeiner überſchwenglichen Weisheit berühmte Prieſtercollegium. Man führte ihn zum Hierophanten.

Dieſer ſuchte durch ſtolzes, kaltes Weſen den Fremdling zurück zu ſchrecken. Aber Py-

thagoras, der durch den Nimbus von Heiligkeit ſich nicht einnehmen ließ, blickte ihn feſt und ſcharf in's Auge: „Weiſer Prieſter! ſprach er mit feſtem Tone, wie auch deine Antwort ausfallen mag, ſo erkläre ich: daß ich euer Heiligthum nicht eher verlaſſen werde, bevor mein ſehnlicher Wunſch, ein Eingeweihter eurer Weisheit zu werden, erfüllt iſt. Ich fühle das Bedürfniß, aus der Wahrheit reinem Urquell zu ſchöpfen. Ich will es befriedigen, wie ſchwer auch die Prüfungen ſind, welche ihr mir auferlegt. Vor Heliopolis wieſen mich eure Brüder nach Memphis und dieſe wieder zu euch. Jetzt ſtehe ich an der Schwelle des Heiligthums, nichts ſoll mich davon zurückdrängen."

Hieroph. Freylich ſind die Quellen der Wahrheit, welche wir bewohnen, jedem offen, der Muth genug hat aus ihnen zu ſchöpfen. Neugierde rechtfertigt ein ſolches Unternehmen keineswegs! Haſt du das wohl erwogen!

Pyth. Ich habe es. Neugierde ohne reinen Wahrheitstrieb, verdiente Strafe und

Täuſchung. Ihr ſollt mich deren nicht würdig finden.

Hieroph. (mit verſchloſſenem Unwillen) Wohlan, es ſey dir deine Bitte gewährt! Du beginnſt morgen deinen Prüfungsſtand. (er wendet ſich zu einem der Prieſter) Zonchis, du begleiteſt den Fremdling! Du giebſt ihm Auskunſt über alles, was er wiſſen darf, bevor er die Proben beſtanden. Es wird ſich finden, ob er werth ſey ein Eingeweihter unſerer Myſterien zu werden.

Pyth. Ich hoffe eures Zutrauens mich würdig zu zeigen, wenn es euch nur gefällt, mir die letzten Reſultate eurer Weisheit mitzutheilen.

Der Hierophant gab den um ihn her ſtehenden Tempeldienern einen Wink. Nun brachten dieſe einen langen Talar von feinem ſchneeweiſen leinenen Zeuge, womit ſie den Pythagoras bekleideten. Du biſt jetzt, redete ihn Zonchis an, unſer Bruder. Du haſt aber eben ſo viele ſtrenge Beobachter, als Brüder erhalten. Ich werde dir beſtandig zur Seite ſeyn. Auf dein eigenes Betragen

wird es ankommen, wie lange die Prüfungs-zeit dauern soll.

Der Hierophant ſtimmte einen feyerlichen Hymnus an, nach deſſen Endigung der Prieſterzug, in das Innere des Heiligthums zurückgieng. Pythagoras ward mit ſeinem Führer allein zurückgelaſſen. „Du haſt, ſprach dieſer, volle Freyheit zu thun, was dir beliebt. Nur muß nichts offenbar gegen die Geſetze dieſes Landes verſtoßen. Willſt du in deine Wohnung zurückkehren, oder verlangſt du ſogleich zu den Prüfungen der Einzuweihenden zugelaſſen zu werden?

Pythagoras wünſchte das letztere und Zonchis ſtieg mit ihm in die Catacomben des Tempels hinab. Es waren ungeheure, in mannichfaltigen Krümmungen fortlaufende unterirdiſche Gänge, welche ein ſchwach dämmerndes Licht kümmerlich erhellte. Pythagoras merkte wohl, daß in dieſem unterirdiſchen Orte ſchauerliche Gefühle in ſeiner Seele erzeugt werden ſollten; daß man dadurch ſeine Phantaſie zu ſchwärmeriſchen Erwartungen ſpannen zu können hoffte.

Er nahm ſich vor, alles nur um ſo ſchär-

ſer und genauer zu beobachten, je mehr es erſichtlich war, daß man ſeine Seele in eine Art von Extaſe zu verſetzen ſich bemühte, die jedes ruhige Forſchen unmöglich machte.

Zonchis zeigte ihm ein kleines Cabinet und belehrte ihn, daß er mehrere Tage und Nächte unter ernſthaften Betrachtungen über ſein bisher geführtes Leben in demſelben zubringen müſſe. Ein groſser Krug mit Waſſer, einige ungeſäuerte Brode und mancherley Wurzeln ſollten in dieſer Zeit ſeine Nahrungsmittel abgeben.

Pythagoras blieb allein, und unterſuchte beym ſchwachen Scheine einer vom Gewölbe herabhängenden Lampe, den ſchauerlichen Ort genauer. Es war eine hohe, in die ungeheure Mauer hineingearbeitete Niſche. Da Zonchis die Thür verſchloſſen hatte, gab es ſchlechterdings keinen Ausgang mehr. Die Wände, mit prächtigen Marmorplatten getäfelt, waren ſämmtlich mit wunderbaren Hieroglyphen bedeckt. Meiſtens ſchienen es Bilder, die Todesfurcht und grauſiges

Entſetzen erregen ſollten, zu ſeyn. Brennende Gebäude ſtürzten hier über einen Haufen jammernder Menſchen zuſammen; dort kämpften unglückliche mit den wüthenden Wogen des Meers; hier zerſchmetterte der Blitzſtrahl den Schädel eines einſamen Wanderers; dort trennte ein grauſamer Feind den liebenden Gatten von der treuen Gefährtin; u. ſ. f.

Der erſte Eindruck, welchen die mannichfaltigen Zeichen des Todes auf Pythagoras machten, erſchütterten allerdings ſeine Seele; aber bald ermannte er ſich wieder, und ſein Geiſt fühlte ſich über jede kleinliche Furcht erhaben. „Was iſt der Tod? ſprach er zu ſich ſelbſt, das Ziel einer beſchwerlichen Wanderſchaft durch eine Nacht von Irrthum, Betrug und Falſchheit! Dieſes elende Leben kann ich nicht als Zweck meines ganzen Daſeyns anerkennen! Du großer Weltgeiſt, den ich nur ahnde, nicht kenne, mußt eine höhere Beſtimmung mir anerſchaffen haben! Warum ſollte ich den Freund fürchten, der mich zu dir geleitet!“

Sein Gemüth ward ruhiger, je mehr er

dieſen ernſten Betrachtungen nachhieng. Während derſelben übermannte ihn eine unwiderſtehliche Schläfrigkeit. Ein Binſenlager war in einer Ecke des engen Behältniſſes zubereitet. Müdigkeit erlaubte ihm nicht, es genauer zu unterſuchen, obgleich er bemerkte, daß die Matten mit kleinen ſchwarzen Körnern beſtreuet waren. Er warf ſich nieder, und ein feſter Schlaf ſchloß gar bald ſeine Augen.

Die Bilder des Todes umgaukelten ihn im Traume, und wunderbar ſetzte ſeine mächtig aufgeregte Einbildungskraft jene Bilder mit der Abſicht, um derentwillen er Ammunstempel beſuchte, zuſammen. Sein Unternehmen erſchien ihm frevelhaft. Er erlag unter der Laſt der Prüfungen. Der Tod brüllte furchtbar von allen Seiten ihm entgegen. Er erwachte voll Schrecken und Graus; aber wachend zeigte ſich ihm eine ungleich grauſigere ſchrecklichere Scene.

Er war nicht mehr in Ammuns Heiligthume. Er befand ſich auf einem ſpizigen ſchroffen Felſen. Der Sturmwind heulte über ihn, ſchäumende Wogen ſchlugen an

den Felſen und drohten, alle Augenblicke über ihn herzuſtürzen. In der Ferne rollte der Donner. Blitze durchſchnitten die dämmernde Nacht, und beleuchteten den furchtbarſten Ort, den ein ſchwarzer Horizont umzog. Ächzendes Jammergewinſel erſcholl aus der Ferne. Pythagoras fühlte ſich erſchüttert bis in das innerſte Mark ſeines Gebeins. Wo bin ich? Wie kam ich hierher? rief er aus. Die Vergangenheit ſchwamm wie ein Nebel vor ſeinen Augen.

„Frevler! rief eine dumpfe Stimme, die aus dem ſchwarzen Gewölke zu erſchallen ſchien, Frevler, tritt zurück von dem kühnen Unternehmen: das heilige Dunkel der Weisheit durchdringen zu wollen! — Ein einziges Wort rettet dich; ein einziges vollendet dein Verderben.“

Die furchtbare Stimme führte, ſtatt ihn gänzlich zu betäuben, ſeine Seele zur Beſinnung und zum feſten Selbſtbewußtſeyn zurück. Die betäubenden Dünſte des Schlafs wichen. Es ward helle in ſeinem Geiſte. Gaukler! elende Gaukler! dachte er bey ſich

ſelbſt, ſo wolltet ihr mich berücken! Ha, es ſoll euch nicht gelingen!

„Nein, ich will nicht zurück! rief er laut. Der Anblick des Todes ſchreckt mich nicht! Ich will Wahrheit, nicht Täuſchung! Bey dieſen Worten wollte er aufſpringen von dem harten Felſenlager. Eine wunderbare Gewalt hielt ihn zurück. Er fühlte ſich mit unſichtbaren Banden gefeſſelt. Alle ſeine Glieder ſchmerzten bey der Anſtrengung aufzuſpringen, als wenn ſcharfer Eiſendraht ihn verwundete.

In dieſem Augenblicke veränderte ſich die ganze Scene. Der Fels, worauf er lag, ſchien in ſeinen Grundfeſten erſchüttert zu werden. Er krachte, ein tiefer Schlund öffnete gähnend den Rachen. Pythagoras ſank in den Abgrund hinab. Die ſchreckliche aufgeregte Todtesfurcht betäubte ihn. Er griff um ſich, als wollte er etwas faſſen, um ſich aufrecht zu erhalten, ſich zu retten. Er griff Luft, und ſiehe — er ſank in ein Feuermeer. Helllodernde Flammen ziſchten ihm entgegen. Es war als ſchwebte er in einem unbekannten Elemente. Seine Füße

fühlten unter ſich keinen Boden. Eine preſſende Beklemmung drückte die Bruſt ihm zuſammen. Er vermochte kaum zu athmen; narkotiſche Dünſte benebelten ſein Gehirn. Noch ſo viele Beſinnung blieb ihm indeſſen die Augen recht feſt zuzudrücken, und einen Verſuch zu machen, ob er ſich ſamlen könnte.

Es gelang ihm. Es iſt Täuſchung, Sinnenbetrug, was mit dir vorgeht; dies war bald der herrſchende Gedanke in ſeiner Seele. Man will durch berückende Gaukelſpiele dich betäuben. Er hörte noch einmal die vorhin erſchollene, furchtbare Stimme. — Seine Antwort war die nämliche. Ein dumpfer Laut ſchlug nun an ſein Ohr. Allmählig gieng er in ein donnerndes Geräuſch und endlich in ein Krachen über, als wenn ein großes Gebäude über ſeinem Haupte zuſammenſtürzte. Pythagoras hielt immer die Augen feſt verſchloſſen, um durch den Sinn des Geſichts nicht noch mächtiger erſchüttert zu werden.

Müdigkeit übermannte ihn; unwiſſend, wie lange die täuſchenden Gaukeleyen gedauert haben mochten, ſchlief er ein. Beym

Erwachen fand er ſich wieder auf dem Bin=
ſenlager. Er ſchauete um ſich. Sein Be=
hältniß war noch daſſelbige. Da ſtand noch
der irdene große Krug; da lagen die Wur=
zeln und Brode, da ſchimmerte die Lampe
und beym ſchwachen Scheine derſelben er=
kannte er die nehmlichen Hieroglyphen, wel=
che ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatten.

Indeſſen fühlte er eine ſonderbare Betäu=
bung, gleich als wäre er von einem ſtarken
Rauſche erwacht. Seine Glieder waren ge=
lähmt, doch ſchmerzten ſie nicht mehr. Mit
Anſtrengung erhob er ſich von ſeinem Lager.
Die beſtimmteſte Erinnerung des Geſchehe=
nen war ihm geblieben. Hunger und Durſt
qualten ihn jetzt. Er kroch zu dem Waſſer=
kruge, that einen tüchtigen Zug, aß etwas
von dem Brode, und fühlte ſich geſtärkt.

Jetzt fieng er an, ſein Lager genauer zu
unterſuchen. Unter den Binſenmatten war
der Boden eben ſo getäfelt, wie an den Wän=
den, und keine Öffnung zu entdecken, wohl
aber noch einige von den ſchwarzen Körnern,
welche Pythagoras ſchon ſchlaftrunken be=
merkt hatte. Er betrachtete ſie genauer und

ſand, daß es Körner von einer Art Mohn waren, deſſen betaubende Kraft ihm längſtens bekannt geworden.

Er ſah nun dem Gaukelſpiele ganz auf den Grund. Man hatte ſeine Sinne betäuben, die Phantaſie mächtig exaltiren, und durch Todtesfurcht ihn abſchrecken wollen, weiter in die geheime Prieſterweisheit vorzudringen. Er konnte leicht vorausſehen, daß dieſes nicht der letzte Verſuch ſeyn werde, und waffnete ſich mit Muthe und Entſchloſſenheit. Wie er gedacht hatte, geſchah es wirklich. Man ließ ihn mehrere Tage allein. Bey der kärglichen Nahrung fühlte er das Bedürfniß menſchlichen Beyſtandes außerordentlich ſtark. Am ſiebenten Tage hörte er in den hohen weiten Bogengängen ein verwirrtes Geräuſch. Waffengeklirr ſchlug an ſein Ohr, dumpfe Klageſtimmen erſchollen aus weiter Ferne. Er hörte hin und her laufen vor ſeinem Gefängniſſe. Endlich öffnete ſich deſſen Thüre.

Zonchis trat mit verwirrtem, beſtürzten Weſen herein, ergriff Pythagoras Hand, und ſtammelte: Fremdling, du biſt verlo-

ren, wenn du nicht ſogleich die Flucht ergreifſt.

Pyth. Warum das? Wer ſollte es wagen, dieſen heiligen Zufluchtsort zu beunruhigen?

Zonchis. Die Prieſter Äthiopiens haben erfahren, daß wir ſeit einiger Zeit auch Fremde zu unſeren Myſterien zulaſſen. Sie haben uns lange deswegen bedroht. Eine heilige Abgeſandtſchaft iſt nun hierhergeſchickt. Wir dürfen uns ihr nicht widerſezzen. Gewaffnet durchſuchen ſie das Heiligthum. Finden ſie dich, ſo biſt du verloren. Ha, da dringen ſie ſchon herein.

Pythagoras ſahe wirklich in den weiten langen Gewölbe aus grauer Ferne einen Haufen Gepanzerte hervorbrechen, der drohend ſeine Waffen ſchwang, und ſich mit allen Zeichen der Wuth näherte. Zonchis flüſterte ihm zu: Fort, laß uns fliehen! Warum willſt du dich aufopfern?

Pyth. Falle ich, ſo falle ich ein Opfer des edelſten und reinſten Triebes, der eines Menſchen Bruſt beleben kann. Ein Opfer von Ungeheuern, die nicht wollen, daß ihre

Brüder an den Kenntniſſen, die ein Ungefähr ihnen zuwarf, Theil nehmen ſollen. Hier ſtehe ich feſt, und nur der Tod kann mich weichen machen.

Zonchis. (mit verbiſſenem Grimme, erkünſtelt freundlich) Edler Fremdling! Du haſt drey ſchwere Proben, (um zur Ehre der Einweihung zugelaſſen zu werden,) mit unerhörter Standhaftigkeit beſtanden. Aber es folgen noch ſchwerere. Doch biſt du ſchon für würdig erkannt, an meiner Seite das Innere unſeres Heiligthums zu beſuchen.

Pythagoras folgte dem Prieſter zu der mit Widderhörnern gezierten Statue des Jupiter Ammun. Hier erwartete ihn der Hierophante. Aus ſeinem ganzen Weſen, leuchtete eine gewiſſe Ängſtlichkeit hervor, die er unter der Maske von Majeſtät zu verdecken bemüht war. Pythagoras ſahe ihn feſten Blicks ins Auge und ſprach: Hier bin ich, weiſer Prieſter. Hälſt du mich jetzt der Einweihung zu euren Myſterien würdig?

Hierophant. Du haſt vieles geleiſtet;

aber du mußt noch mehr leiſten! Ruhe aus in unſerer Mitte. Bleibe bey unſern Feſten, und ſiehe, ob unſer Weſen dir gefalle!

Pythagoras ließ ſich das gefallen. Höchſt widrig waren ihm jedoch die mannichfaltigen Kaſteiungen, Opfer, Faſten und andere heilige Oſervanzen, die nur darauf abzweckten, ſeine Einbildungskraft mächtig zu reizen, damit er nicht ruhig beobachten und prüfen möge.

Es gelang ihm, ſeinen Geiſt immer frey zu erhalten. Je näher der beſtimmte Termin zur Einweihung heranrückte, um ſo ängſtlicher wurden die Prieſter. Man ſchien ihn als einen Feind, der ihre koſtbarſten Kleinodien zu rauben bemüht war, zu fürchten. Am großen Feſte des Jupiter Ammun, wurden koſtbare Schmauſereyen im Tempel angeſtellt. Die Prieſter ſchienen ihre ſonſt gewöhnliche Diat gänzlich hintenangeſetzt zu haben. Volle Becher des feurigſten Weins wurden geleert. Die melancholiſche Düſternheit des ägyptiſchen National-Characters, ſchien in frohe Munterkeit durch ein Wunder verwandelt worden zu ſeyn.

ſeyn. Auch Pythagoras nahm an der allgemeinen Freude Theil. Er ahndete die Fallſtricke nicht, die ihm gelegt waren. Es ward Abend, froh und heiter geſtimmt durchirrte er den angenehmen Hain, der das Heiligthum umkränzte. Von fern erblickte er ein reizendes Mädchen. Nachläſſig und anlockend bekleidet, ſaß es an einem klaren Bache, der den Hain durchfloß, ſpielte mit den nackten Füßen in den Silberwogen, und ſchien aufmerkſam eine Pergamentrolle zu leſen.

Pythagoras konnte ſich eines geheimen wollüſtigen Gefühls beym Anblicke des reizenden Gegenſtandes nicht erwehren. Er betrachtete die Schöne mit Vergnügen, leiſe Wünſche ſtiegen in ſeiner Seele auf, die noch mit lauter fröhlichen Bildern erfüllt war. Jetzt riß ein ſanfter Hauch des Windes die ſchwach gehaltene Rolle aus des Mädchens Händen, und führte ſie einige Schritte fort. Pythagoras ſprang hinzu, um das Pergament zu erhaſchen. In demſelben Augenblicke hatte ſich auch das reizende Geſchöpf erhoben. Die dünnen Gewänder umfloſſen

den reizendſten Körper. Der halbverſchleierte Buſen, die runden Schenkel, der ganze Anſtand des Madchens, war mehr als zu geſchickt, die Sinnlichkeit zu reizen, und die richtende Vernunft zu betäuben.

Pythagoras überreichte das aufgefangene Pergament. Ihr Blick, ihr ſanftes Lacheln machte ihm Muth zu der Frage: wer ſie ſey? und wie ſie in dieſes Heiligthum komme? „Ich bin, antwortete ſie, der Iſis Prieſterin, Polydomma iſt mein Name.“ Der Silberton ihrer Stimme entſprach vollkommen den glücklichen Formen ihrer äuſſerlichen Bildung. Sanft faßte ſie Pythagoras Hand, und fuhr fort: Fremdling! Du biſt einer von den Wenigen, welche die ſchweren Proben der Einweihung überſtanden, und nahe Hoffnung haben, die göttlichen Geheimniſſe dieſes Tempels zu erkennen. Das ſagt mir deine Kleidung, dein Aufenthalt in dieſem heiligen Haine, dein bleiches, von harten Prüfungen angegriffenes Antlitz.“

Pyth. Ja, ein ſolcher bin ich, bin in der That der mannigfaltigen Kaſteiungen müde,

die man mir, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, auferlegte. Heute iſt der erſte frohe Tag, den ich in dieſem Tempel erlebe.

Polyd. Ich kenne die harten Büßungen, womit die Prieſter dich belegt haben mögen. Ich bin erfreuet, dich zu finden, um dir einigen Erſatz zu geben. Ich, der Iſis Prieſterin, kann mit wenigen Worten dir ſagen, welches das Geheimniß ſey, deſſen Beſitz man dir ſo ſchwer macht.

Pyth. (ſchnell einfallend) Könnteſt du das! holdes Weib! wie vielen Dank wäre ich dir ſchuldig!

Polyd. Setze dich! (ſie zog jetzt den Pythagoras neben ſich auf die Roſenbank, lispelte ihm zu) die Prieſter haben kein anderes Geheimniß als das, was jedem Sterblichen die heilige Natur ſchon lehrte. Der letzte Zweck aller Kaſteyungen, iſt verdoppelter Liebesgenuß.

Pyth. (der ſie erſtaunt anblickt) Wie! Iſt es Wahrheit, was du ſprichſt?

Polyd. Es iſt Wahrheit! Die Geheimniſſe des Phallus werden dir nun enträthſelt werden. Hierin liegt das Geheim-

niß der Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Natur. Das Geheimniß, wodurch alle Erdenfreuden verſüßt, alle irdiſche Leiden erleichtert werden. Ägyptens Staatskunſt und Politic, Ägyptens Macht, Bevölkerung und Fruchtbarkeit, ſind die Reſultate dieſer Myſterien.

Schöner Fremdling! Ich gebe dir freywillig, was die harten Prieſter mit einer Menge von Kaſteyungen, dich erkaufen laſſen wollten. Sie ſchlang bey dieſen Worten ihren Arm zärtlich um ſeinen Nacken. Ihr feuchtes Auge blickte ihn verlangend an. Ihr ſchönes Haupt, ſank an ſeinem Buſen. Er fühlte ihr Herz an dem ſeinigen ſchlagen. In einer gefährlichern Lage hatte er ſich nie befunden; ſelbſt die Scene im heiligen Gebüſch bey Halicarnaß, war mit dieſer nicht zu vergleichen. Alle ſeine Lebensgeiſter waren durch Wein und fröhliche Stimmung erhitzt. Sein Herz pochte heftig, als wollte es gewaltſam ſein zu enges Behältniß zerſprengen. Er fühlte die mächtigſten Triebe in ſeinem Innerſten auflodern. Ein wollüſtiges Zittern rann vom Scheitel

bis auf die Fußſpitzen herab. Das ſchlaue Weib glaubte gewonnenes Spiel zu haben, und nur noch den letzten Sturm auf ſeine Sinnlichkeit, wagen zu müſſen. Er ſeufzte und ſtotterte: Polydomma! Sie drückte ihn heftiger an den klopfenden Buſen, der in aller Fülle der Schönheit und Geſundheit ihm entgegen quoll. Sie erhob ſich etwas aus ſeinen Armen, welche er in der Sinnenbetäubung um den ſchlanken Leib geſchlagen hatte. Ihr nur durch einen ſchwachen Gürtel gehaltenes Gewand, ward dadurch abgeſtreiſt, beynahe nackend lag ſie nun an ſeiner Bruſt.

Die Buhlerin hatte ſich geirrt. Was ihren Sieg vollenden ſollte, zerſtörte ihn urplötzlich. Die gänzliche Beleidigung der Schamhaftigkeit empörte das unverdorbene Herz des edlen Mannes. Er ſahe im Augenblicke der erwachenden Vernunft, den ihm gelegten Fallſtrick, und fühlte, daß er betrogen war. Unwillig wandte ſich ſein Auge von dem wolluſtgierigen Weibe ab. Er riß ſich los aus ihren Armen und trat zurück. Auf dieſem Wege, rief er laut, wolltet *ihr* mich

fangen, da es auf jedem andern mißlang! Nein, nimmermehr! Noch fiel ich nicht! Dank dir, ewige Vorſicht, daß du am Rande des Abgrundes mich hielteſt!

Wuth und Verzweiflung malten ſich urplötzlich in den verzerrten Zügen der Luſtdirne. Ihre wollüſtigen Begierden, waren auf das außerſte geſpannt, und doch ward ihnen Befriedigung verſagt. Die ſcheußliche Entſtellung des vorher ſanften und reizenden Geſichts, vollendete in Pythagoras Seele den Sieg der Vernunft über die mächtig aufgeregte Sinnlichkeit. Er floh voll Abſcheu den Ort, der bald ſeiner Unſchuld ſo gefährlich geworden wäre.

Beym Eintritte in den Tempel kam ihm Zouchis freundlich entgegen, aber ſchnell verwandelte ſich ſeine Freundlichkeit in Erſtaunen, da er auf Pythagoras Antlitze die Zeichen des Abſcheues und Verdruſſes gewahr wurde. Was iſt dir widerfahren? ſtammelte er beſtürzt hervor.

Pyth. O du wirſt es nur zu gut wiſſen. Eure Plane ſind mißlungen. Hier bin ich mit eben ſo reiner Seele, mit eben ſo unbe=

fleckten Körper, wie ich euer Heiligthum betrat. Führe mich zum Hierophanten! Es geschahe; Pythagoras glaubte nunmehr eine ernſte Sprache annehmen zu müſſen.

„Prieſter des Ammun, redete er ihn nachdrücklich an. Härterer Prüfungen, als ich erduldete, bedarf es gewiß nicht, um zu erproben: ob jemand von reinem Wahrheitstriebe zur Schwelle eures Heiligthums, geführt werde. Mein inneres Gefühl giebt mir das Zeugniß: daß ich alles leiſtete, was ihr billiger Weiſe von einem Einzuweihenden verlangen könnt. Gebt mir jetzt die Reſultate der Wahrheit, oder eure ganze Weisheit wird mir verdächtig.“

Hierophant. Du ſollſt deines Zwecks nicht verfehlen, aber zuförderſt muß ich wiſſen, ob du nun die mannichfaltigen Hieroglyphen zu deuten weißt, die deine Aufmerkſamkeit werden erregt haben?

Pyth. Einige vermag ich zu deuten; aber in der That halte ich es für eine unnütze Mühe, die todte Bilderſprache, die ſo vieler Deutungen fähig iſt, zum ausſchlüßlichem Gegenſtande meines Forſchens zu

machen. Nur wenige große Wahrheiten können ſie enthalten. Um die Reſultate iſt es mir zu thun, habe ich ſie erhalten, dann ſchenke ich euch das Übrige.

Hierophant. Kühner Fremdling! So ſpreche ich denn über dich aus, das Koth-Anphet. Wache, und ſey rein! Folge mir!

Der Hierophant nahm den Eingeweihten mit ſich in ſein geheimſtes Cabinet. Hier entdeckte er ſich aufrichtiger. Sonderbarer Menſch! ſprach er! was willſt du eigentlich von uns lernen? Glaubſt du uns wirklich im Beſitze überſchwenglicher Kenntniſſe von dem Weſen der Dinge an ſich? Meynſt du, daß wir in die geheime Werkſtätte der Natur zu dringen vermögen? Haſt du deine Erwartung ſo hoch geſpannt, von uns Auskunft über das Urprincip der Weſen zu erlangen, ſo ſage ich dir aufrichtig: du haſt in deinen Erwartungen dich betrogen. Denn wir wiſſen über dieſe Gegenſtände nur wenig zu ſagen. Unſere Weisheit iſt ſymboliſch, und muß es ſeyn, wenn wir das Volk nach unſern Zwecken leiten wollen.

Pyth. Das ahndete ich. Aber eure tauſendfaltigen Symbole werden doch Schemate zur Bezeichnung intellectueller, überſinnlicher Gegenſtände abgeben. Zeigt mir dieſe! — Weiſet mir den Pfad, der durch eignes redliches Forſchen zur Wahrheit führt. Ich will dann zufrieden ſeyn, euch danken, und ſchweigen.

Der Hierophant zog den unerſchütterlichen neben ſich auf eine Marmorbank. Er entdeckte ihm alles, was er zu wiſſen begehrte. Pythagoras fand ſeine Vermuthungen beſtätigt. Ueber keine der großen Fragen, welche ſeinen denkenden Geiſt ſchon ſo lange beſchäftigten, bekam er die gewünſchten Aufſchlüſſe. Er ſah ſich in einem Labyrinthe von Mythen, Allegorien und Rathſeln umhergezogen, bey welchen überall der Zweck der Hierarchie durchſchimmerte. Seine Wißbegierde fand ſich wenig befriedigt. Er eilte der Unterredung ein Ende zu machen, und ſtellte ſich zufriedener, als er wirklich war. Konnte auch wohl ſchlaue Prieſterliſt und jenes feine Maſchinenwerk zur ewi-

gen Behauptung einer hierarchiſchen Gewalt ſeinem Geiſte, ſeinem Herzen genugthun!

Wahrlich, ſprach er, als der Hierophant geendet hatte, wahrlich, das war des Aufwands von Zeit und Mühe nicht werth! So wenig meine Erwartungen mit dem Lobe über eure geheimen Wiſſenſchaften übereinſtimmte, habe ich doch immer noch mehr erwartet, als ich fand. Iſt das von jeher eure Religionslehre geweſen, wie du ſie mir eben vortrugſt?

Hierophant. Du urtheilſt ungerecht über uns, weil du nicht alle deine überſchwenglichen Hoffnungen in unſern Myſterien erfüllt geſehen haſt. Höre jetzt die letzten Reſultate meiner eigenen Forſchungen, die ich als Menſch, nicht als Thebens oberſter Prieſter dir mittheilen will.

Pyth. (er greift gerührt des Hierophanten Hand und drückt ſie an ſeine Bruſt) Ich danke dir zum voraus! Denn wie auch jene Reſultate beſchaffen ſeyn mögen; ſo iſt es ſchon unendlich viel werth, den oberſten

Prieſter Ägyptens als Menſch und Wahrheitsfreund urtheilen, über die durch ihn beſchützte Weisheit urtheilen zu hören. Sey meiner Verſchwiegenheit gewiß!

Hieroph. Mein Sohn! Du kennſt die Religionsſyſteme deines Vaterlandes. Du warſt in Babylon, du lernteſt der Perſer Lehrbegriff kennen. Du biſt im Stande zu vergleichen, mit unbefangenem Geiſte zu vergleichen. Siehe mich an! Du kannſt nicht in Abrede ſeyn, daß kein Volk unter der Sonne ein ſo reifes, ausgebildetes und zuſammenhängendes Religionsſyſtem beſizze, als das unſrige. Du, der du nicht blos mit flüchtigen Blicken auf der Oberfläche deſſelben verweilteſt, mußt darin den vollſtändigſten Stammbaum der Ideen gefunden haben, welche von jeher den Menſchen zur Verehrung höherer Weſen leiteten!

Pyth. Offenheit verdient Erwiederung! Ich geſtehe deine Behauptung zu; und doch iſt euer Religionsſyſtem bey ſeinem wunderbaren Zuſammenhange ungereimt, ja ungereimter als alle Syſteme des Aberglaubens, die ich bisher kennen lernte?

Hieroph. Weil du kein andres Religionsſyſtem in dem vollen Zuſammenhange überſehen konnteſt, als das unſrige, urtheilſt du ſo. Das griechiſche erſchien dir weniger anſtößig, weil du mit dem ganzen Charakter der Nation, der es angehört, mit den Sitten und Vorſtellungen, worauf der ganze Cultus ſich bezieht, von Jugend auf bekannt warſt. Wäre das nicht, ſo würdeſt du es wahrlich viel ungereimter und der menſchlichen Vernunft fremder finden, als das unſrige.

Pyth. Das mag ſeyn; aber es iſt doch keineswegs der Fall mit den Religionsſyſtemen der Phönicier, Chaldäer und Perſer!

Hieroph. Mein Sohn, alle dieſe Nationen hatten keine Zeit, ihre Religion zu dem hohen Grade der Reife zu bringen, wie die ägyptiſche. Jene Religionen ſcheinen alſo weniger ungereimt, weil ſie einfacher und weniger ausgebildet ſind, als das unſrige. Alle von dir genannten Völker würden aus den nämlichen Urſachen, wenn ſie noch einige Jahrhunderte vor Religionsmi-

ſchungen ſich bewahrt hätten, dahin gekommen ſeyn, wohin wir gelangten. Denn der letzte Zweck der Religions-Vervollkommnung iſt doch immer: die Religion dem Lande und dem Volke, das dadurch geleitet werden ſoll, gleichſam einzuimpfen; ſie mit der Naturbeſchaffenheit, dem Temperamente, den herrſchenden Ideen u. ſ. f. eines Volks innigſt genau in Verbindung zu ſetzen. Dieſes große Problem zu löſen, iſt uns gelungen, weil wir Zeit dazu hatten. Alles ſteht in unſerer Religions- und Staatsverfaſſung in der genaueſten Verbindung. Eine ſolche Religion mußte ſolche Gebräuche, Mythen und Myſterien haben. Sie alle ſind für unſer Land und Volk geſchaffen; ſie leiten es ohne Zwangmittel nach unſeren Abſichten. Ohne Vermiſchung mit Ausländern würde dieſes Volk ſich immer glücklich dabey gefühlt haben.

Pyth. Nicht in allen Stücken kann ich die Wahrheit dieſer Behauptung einräumen. Ich ſelbſt habe doch ſchon manches bemerkt, was im Widerſpruche mit der Lokalverfaſſung des Landes ſteht. Ich ſelbſt habe doch

ſchon manche Mythen entdeckt, die nicht in weſentliche Verbindung mit dem von dir angegebenen Zwecke zu bringen ſind!

Hieroph. Mein Sohn! Wie könnte es anders ſeyn, da ſeit Pſamitichus Zeiten uns ein der Religion Ägyptens fremdes Fabelſyſtem aufgedrungen ward. Die Einpfropfung griechiſcher Colonien in den reinen Strom der ägyptiſchen Nation mußte ein ſolches Übel nothwendig mitbringen. Es wird gefräßig, wie der Tartarus noch weiter um ſich greifen. Unſere Macht iſt erloſchen, wir können das anwachſende Ungeheuer nicht mehr bezwingen. Ich ſehe noch eine ſonderbarere Wirkung dieſer Einpfropfung griechiſcher Ideen in unſer Religionsſyſtem zum voraus!

Pyth. Und welches wäre es?

Hieroph. Man wird bald die griechiſchen Mythen mit unſeren Religionsideen völlig verwechſeln. Die Dollmetſcher werden fremden Forſchern in falſchen Modellen unſere Lehrſätze, Gebräuche und Maximen mittheilen. Griechenland wird ſeine Gottheiten in Ägypten wieder zu finden glauben.

Am Ende werden Philoſophen und Schwärmer dieſes ungeheure Chaos ägyptiſcher und griechiſcher Ideen zuſammenſchmelzen, und als Grundquelle der erhabenſten Speculationen über die großen Probleme der Menſchenvernunft anpreiſen.

Pyth. Faſt fürchte ich daſſelbe! aber ich ſehe auf einem andern Wege das Übel hereinbrechen.

Hieroph. Und auf welchem?

Pyth. Wenn Ägypten, wie es wahrſcheinlich iſt, über kurz oder lang eine Beute der perſiſchen Eroberer wird, ſo möchte wohl Zerduſchts magiſche Weisheit ſich der ägyptiſchen Ideen bemächtigen, damit ihre Lükken ausfüllen, und mit ägyptiſchen Blumen ſich ſchmücken!

Hieroph. (mit zum Himmel erhabenen Händen) O Iſis und Oſiris! das wollet ihr ja verhüten! Sollten fremde Barbaren den Fuß auf unſern Nacken ſetzen! Ha, Perſien hat keine Tempel, die Barbaren würden auch die unſrigen nicht dulden! Unſer heililige Stamm würde ihnen ein Greuel ſeyn.

Unglücksbothe, woher nahmſt du deine Vermuthung?

Pyth. Ich kam aus Chaldäa nach Ägypten. Ich ſah dort manches, was meine Vermuthung rechtfertigt. Mehr als das alles aber die geheime Verſchwörung, welche in Memphis euren König umgiebt. Seine Buhlerin, Altazaide, iſt für Perſien gewonnen, mich wollte ſie in ihr Complot ziehen.

Hieroph. Es iſt ſchrecklich. Amaſis iſt zwar unſer Freund nicht; aber doch wäre ſein Tod, ſeine Entthronung auf dieſem Wege für uns alle ſchrecklich. Schweig! ich will ſuchen, dem Übel entgegenzuwirken.

Pyth. Iſt es mir erlaubt, mit den aus Meron hier befindlichen Wahlfahrern die Reiſe dahin anzutreten. Ich wünſchte die Urquellen der ägyptiſchen Weisheit zu beſuchen.

Hieroph. Reiſe glücklich und vergiß nicht, daß Schweigen eine Hauptverpflichtung derer iſt, die das Innere dieſes Heiligthums zu beſuchen gewürdigt wurden.

Pyth. Lebe wohl! Rechne auf meine Verſchwiegenheit!

Pyth.

Pythagoras ſuchte ſeinen in Theben zurückgebliebenen Freund auf. Dieſer empfieng ihn lächelnd, wich ehrfurchtsvoll zurück und ſprach: Es geziemt dem Ungeweihten nicht, deiner Heiligkeit ſich zu nähern. Ich ſehe den Abdruck der erhabenſten Geheimniſſe auf deiner Stirn! Schenke mir deine Huld!

Pythag. Du ſpotteſt mit Recht, mein Freund; denn wahrlich, das Gut, was ich errang, war der Mühe und Anſtrengung nicht werth, die ich darauf verwandte. Indeſſen iſt mir doch immer einige Ausbeute geworden. Ich komme nicht ganz leer zurück.

Dollm. Verſparen wir es auf ein andermal, die hochgerühmten Geheimniſſe der Prieſter uns gegenſeitig mitzutheilen. Auch ich habe meine Bemerkungen gemacht. Wiſſe, die große Caravane von Meron zieht mit Sonnen Aufgang morgen zurück. Wir wollen uns ihr anſchließen. Ich hoffe, auf dieſem Zuge werden wir helles Licht über alles, was in Ägyptens Geſchichte noch dunkel war, erhalten.

Pythagoras war von eben der Wißbe=

gierde belebt; beyde Freunde verſprachen einander die gemeinſchaftlichen Bemerkungen offen und unverholen mitzutheilen.

Man wandte ſich an den Führer des heiligen Zugs, und dieſer trug kein Bedenken, den in Thebens Prieſter-Geheimniſſe Eingeweihten aufzunehmen. Mehrern Schwierigkeiten war die Zulaſſung des Dollmetſchers unterworfen; da aber Pythagoras unter dem Vorwande: der Sprache nicht hinlänglich kundig zu ſeyn, auf deſſen Begleitung beſtand, — gab der Anführer endlich nach.

Die ganze Prozeſſion ſchiffte ſich auf dem Nile ein. Bald ward der Strom durch die nahen Gebirge von beiden Seiten ſo ſehr beengt, daß er mit ungleich großer Heftigkeit daher rauſchte. Ein ſcharfer Nordoſt-Wind erleichterte indeſſen die Fahrt. Bey Ombos ſah Pythagoras eine große Menge Krokodillen; denn niemand wagt es, dieſen Thieren, welche zu Ombos göttliche Ehre erhalten, das geringſte Leid zuzufügen. — Am 3ten Tage gelangte die Reiſegeſellſchaft nach Syena, der letzten Stadt von Ägyp-

ten. Unweit davon iſt im Nile die Inſel Elephantine gelegen.

Eine ungeheure Menſchenmenge kam den Wallfahrern entgegen und empfieng ſie mit Jubelgeſchrey. Alle Vorkehrungen zu dem fröhlichſten Feſte, welches in Ägypten gefeyert wird, waren ſchon getroffen. Pythagoras und ſein Begleiter blieben aufmerkſame Zuſchauer deſſelben. —

Auf dem Markte von Syena waren lange Tafeln aufgeſtellt. In dichten gedrängten Haufen ſtanden die äthiopiſchen und ägyptiſchen Kaufleute, um dieſe Tafeln her. Auf der einen Seite lagen äthiopiſche, auf der andern ägyptiſche Waaren. Von den erſtern beſonders: Elfenbein, Myrrhen, Goldſand und Cinanomum. Von den letztern, feine Leinwand, Gummi, treffliche Holzarten und Früchte verſchiedener Art.

Nachdem eine lange Hymne zu Ehren des Jupiter Ammun geſungen war, wurde ein reichliches Opfer gebracht. Die Prieſter begannen nunmehr die feyerliche Prozeſſion. Auf einer der Tafeln ſtand die Statue des Gottes von Gold, und reich mit

Edelgeſteinen beſetzt. Man hob ſie unter mannichfaltigen Feyerlichkeiten auf, und ſetzte ſie in ein goldenes Schiff, das von einer Prieſterſchaar herum getragen, und von einem unzähligen Volkshaufen, das feyerliche Hymnen ſang, begleitet wurde.

Achtzehn waren der Prieſter, die das heilige Schiff trugen. Einer gieng mit einer Fackel voran, und einer folgte. Merkwürdig ſchien es dem Pythagoras, daß die Widderhörner, ſich nicht am Haupte der Statue des Gottes, ſondern als Zierrathen am Vorder = und Hintertheile des Kahns befanden.

Als der Zug ans Ufer des Nils gelangt war, hielt man ſtill. Der Oberprieſter trat hervor, ſetzte die Statue des Gottes auf ein ziemlich hohes Piedeſtall, und ſprach dabey folgende Worte: Dank dir, du Beſchützer des Verkehrs unter den Menſchen! Wir erinnern uns heute deiner Wohlthaten! — Wir danken dir!

Wir danken dir! fiel jetzt mit jauchzendem Gebrülle das Volk ein. Die Kaufleute, die Caravanen Führer, die Nilſchif=

ſer näherten ſich, und jeder brachte noch-mals dem Gotte ein Dankopfer. Jetzt ward überhaupt die Freude lauter, ohne jedoch in unſittliche Bachanalien auszuarten. Die Gegenwart der Prieſter von Meron, welche das Volk göttlich verehrte, hielt es in den Schranken der Ordnung und Anſtändigkeit. Man kehrte unter feſtlichen Geſängen zur Stadt zurück, und nun erſchien eine Abgeſandſchaft des Prieſtercollegiums, vom Tempel des Jupiter Ammuns in Lybien. Dieſe brachte ein Opfer von Salz, welches in ein großes Gefäß gethan, und vor die Bildſäule des Gottes niedergeſetzt wurde.

In allen Straßen der Stadt ward ein offener Markt gehalten. Käufer und Verkäufer ſtrömten von allen Seiten herbey. Alle Producte Aſiens und Africa's waren im Überfluſſe zu haben.

Pythagoras zog ſeinen Begleiter abſeits: Was hälſt du, ſprach er, von dieſer Feyerlichkeit und wie erklärſt du dir ihren Urſprung?

Dollm. Man müßte benebelt ſeyn, um

ihn nicht alſobald zu entdecken. Es iſt ein Handelsfeſt, Meron, Theben und Jupiters Tempel in Lybien ſind die drey großen Stapelorte des africaniſchen und aſiatiſchen Handels ſchon ſeit undenklichen Zeiten geweſen. Hier iſt gleichſam der Mittelpunkt der drey Hauptniederlaſſungen des äthiopiſchen Prieſterſtammes. Alljährlich ward hier ein großer Markt, eine allgemeine Berathſchlagung über die zweckmäßigſten Handelsſpekulationen u. ſ. f. gehalten. Jeder Theil ſchickte ſeine Abgeordneten. Das iſt der Urſprung des heutigen Feſtes, und mit ihm zugleich der Urſprung der von Süden nach Norden fortgeſchrittenen ägyptiſch-äthiopiſchen Cultur ganz klar!

Pyth. Aber was ſoll die ſonderbare Prozeſſion mit Ammuns Bildſäule in einem Schiffe?

Dollm. Die Bedeutung dieſer Prozeſſion würdeſt du bey genauer Kenntniß der Nilſchiffarth ohne Mühe finden. Syene iſt der Sammelplatz der äthiopiſchen Schiffe, man faltet ſie zuſammen, und trägt ſie auf den Schultern, ſo oft man zu Cataracten kommt.

Erkennſt du nun den Schlüſſel zur Erklärung der ſonderbaren Feyerlichkeit! Der Dienſt des Jupiter Ammun war, ſeinem Urſprunge nach, nichts anders, als ein Symbol der Nilſchiffarth zwiſchen Meron und Ägypten.

Pyth. Dann ſollte man faſt auf die Vermuthung gerathen, daß vom Handelsverkehre die Cultur dieſer Völkerſchaften ausgegangen ſey!

Dollm. So iſt es allerdings. Was man dir von der überſchwenglichen Weisheit des äthiopiſchen Prieſterſtammes geſagt haben mag, iſt eitle Erdichtung. Ihre einzige Wiſſenſchaft könnte die Aſtronomie ſeyn; denn das Bedürfniß der Himmelsbeobachtung lag ihnen zu nahe, als daß ſie nicht auf Befriedigung deſſelben hätten denken ſollen. Auf ihren Wüſtenreiſen waren ja die Geſtirne die einzigen Wegweiſer. Ihre Schrift war von jeher nur Bilderſchrift.

Pyth. Der Gebrauch und die Vervollkommnung derſelben ſind unter einem Volke, welches ſo viel von bildenden Künſten hält, freylich leicht zu erklären. Große Fortſchritte

können ſie dabey in der intellectuellen Cultur wohl nicht gemacht haben. *)

Dollm. Wir wollen die Sache an Ort und Stelle unterſuchen. Die Caravane wird bald ihre Rückreiſe fortſetzen, laß uns aufmerkſam ſeyn!

Die Proceſſion brach nach ſieben Tagen auf. Von nun an ward die Reiſe äußerſt beſchwerlich. Oberhalb Elephantine wurde die Gegend höher. An beyden Seiten der Schiffe wurden Seile gebunden, durch welche ſie ſtromaufwärts gezogen werden mußten. Der von den Höhen herabſtürzende Fluß war ſo mächtig, daß die äußerſte Sorgfalt für die Seile angewandt ward. Wären ſie geriſſen, ſo hätte die Gewalt des Stroms die Schiffe unfehlbar mit ſich fortgeriſſen, und an den Felſen zerſchmettert. Der Nil hatte hier mannichfaltige Krümmungen. Nahe bey der Inſel Tochampſo

---

*) Siehe *Plinius I. p.* 559, vergl. mit *Diodor p.* 528 und *pag.* 31, auch *Pococke Tom. I. p.* 108, *Tab. XLII.*, und Heerens Ideen u. ſ. f., *p.* 322. *Tom. I.*

war ein großer See, deſſen Ufer nomadiſche Äthiopier bewohnten. Man mußte ihn durchſchiffen. Nach einer Farth von zwölf Schonnen (Schönos) verließ man die Schiffe, und nun gieng viele Tage hintereinander die Reiſe auf dem Lande längſt dem Strome fort. Im Nile waren allenthalben eine Menge ſpitziger Felſen, durch welche man unmöglich ſchiffen konnte. Von Oſten und Weſten her erblickte Pythagoras zwey mächtige Ströme, welche ihren Lauf gegen den Nil hin zu vereinigen ſchienen. Er erkundigte ſich bey ſeiner Reiſegeſellſchaft, was es für Flüſſe ſeyn möchten? und erhielt zur Antwort, der eine ſey der Aſtoboras, der andere der Aſtopus.*) Beyde zuſammen bildeten die große Inſel Meron, deren Hauptſtadt gleiches Namens in der Mitte liege, und eben die ſey, wohin ihr Zug gerichtet wäre. Pythagoras bemerkte bey nachmaliger genauer Unterſuchung, daß der Nil hier den Namen Aſtarpus behalte.

*) Ganz nach *Herod. lib. II. 29. Strabo. p. 1134. Plin. I. p. 556.*

Man beſtieg, da der Lauf des Stroms nicht mehr ſo heftig war, einige die Caravane am Ufer erwartende Schiffe. Pythagoras hatte Gelegenheit, mit dem Führer des Zugs eine freundſchaftliche Unterredung einzuleiten, und ſuchte vor allen Dingen ſich über die äthiopiſchen Völkerſchaften ihre verſchiedenen Charaktere und Lebensweiſe zu unterrichten.

Der Anführer. Es ſind in keiner Hinſicht die Angaben der Griechen ſo trüglich, als in Abſicht der Bewohner Äthiopiens. Deine Landsleute, kommen nur ſelten ins Land. Sie nehmen alle Märchen und Fabeln, als Wahrheiten an, welche von Leuten, die bey dem Betruge ein eigenthümliches Intereſſe haben, ihnen aufgebunden werden. Du ſollſt jetzt Wahrheit hören! Laß uns den Ufern des Nils folgen!

Zwiſchen Ägypten und Meroe, bewohnt des Nils weſtliches Ufer eine zahlreiche, nomadiſche Völkerſchaft. Die Nubier. Sie haben ihre eigenen Könige. Am öſtlichen Ufer des wohlthätigen Fluſſes ziehen die Magobanen ohne feſte Wohnſitze um=

her. Die Gebürgskette, welche längſt den Ufern des Meeres hinläuft, wird von Troglodyten bewohnt.

Dieſe hohe Gebürgskette zieht ſich am Ende des arabiſchen Meerbuſens, nach Africa hinein, und umfaßt Äthiopiens ſüdlichen Theil. In Hölen und Grotten, welche die kunſtvolle Natur bildete, treiben mannichfaltige Völkerſchaften ihre Wirthſchaft.

Pyth. Wie iſt das möglich? Haben ſie darin hinlänglichen Schuz gegen die rauhe Witterung?

Anführ. Freylich wirſt du nicht leicht einen richtigen Begriff von der Bequemlichkeit jener Wohnungen faſſen können. Der heiße Himmelſtrich verändert manches in der Lebensweiſe der Menſchen. Gerade dieſe Höhlenbewohner ſind unter den wilden Völkerſchaften Äthiopiens, die civiliſirteſten. Sie ſind nicht bloſe Jäger, ſondern Hirten und für ihre zahlreichen Heerden, gewähren ihnen in der naſſen Jahrszeit, die ungeheuren Felſengrotten, Schuz und Obdach. Im

Sommer ſuchen ſie darin Kühlung, gegen die drückende Hitze.

Pyth. Und wie iſt ihre Lebensart beſchaffen?

Anführ. Sie haben Stammfürſten und Anführer. Ihre Nahrung beſteht in geronnenem Blute, und in der Milch ihrer Thiere. Bey einer ſolchen Lebensart kann, wie du leicht einſiehſt, keine ordentliche häusliche Verfaſſung ſtatt finden. Daher unter dieſer Völkerſchaft, die Gemeinſchaft der Weiber.

Pyth. Entſtehen daraus nicht oft blutige Fehden und Zerrüttungen in den Familien. Die Kinder kennen ja auf die Weiſe ihrer Väter nicht!

Anführ. Du trägſt deine Begriffe in die Vorſtellungsart jener rohen Völker hinein. Der Geſchlechtstrieb iſt ja bey ihnen nur ein körperlicher Kitzel, oder ein Drang zur Begattung wie bey den Thieren. Von ſanfter Liebe des Weibes, von zärtlicher Hingebung u. ſ. f. weiß der Troglodyt nichts. Er verlangt und genießt; nur die Stöhrung

des Genußes kann ſeine Wuth reizen. Nicht Eiferſucht, wie wir ſie kennen.

Pyth. Du ſagteſt, es gebe noch wildere Völker in dieſen Gegenden. Mache mich mit ihrer Lebensart bekannt!

Anführ. Einige treiben etwas Ackerbau, aber ſie ſäen nur Hirſe. Andere ſind Hirten, andere leben von der Jagd, und wieder andere, nur von Fiſchen und Seethieren. Ein großes Volk wohnt längſt den Ufern des Aſtaboros, der die eine Seite von Meron umfließt. Es nährt ſich von Rohr und von Wurzeln, die in den Sümpfen wachſen. Das Rohr zerſchneiden jene Menſchen mit ſcharfen Steinen, machen eine zähe Maſſe daraus, und trocknen dieſe, in Stücken einer Hand groß, an der Sonne.

Unfern von dieſem Volke, wohnt ein anderer eben ſo wilder Stamm. Seine Nahrung ſind Krauter, die in den Thälern wachſen, oder auch wohl die zarten Enden der Baumzweige. Deine Landsleute, welche jenen Volksſtamm nur von Hörenſagen kennen, gaben ihm deswegen den Namen Hy-

lophogen. Dieſe Menſchen haben eine ganz beſondere Geſchicklichkeit im Klettern. An Geſchwindigkeit werden ſie von den gegen Weſten wohnenden Jäger-Völkern übertroffen. Dieſe nähren ſich von wilden Thieren, die ſie mit ihren Pfeilen erlegen. Noch andere nähren ſich von dem Fleiſche der Elephanten und Straußen. In den Wüſten umherirrend, ſehen ſie ſich oft genöthigt, ihren Hunger mit Heuſchrecken zu ſtillen, welche in unzählbaren Schaaren, aus den ſüdlichen unbekannten Gegenden kommen.*)

Poth. Habt ihr euch niemals bemüht, die rohe Wildheit jener Völkerſchaften zu zähmen!

Anführ. Fremdling! Der Menſch wird immer nur das, wozu ihn die Umſtände und die Beſchaffenheit ſeines Landes machen.

---

*) Nach *Agatharchides. in geogr. mir. de rubro mari. Hudson* 1 *pag.* 37. Die Sache, die Lebensweiſe und Beſchäftigungen jener rohen Nomaden, ſind noch jezt faſt dieſelben, die ſie ſonſt waren. ſieh. Bruce Reiſen *II.* S. 500 *pag.* 11.

Pyth. Der Behauptung kann ich nicht unbedingt beyſtimmen. Ich hörte ſelbſt in dieſen Gegenden von einem Volke, das keinen Ackerbau treibt, und doch eine wohl eingerichtete Staatsverfaſſung hat.

Anführ. Ein ſolches giebt es allerdings. Es wohnt am ſüdlichen Meere, welches nie von einem Schiffe der Phönicier, die doch alle Gewäſſer durchſchwommen, beſucht worden iſt. Dieſes Volk hat ſeine Sitze in den reichſten Goldländern unſers Welttheils, denn Gold iſt bey ihm das gewöhnliche Metall. Man braucht es ſelbſt zu den Feſſeln der Sclaven. Die Körperform dieſes Volks iſt groß und ſchön; den größten, ſchönſten Mann pflegt es zum Könige zu erwählen. Es erreicht ein unglaublich hohes Alter; am gewöhnlichſten ſind 170 Jahre.

Pyth. Aber wie iſt die Staatsverfaſſung, wie die Lebensweiſe des Volk beſchaffen?

Anführ. Es iſt ein Hirtenvolk ohne Akkerbau, das von an der Sonne gedörrtem Fleiſche, und von der Milch ſeiner Heerden lebt. Indeſſen hat es feſte Wohnſitze, hat allgemein geltende Geſetze, es weiß ſchon

die Metalle zu bearbeiten, und hat in den bildenden Künſten, nicht ganz unbeträchtliche Fortſchritte gemacht. Vor der Stadt, in welcher der König wohnt, iſt eine große Wieſe, die man den Tiſch der Sonne nennt. Die Prieſter legen bey Nacht dahin eine Menge gedörrtes Fleiſch, wovon bey Tage jeder, wer nur immer will, eſſen kann. Man hat in dieſem Lande auch Begräbniſſe, die aus Glas gemacht ſind. Die todten Körper werden, wie in Ägypten, ausgenommen, und mit Gyps überzogen. Auf den Gyps malt man die Geſtalt des Verſtorbenen ſo ähnlich wie möglich, dann ſtellt man ihn in ein Gehäuſe von Cryſtall. Dieſe Materie wird in großer Menge dort ausgegraben. Die Verwandten behalten den Todten ein Jahr lang bey ſich im Hauſe, alsdenn wird er in die öffentlichen Behältniſſe aufgeſtellt.

Pyth. Und welchen Namen führt die ſonderbare Völkerſchaft?

Anführ. Ich kenne keinen beſtimmten Namen für ſie. Deine Landsleute haben ihr, wegen des langen Lebensalters, den Namen

men Macrebier beygelegt. Du wirſt aus der Beſchaffenheit des ſonderbaren Volks die Lehre nehmen können, daß der Maaßſtab der Cultur, den du vielleicht bisher hatteſt, nicht für jedes Clima und für jede Landesbeſchaffenheit paßt. Jene Völker giengen von anderen Puncten bey ihrer Cultur aus; daher mußte dieſe auch andere Richtungen nehmen. Sie mußten auf ihrem Wege, zu einem andern Ziele gelangen, als Ägypten und die aſiatiſchen Reiche.

Pythagoras dachte den vernünftigen Bemerkungen des Caravanen-Führers nach. Offenbar hatte dieſer Mann die freye Anſicht der Sache, ſich nur durch ſeine Reiſen, auf welchen er ſo mannigfaltige Menſchenarten kennen lernte, erworben. Wie viel ſchärfer und ungetrübter, dachte Pythagoras, iſt nicht auch mein Blick ſchon geworden? Wie ſehr hat ſich der Kreis meiner Erkenntniſſe erweitert? Wie ſehr bin ich jetzt überzeugt, daß ſpeculative Syſteme, wie Pherekydes und Thales entworfen,

nicht allein die Leitfaden abgeben können, welche uns zum Ziele der Wahrheit führen!

Er theilte dieſe Gedanken ſeinem Reiſegeſellſchafter mit, welcher ihnen völlig beyſtimmte, aber zugleich ihn aufforderte, ſeine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, um den Prieſterſtaat von Meron unpartheyiſch zu beurtheilen.

Man langte endlich auf dem Gebiete der Stadt an. Es war eine Halbinſel, von dreyeckiger Form. Der in den Nil ſtürzende Aſtoboros, bildet die Halbinſel. Da dieſe Gegend unter einem heiſſen Himmelsſtriche von zwey Flüſſen bewäſſert wird, ſo hat ſie eine unglaubliche Fruchtbarkeit. Die Palmen-Bäume hatten daſelbſt eine ungeheure Höhe und Dicke. Die Getraideähren ſchießen ſo hoch auf, daß ein Reuter vollkommen in einem Getraidefelde ſich verbergen kann. Das Getraide hat dort überhaupt eine außerordentliche Güte. Die Ausſaat wird zweyhundertfältig wieder gewonnen.

Der Caravane kamen aus der Hauptſtadt tauſende von Menſchen mit Freudengeſchrey

entgegen. Man rief den Zurückkehrenden zu: daß augenblicklich die neue Königswahl vorgenommen werden ſolle. So geſchahe es wirklich. Umgeben von einer ungeheuren Volksmenge, zog eine Prieſterſchaar, aus dem öſtlichen Thore von Meron, auf einen großen, mit Raſen bewachſenen Plaz, welcher dem Jupiter Ammon geheiligt war.

Der vornehmſte Hierophant trat auf, und unterrichtete das Volk von dem heiligen Vorhaben. „Volk von Meron, ſprach er, Du weißt, daß unſere weiſen Geſetze unendlich von den Geſetzen der Völker, die in roher Wildheit um uns her ſchwärmen, verſchieden ſind. Du erkennſt die Weisheit dieſer Geſetze. Fluch dem Verräther, der es wagt, gegen die heilige Stimme des Gottes eine murrende Rede vorzubringen!“

„Fluch und Verbannung dem Verräther! wiederholten jezt viele tauſend Stimmen.

Hieroph. Wohlan, ihr wißt, daß uns das Recht zukommt, den vorzüglichſten Mann aus unſerer Mitte euch zum Könige

vorzuſchlagen. Ob wir weiſe und gut wählten, wird der große Ammun entſcheiden.

Das Volk. Wir wiſſen es, und ehren euer Recht! Wählt, und fragt die Gottheit!

Dichter ſchloß ſich der Prieſter-Kreis zuſammen. Ein dumpfes Gemurmel erſcholl. Jauchzend erhoben jetzt mit einem male die Prieſter ihre Stimmen: Syſimeſtres ſey König. Er iſt der würdigſte unter uns!

Das Volk beobachtete ein ehrerbietiges Schweigen. Nun trat ein langer ſchöner Mann aus der Prieſtermitte hervor. Das Volk ſtarrte ihn an; aber noch keine Stimme ließ ſich hören. Auf einmal ſchien das Angeſicht des Hervorgetretenen zu glänzen, ſeine Augen rollten wild, er rief mit ſtarker, donnernder Stimme: Ammun! Ammun! Du begeiſterſt mich.

Da warf, wie von einem Zauberſchlage getroffen, das ganze Volk ſich nieder in den Staub. Hundert tauſend Stimmen erhoben ſich in die Lüfte. Geſegnet ſey unſer König! Dank dir, großer Ammun, daß du ihn uns gabſt!

Die Prieſter näherten ſich dem neu er=

wählten Monarchen. Empfange die Ehre von uns! ſprach der Hierophant, und umwand ihm die Schläfen mit einem funkelnden Diadem. Dann fuhr er fort: Genieße nun aller Vorzüge, aller Rechte, die dir durch die Geſetze eingeräumt ſind! Herrſche weiſe! herrſche gerecht! herrſche nach dem Willen der Götter, deren Diener du warſt, deren Diener du bleibſt! Wiſſe, daß du immer abhängig von ihren Ausſprüchen durch unſern Mund biſt; daß die geringſte Widerſetzlichkeit gegen ihre Befehle, dir Verluſt der Regierung, Verluſt des Lebens bringen würde! Huldigt ihn, ihr Völker!

Wir huldigen ihn! antworteten die Hunderttauſende, man ſchritt zu den Opfern. Während der Zubereitungen, die man traf, hatte Pythagoras Gelegenheit, einen neben ihm ſtehenden Einwohner von Meron zu fragen: wie der vorige König geſtorben ſey?

Einwohner von Meron. Fremdeling, ſind unſere Gebrauche dir ſo unbekannt? Unſere Prieſter fanden den vorigen König der Regierung unwürdig. Sie befragten das heilige Orakel. Es entſchied.

Nun ward von Seiten der Prieſter dem Könige ein Bote geſandt, der ihn den Befehl der Götter, den Befehl: ſich ſelbſt zu entleiben überbringen mußte. Vor drey Tagen erwürgte ſich der König. Wir dürfen ihn nicht beklagen.

Pyth. Wie! Iſt es möglich! Ohne Widerſetzlichkeit wurde er ſein eigner Mörder!

Einw. von Meron. Was ſagſt du von Widerſetzlichkeit! Das wäre ein unerhörter Fall bey uns. Wenn irgend einer von uns durch Verbrechen die Todesſtrafe verdient hat, ſo ſchickt ihm die Prieſterſchaft nur das Zeichen des Todes. Alsdann geht der Verbrecher ſogleich in ſein Haus, und nimmt ſich ſelbſt das Leben.

Pyth. Wie aber, wenn er ſich mit der Flucht zu retten ſuchte?

Einw. von Meron. Dann würden ſeine eigene Mutter oder ſein eigner Vater ihn erwürgen. Denn es wäre der größte Schimpf für die ganze Familie, einen ſolchen abſcheulichen Verbrecher nicht ſogleich ſelbſt beſtraft zu haben.

Pyth. Und welcher Verbrechen hatte

euer voriger König ſich ſchuldig gemacht? Bedrückte er euch mit harten Abgaben? War er ein Wollüſtling, ein Tyran *), ein Verſchwender des allgemeinen Eigenthums?

Einw. von Meron. Keins von dem allen! Wir haben auch darüber nicht zu richten. Das iſt der Prieſter Sache. (leiſe ſprechend) Ich habe wohl gehört, daß er das frevelhafte Vorhaben gehabt, ſich eine ſtreitbare Leibwache anzuſchaffen, und ſich der Oberaufſicht der Prieſter, deren Mitglied er doch ſonſt war, zu entziehen.

Pyth. (wendet ſich zu dem Dollmetſcher) Was ſagſt du dazu? Freund!

Dollm. Still! davon ein andermal. Du ſiehſt, wie weit die Prieſterſchaft ausgedehnt werden kann. Einen ſchwachen, an altes Herkommen gewohnten Geiſt, kann man leicht unter das Joch blinder Auctorität zwingen. Merke auf, die Opfer beginnen!

Vier vortreffliche weiße Pracht-Pferde wurden herbey geführt, und ohne weitere

*) Nach *Herodots* Bericht *lib. II.* vergl. Heerens Ideen u. ſ. f. *pag.* 277.

Vorbereitung niedergeſtoßen. Vier ſchneeweiſe Ochſen, deren Hörner verſilbert waren, hatten das nämliche Schickſal. Es wurde beym Opfer eine feyerliche Hymne geſungen.

Iſt es nicht Schade um die ſchönen Thiere, die zu einem ungleich nützlichern Gebrauche da ſind, flüſterte Pythagoras ſeinem Freunde zu. O! es iſt noch nicht zu Ende, antwortete dieſer. Ich müßte mich ſehr irren, oder wir haben noch ein ganz andres Schauſpiel mit anzuſehen.

Die Prieſterſchaft brach jetzt auf. Der neuerwählte König folgte ihr mit langſamen Schritten. Die heilige Muſik verſtummte. Ein düſteres Schweigen zeigte des Volks Unzufriedenheit an. Als aber der König ſich weiter entfernt hatte, brach der Unwille mit einem male in ein fürchterliches Geſchrey aus. Verwirrt rannte und rief das Volk durcheinander. Die Prieſter ſchienen darauf keine Rückſicht zu nehmen. Aber nun verdoppelte ſich der Lärm. Tauſend Stimmen riefen: Warum wird für des Vaterlandes Wohl nicht das gewöhnliche Opfer gebracht?

Wir fordern es! Man opfere den Göttern die edelſten Gefangenen des letzten Krieges, als Beweiſe unſers Siegs! Wo ſind ſie! Man führe ſie herbey! Des Reichs Wohlfahrt erheiſcht ihr Blut! Die Götter verlangen es!

Ein kalter Schauer durchfuhr bey dieſen ſchrecklichen Worten das Innerſte des erſtaunten Zuſchauers. Er ſtarrte das ſchreckliche Schauſpiel an. Als man aber die Gefangenen, gefeſſelt mit goldenen Ketten herbey ſchleppte, als er ein holdes weibliches Geſchöpf, deſſen reinen Buſen der Mordſtahl zuerſt treffen ſollte, darunter erblickte, erſtarrte er ganz. Er wollte ſchreyen, er wollte um Erbarmen, um Menſchlichkeit für die Unglücklichen flehen; er wollte ſich in den Haufen der Raſenden ſtürzen, um ihrer Wuth Einhalt zu thun. Sein Freund ergriff ihn, verſchloß ihn den Mund mit der Hand, und flüſterte: iſt dir dein Leben lieb, ſo ſchweig! Du wirſt doch nichts ausrichten!

Drey unglückliche Schlachtopfer wurden durchs Loos ausgewählt. Der König ſelbſt ergriff den geweihten Mordſtahl, und ſtieß

ihn in den ſchönen Buſen der unglücklichen, die am Fuße des Altars ihren Geiſt aus- hauchte. Starr vor Schrecken ſtanden die andern Gefangenen um die ſcheußliche Mord- ſcene her. Sie hatten ihre unglücklichen Cammeraden zum Todte begleiten müſſen. Die beyden männlichen Schlachtopfer wur- den von den Prieſtern mit in den Tempel ge- nommen. Das Volk erhob jezt ein lautes Jubelgeſchrey, aber dieſe Töne fuhren, gleich ſcharfen Dolchſtichen, durch Pythagoras Herz. „Iſt denn aller Orten die Barbarey zu Hauſe! rief er allein mit ſeinem Freunde auf dem Marktplatze zurückbleibend. Konn- ten die verſchmitzten Diener der Gottheit nicht mit der Gewalt zufrieden ſeyn, die ſie über ihrer Brüder Gewiſſen ausüben! Mußten ſie noch Menſchenblut vergießen! Mußten ſie gegen ihr eignes Geſchlecht wüthen!“

Dollmet. Du thuſt ihnen wohl zu viel, Pythagoras! Die grauſamen Gebräuche ſchreiben ſich mehr von der Roheit des Volks ſelbſt, als von prieſterlichen Kunſtgriffen, her. Sie laſſen den Gebrauch ſtehen, um dem Volke ein Schauſpiel zu geben, das

ſeine Sinne mächtig erſchüttert und die Furcht vor den Göttern beſtandig rege erhält.

Pyth. Mit was für Banden dieſe Prieſter ein Volk, das von lauter Nomaden, und rohen Naturmenſchen umgeben iſt, ſo feſt haben an ſich zu knüpfen gewußt, begreiſe ich in der That noch nicht.

Dollm. Ich begreiſe es ſehr wohl, da ich den Charakter dieſer Menſchen aus längern Erfahrungen kenne. Ein gedoppeltes Band hält ſie, Religion und Handel. Die Religion ſtützte ſich auf Orakel, welche immer die zweckmäßigſten Mittel geweſen ſind, um den rohen Haufen zu leiten. Die Religion befriedigte ſeine Neugier, beſchäftigte die Phantaſie, gab dem Aberglauben tauſendfältigen Stoff, erfüllte die Seele mit Furcht und Hoffnung. Wie viele Hebel, um den ſinnlichen Menſchen in ein gewiſſes Gleis zu bringen! Auf die Weiſe blieb die Regierung ſtets in den Händen des herrſchenden Prieſterſtammes. Nur ein Sturm von außen her konnte die geheiligte Verfaſſung umſtoßen; — und dieſer Sturm iſt noch nicht eingetreten. Der Handel, der ganz in der

Prieſter Händen iſt, befriedigt die Bedürf-niſſe des Volks.

Pyth. Freylich wohl! Iſt einmal dem forſchenden Geiſte, im Gewiſſen ſelbſt, ein Riegel vorgeſchoben, ſo wird es unendlich ſchwer ſeyn, ihn von den Banden blinder Auctorität zu befreyen. Warum mögen es aber die hieſigen Prieſter nicht ſo weit gebracht haben, als die Ägyptiſchen?

Dollm. Wie verſtehſt du das?

Pyth. Der Staat von Meron umfaßt eine Menge Stämme, von denen einige Akkerbau treiben, andere Hirten, und wieder andere Jäger ſind. Der allgemeine Charakter, welcher dem ägyptiſchen Volke aufgedrückt und angebildet worden iſt, findet ſich bey dieſen Menſchen nicht. Unſtreitig muß die Prieſterſchaft die allgemeine Bildung vernachläſſigt haben.

Dollm. Freund! die Natur ſelbſt ſchied jene Stämme ſo ſcharf von einander, daß alle Kunſt dagegen nichts vermochte. Indeſſen wiſſen doch die ſchlauen Prieſter die muthigen Hirten- und Jägerſtämme ſehr wohl nach ihren Zwecken zu gebrauchen. Sie

bedienen ſich ihrer zur Führung der Carava-
nen, ſowohl in das ſüdliche Africa, als durch
die große Wüſte zu Ammuns Tempel;
nächſt Theben der vorzüglichſten Handels-
niederlaſſung des äthiopiſchen Prieſterſtam-
mes. Siehe doch! Wer kommt uns da ſo
eilig entgegen?

Es war ein Gefangener, welcher durch das
Orakel vom Opfertode freygeſprochen wor-
den. Die ſchnelle Abwechſelung der Todes-
furchtmit der Freude über ſeine Rettung hat-
ten den Menſchen wie verrückt gemacht. Er
hüpfte und ſchrie, und machte alle die ſpre-
chenden Geberden, welche ſeine Freude ihm
eingab, um die innern Empfindungen aus-
zudrücken.

Pythagoras hielt ihn auf, und forſchte
nach ſeiner Heimath. Am weſtlichen Ufer
des Aſtobaros weiden meine Heerden,
dort iſt die Grotte, die mir Schutz giebt,
antwortete der Gerettete jubelnd. Ich eile,
die theuren Gegenſtände meiner Liebe wie-
der zuſehen.

Pyth. Aber wie kamſt du in die Hände der Prieſter von Meron, die dich noch vor wenigen Stunden zum Opfer beſtimmten?

Jüngling. Ein unglücklicher Streifzug, den wir dieſſeits des großen Fluſſes unternahmen, brachte mich in ihre Gewalt. Unſer Haufen wurde geſchlagen, und nebſt zehn anderen meiner Brüder, gerieth ich in die Gefangenſchaft der Blutdürſtigen!

Dollm. Höre Jüngling! Wir ſind hier Fremdlinge. Unterrichte uns von der Beſchaffenheit deines Vaterlandes.

Jüngl. Geht mit mir bis an des Fluſſes Ufer. Ich will euch ſagen, was ich weiß. Seht da die trefflichen Rindviehheerden! So große köſtliche Stiere werdet ihr in dem Lande, aus welchem ihr kommt, nicht geſehen haben. Die Weideplätze hier am Ufer ſind die fetteſten, die man finden kann.

Pferde braucht man hier nicht zu ſchweren Arbeiten. Sie ſind zu muthig und haben zu viel Feuer. Nur zur Pracht und zum Kriege bedient man ſich ihrer. Sichern Schritts gehen unſere Maulthiere die beſchwerlichſten und gefahrvollſten Felſen-

pfade. Zum Caravanenhandel gebrauchen wir in den weiten Sandebnen das nützliche Cameel. Auch dient ſein Fleiſch uns zum nahrhaften und geſunden Genuſſe. Wie köſtlich an Wolle, und wie reich am Fette unſer Schafvieh ſey, kann dir nicht unbekannt bleiben, ſobald du die fetten Weiden beſuchen willſt.

Das größte der vierfüßigen Thiere, der Elephant, wohnt unter uns, und friedlich begegnen wir ihm, ohne ſeine gewaltige Stärke zu fürchten. Anders iſt es mit unſeren Nachbaren. Sie leben mit dem mächtigen Thiere in beſtändiger Fehde.

Der Löwe und Tiger, der Panther und Leopard, bewohnen das Dickigt unſerer Wälder. Aber nur ſelten kommen ſie hervor, um den Menſchen anzugreifen, wenn man in ihrem Zufluchtsorte ſie nicht ſtört. Unſicher machen Krokodill und Nielpferde die ſumpfigten Ufer unſerer Flüſſe. An Fiſchen und Geflügel iſt in dieſem geſegneten Lande kein Mangel. So wirſt du überall die umliegenden Gegenden finden. Gaſtfreundſchaft iſt bey uns die heiligſte der Tu-

genden. Ehrſt du unſere Gebräuche, achteſt du unſere Sitten, biſt du kein Feind der Götter, die unſer Volk anbetet; ſo ſey uns willkommen. Schutz und Sicherheit, freundſchaftliche Aufnahme und Verpflegung verſpreche ich dir heilig.

Pyth. Ich danke dir, Jüngling. Bald muß ich zurück, ſonſt würde ich dein edelmüthiges Erbieten annehmen. — Sag mir noch etwas von deinen Landsleuten ſelbſt.

Jüngl: Mein Körperbau iſt einer der ſchwächſten, gegen meine Landsleute verglichen. Eine ſtarke Geſundheit, Mäßigkeit und Einfachheit der Genüſſe, Freyheit von wilden Leidenſchaften gewähren uns dauerhafte Geſundheit und langes Leben. Unſere täglichen Beſchäftigungen härten uns ab gegen die Witterung. Wir leben in unſeren Höhlen froh und zufrieden. Gleich den Männern ſind auch unſere Weiber ſtark von Körper. Das Gebähren macht ihnen wenig Schmerzen. Nach einigen Stunden ſiehſt du die Mutter mit ihrem Kinde umhergehen und dem Manne wiederum dienen.

Pyth. Wie iſt das möglich?

Jüng-

Jüngl. Sobald die Schwangere merkt, daß ihre Zeit da iſt, kniet ſie nieder, beugt den Körper rückwärts, und das Kind kommt zur Welt, verlangt Nahrung, erhält dieſe, und macht der Mutter keine weiteren Beſchwerden. Sie trägt es bey allen ihren Arbeiten mit ſich auf dem Rücken, und läßt es frühzeitig ſeine Kräfte verſuchen.

Pyth. Glückliches Volk! Du ſprachſt vorher von euren Göttern. Welche Gottheiten verehrt ihr denn?

Jüngl. Das unabſehbare Himmelsgewölbe, die unzähligen Geſtirne, die Thiere unſerer Flüſſe und Wälder ſind unſere Gottheiten. Doch hat jeder Landſtrich darin ſeine eigene Weiſe.

Pyth. Kamſt du vorher nie aus deinem Vaterlande?

Jüngl. Einſt ward ich gezwungen eine Caravane zu begleiten. Ich mußte ihr Führer ſeyn bis dahin, wo der große Fluß über die ſchrecklichen Felſen ſich herabſtürzt. Da lernte ich manches kennen, was ich vorher nicht kannte. Sahe andere Sitten, andere Gebräuche, und war doch nirgends froher

als in meiner Felſenhöhle. Du ſcheinſt Sinn für die ſüßen einfachen Freuden der Natur zu haben. Geh mit mir! Weile in unſerer Mitte! du ſollſt dich wohlbefinden.

Pythagoras war über die gutmüthige Freundlichkeit des Jünglings gerührt. Es that ihm Leid ſein Begehren abſchlagen zu müſſen. Er reichte ihm herzlich die Hand, und wanderte dann mit ſeinem Begleiter nach Meron zurück. Der Jüngling beflügelte ſeine Schritte. Noch ſahen ſie, wie er in die reiſſenden Fluthen des Aſtoboras ſich ſtürzte, und am jenſeitigen Ufer erſchien. In Meron herrſchten noch Jubel und Freude. Pythagoras ſuchte von den Prieſtern noch einige Anfſchlüſſe über ihre geheime Weisheit zu erhalten, und es gelang ihm, die feinen Fäden zu faſſen, womit ihre Gewalt ſich um die Herzen des Volks gewunden hatte. Einer dieſer Prieſter entdeckte ihm, daß gar bald in Ägypten höchſt wichtige Ereigniſſe ausbrechen würden. Er behauptete davon geheime Kunde zu haben.

Pythagoras beſchleunigte alſo ſeine Abreiſe gieng mit einem Waarentransport nach

Theben auf dem Nile zurück, wo er nach einer kurzen und angenehmen Farth, wieder anlangte. Hier erfuhr er beſtimmter, daß Amaſis krank, und der ganze Hof in der äußerſten Zerrüttung ſey. Er ſetzte ſeine Reiſe nach Memphis eiligſt fort, und fand dieſe Stadt in der größten Unruhe.

Amaſis war dem Tode nahe. Seine Höflinge fürchteten denſelben nicht aus Liebe, ſondern weil nur zu wahrſcheinlich ihrer alsdann ein ſchreckliches Loos harrte. Unter den Bewohnern der Hauptſtadt, hörte man nun ungleich freiere Urtheile über den Charakter und die Regierung des Kranken. Die Ärzte des Konigs, da ſie ſelbſt nicht mehr zu rathen wußten wollten ihre Zuflucht zu der alten Sitte: den Kranken vor die Thüre auszuſetzen, und die Rathſchläge der Vorübergehenden anzuhören, nehmen. Man hatte dies jedoch in ſo weit eingeſchränkt, daß man durch große an den Mauren des Pallaſtes aufgehangene Tafeln, genauen Bericht von der Krankheit des Königs abſtattete, und die Bürger von Memphis einlud, ihre Bemerkungen auf daneben hän-

gende leere Tafeln, mitzutheilen. Da niemand ſeinen Namen darunter zu ſchreiben verpflichtet war, ſo wurden den mediziniſchen Rathſchlägen oftmals die bitterſten Bemerkungen über den Kranken beygefügt.

Der beſte Rath, hieß es unter andern, welcher den Ärzten des Königs gegeben werden kann, wäre der: den Tyrannen immerhin ſterben zu laſſen, denn er hat nur zu lange gelebt.

Pythagoras bemerkte mit innerm Verdruſſe dieſes Verfahren. Früher, ſprach er zu einigen, die ſich ſo hart äußerten, früher hättet ihr reden ſollen. Vorher fürchtetet ihr die Allmacht eures Beherrſchers, jetzt fallt ihr mit giftigen Vorwürfen ihn an, die zu nichts mehr dienen. Laßt ihn doch in Frieden ſterben, da ihr ruhig von ihm euch tyranniſiren ließet.

Die Umſtehenden verlachten höhniſch den Wahrheit liebenden Fremdling. Er begab ſich von dannen. In den Tempeln wurden Tag und Nacht die Opfer vervielfältigt. Dem Volke wollte man dadurch einprägen, daß es Tod oder Leben des Monarchen nur

von den Göttern erwarten müſſe. Überall wurden in den Heiligthümern des Oſiris Serapis und Pthan, feyerliche Hymnen von den Prieſtern geſungen, in welche das Volk, ſelbſt bey ſeinen Wünſchen ſich widerſprechend, mit einſtimmte. Pythagoras war des ewigen Geplärrs müde, er begab ſich in den Pallaſt des ſterbenden Königs.

Altazaide hatte Befehl gegeben, niemanden einzulaſſen. Pythagoras wurde, da er darauf beſtand, den König zu ſehen, zu ihr geführt. „Pythagoras, redete ſie ihn an, indem ſie das Zeichen der Verſchwiegenheit wiederholte, du kannſt jetzt nicht zum Könige geführt werden. Er ruhet.“

Pyth. So will ich indeſſen mit dem Erben des Königs reden, ich habe manche Dinge von Wichtigkeit ihm zu entdecken.

Altaz. Auch er wird gegenwärtig weder Muſe, noch guten Willen haben, dich zu hören.

Pyth. Ich komme von Theben und Meron zurück. Ich habe Aufträge an den neuen Regenten, die ich nur ihm ſelbſt mittheilen kann. Du läßt mich entweder ſo-

gleich zu ihm, oder ich mache dieſe Aufträge unter dem Volke bekannt. Was du alsdann zu befürchten haſt, wirſt du ahnden.

Altaz. Nun wohl! Ich gebe deinem dringenden Verlangen nach. Suche wenigſtens nicht mich zu verderben.

Pyth. Ich kenne meine Pflichten, und werde jede derſelben erfüllen. Schon habe ich zu lange verweilt.

Altazaide wagte es nicht länger zu widerſtreben. Pythagoras ward durch einen der vornehmſten Hofbedienten zum Pſametis geführt.

Pſametis reichte ihm freundſchaftlich die Hand. Ich kenne dich, edler Fremdling, durch meinen Vater, ſprach er. Ich weiß, daß du ohne Abſichten für dich ſelbſt, ihm vielleicht getreuer warſt, als alle die, denen er unzählige Wohlthaten erzeigte. Gönne deine Dienſte auch mir.

Pyth. Pſametis! Du beſteigſt vielleicht in wenigen Stunden den Thron dieſes Reichs. Aber er ſteht nicht mehr feſt. Er iſt in ſeinen Grundlagen erſchüttert. Das iſt's, was ich dir ſagen wollte, wovon ich durch Am-

mens Prieſter noch feſter überzeugt worden bin.

Pſam. Ich weiß was du ſagen willſt. Amaſis gab dem großen Cyrus insgeheim Tribut, er hat ihn ſeinem Nachfolger dem blutgierigen Cambyſes entzogen. Der furchtbarſte Krieg droht uns. Wir ſind nicht hinlänglich dazu gerüſtet. Die Gefahr iſt groß.

Pyth. Sie wäre ſo groß nicht, wenn es nicht geheime Feinde in dieſem Pallaſte gäbe, welche ſie vergrößern.

Pſam. Ich verſtehe auch dieſen Wink. Es hat meinen Vater völlig darniedergeworfen, da er mit Gewißheit erfuhr, daß er unmittelbar um ſeine Perſon, in den geheimſten Gemächern dieſes Pallaſtes eine Treuloſe nährte, ſich ihr mit Liebe ergab, und ihre kleinſten Wünſche zu befriedigen trachtete, eine Schändliche, ein fremdes ausländiſches Weib, die ihn ſeinen Feinden verrieth, und die geheimſten Rathſchlüſſe und Anſchläge dem perſiſchen Tyrannen mittheilte.

Pyth. Und kannſt du dieſer Verrätherey nicht mehr entgegen arbeiten? Sie nicht unſchädlicher machen?

Pſam. Was hälfe mirs, wenn ich die Schändliche auch einem ſchmählichen Tode überlieferte. Die wahre Stärke unſrer Kriegsmacht, unſrer Hülfsquellen und Hoffnungen, alle Mittel, deren wir uns zur Vertheidigung bedienen können, ſind durch ſie dem Perſer verrathen. Es iſt zu ſpät den Sturm abzuwenden. Aber das verruchte Weib ſoll der gerechten Strafe nicht entrinnen. Ich laſſe es ſorgfaltig beobachten. Mein Vater iſt durch den ſchrecklichen Schlag völlig darnieder geworfen. Er iſt ſeiner Sinne nicht mehr machtig. Komm, edler Fremdling! Vielleicht erkennt er dich! Vielleicht kannſt du ihm noch Troſt gewähren!

Pyth. Ich glaube nicht, daß ihm das nützlich ſeyn werde, Prinz! Ich wiederhole an dich die Bitte, welche ich zur Befreyung einer unglücklichen Familie ſchon an deinem Vater ergehen ließ, deren Erfüllung er mir zuſagte.

Pſam. Pythagoras! Wiederhole dein Begehren gegen meinen Vater ſelbſt! Du giebſt ihm Gelegenheit, ſein Leben mit einer guten That zu beſchlieſſen. Komm! Pſa-

metis befahl jetzt, den Pythagoras als einen von Theben kommenden Eingeweihten beym Könige anzumelden. Man gehorchte. Wie! ein Eingeweihter aus Theben? ächzte der König, indem er ſeine letzten Kräfte zuſammen nahm. Ach! ihn ſenden die Götter, um ihren Richterausſpruch mir anzudeuten. Weiber! fort von hier! Entweihet das Heilige nicht mit euren unreinen Blicken!

Der König erkannte noch kaum den Hereintretenden. Er richtete ſeine matten Augen auf das glänzend weiße Gewand, welches Pythagoras trug. Ein Schimmer von Freude röthete ſeine blaſſen Wangen. Aber plötzlich trat eine fürchterliche Convulſion bey ihm ein, und er war nicht mehr.

Alles gerieth in die ſchrecklichſte Verwirrung. Man hörte nur Heulen der Weiber und Klaggeſchrey der Höflinge über ihren verlornen Beſchützer. Pſametis gieng indeſſen mit vielem Nachdrucke zu Werke. Er befahl, daß man mit der Einbalſamirung des Königlichen Leichnams eilen ſolle, weil er wußte, daß eine lange geheime Krankheit alle Säfte ſeines Vaters verpeſtet habe, alſo

die ſchnellſte Verweſung zu befürchten wäre.

Das öffentliche feyerliche Gericht über den Todten konnte er jedoch nicht abwenden. Die ganze Nation übte durch Abgeſandte aus jedem Nomos die feyerliche Gerechtigkeits-Handlung, nach uralter Sitte, aus. Die Abgeordneten sputeten ſich, der Gerichtstag ward anberaumt. Die Bühne wurde auf dem großen Markte, nahe bey dem nach Sais führenden Thore, aufgeſchlagen. Die Prieſter und andere obrigkeitliche Perſonen nahmen ihre Sitze in einem großen Halbzirkel ein. Gegenüber hatte man ein ungeheures Amphitheater errichtet, auf welchem ſich alle Abgeordnete der verſchiedenen Nomen, und wer ſonſt noch als Kläger oder Vertheidiger des verſtorbenen Monarchen auftreten wollte, verſammlen mußten.

Mit Einbruch der Nacht begann das große Schauſpiel. Die Strahlen der Sonne ſollten die traurige Scene nicht erleuchten. Der bloße Schimmer des Mondes erhellte kümmerlich den ungeheuren Platz. Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Tauſende, die hier verſammlet waren. Der

Todtenwagen fuhr langſam heran. Er hielt mitten auf dem Platze ſtill. Amaſis Leichnam ward, eingeſchloſſen in einen Mumienkaſten, auf ein hohes Piedeſtall, zu jedermanns Betrachtung, ausgeſetzt. Der Nachfolger in der Regierung, war, nach alter Sitte, gezwungen, bey dem für ihn ſo lehrreichen Schauſpiele gegenwärtig zu ſeyn. Doch muß er ſtumm bleiben, es war nicht erlaubt, durch ſein Anſehen die Volksſtimme über den Verſtorbenen zu leiten.

Durch die allgemeine Volksſtimme war Amaſis längſt gerichtet; doch mußte verfaſſungsmäßig das Urtheil laut und öffentlich über ihn ausgeſprochen werden. Ein Herold gebot im Namen der Götter Ruhe.

Der Oberprieſter von Memphis erhob ſich jetzt von ſeinem Sitze. „Völker Ägyptens, ſprach er laut, Amaſis iſt nicht mehr euer König. Seyd ihr ihm Dank, oder Verwünſchung ſchuldig? Verdient er eine Wohnſtätte in dem heiligen Ruheſitze tugendhafter Seelen, oder ſoll ohne Ruhm ſein Leichnam im Erbbegräbniſſe der königlichen Familie beygeſetzt werden? Tretet näher alle

ihr, die ihr über die Verſtorbenen zu richten habt. Ordnet euch zur rechten und zur linken!

Dieſes geſchah; aber unendlich viel gröſser war die Zahl der Ankläger, als die der Vertheidiger des Verblichenen. Der Prieſter zeigte jezt das Bild der Gerechtigkeit, welches an ſeinem Halſe hieng. Betrachtet es alle! rief er laut; den ungerechten Ankläger verdammen die Götter! Ein Ägyptier trat aus dem Haufen, der ſich zur Rechten geſtellt hatte, hervor, und verlangte Gehör: Es war ein Höfling, welchen Amaſis vorzüglich begünſtigt hatte. Sein Zweck ſchien kein anderer zu ſeyn, als durch eine Lobrede auf den verſtorbenen Monarchen des neuen Königs Gunſt zu erwerben.

Amaſis, ſprach er, verdankte nur ſeinen perſönlichen Verdienſten den hohen Rang und die Krone. — Ein dumpfes Gemurmel ließ jezt von der linken Seite her ſich hören. Doch wollte der Lobredner fortfahren. Der Oberprieſter nahm das Wort: Es ſollen weder Lobſprüche auf Lobſprüche, noch Vorwürfe auf Vorwürfe, gegen den Verſtorbenen gehäuſt werden! Hören wir jeden ein-

zeln, und jeder werde auch einzeln beant=
wortet. Was antwortet ihr alſo, die ihr
gegen Amaſis auftretet?

Mehrere Stimmen von der linken Seite
ſchrien: Amaſis hat ſich nicht durch Tugend
auf den Thron erhoben; gleich einem Wurme
iſt er hinauf gekrochen. Schmeichleriſch
fröhnte er ſeines Vorgängers Launen; dann
ſtürzte er ihn undankbar ſeine Wohlthaten
vergeſſend. Auf dem Throne erhielt er ſich
durch Liſt und Gewalt, nicht durch Tugend.

Der Höfling. Die Beſchuldigung iſt
ungerecht. Er war der eifrigſte Beſchützer
der Künſte und Wiſſenſchaften. Er ließ meh=
rere treffliche Werke der Baukunſt aufführen.

Die andre Stimme. Er verſchwen=
dete ſeine Zeit mit Auflöſung der Räthſel,
die ihm Äthiopiens König zuſchickte. Iſt er
darum ein Freund der Wiſſenſchaften gewe=
ſen? Aus den goldenen Geräthſchaften sei=
nes Pallaſtes, die vorher zum niedrigſten
Gebrauche beſtimmt waren, ließ er Götter=
bilder verfertigen. Hat er dadurch die Göt=
ter nicht beleidigt?

Höfling. Er war ein Menſchenfreund.
Die Götter beleidigte er nie abſichtlich.

And. St. Nur die Griechen begünſtigte er zum Nachtheile ſeines Volks.

Höfl. Sein glänzender Hof war Ägyptens Stolz und Ruhm.

And. St. Die Peſt für gute Sitten war ſein Hofſtaat!

Höfl. Amaſis war ein weiſer Monarch, denn es kamen Griechenlands Weiſe, um mit ihm Umgang zu pflegen.

And. St. Wir wiſſen nicht, daß Thales und Solon ihn weiſer und beſſer gemacht hätten.

Höfl. Und doch verdankt Ägypten dem Amaſis manche zweckmäßige Geſetze. Hat er nicht ſein Volk wohlhabender und gebildeter verlaſſen, als er es antraf, da ihm der Thron zu Theil wurde?

And. St. Dies Vorgeben iſt erdichtet. Amaſis hat ſein Volk weder weiſer noch beſſer gemacht. Mit fremden Sitten hat er es vielmehr verpeſtet.

Höfl. Amaſis ward von allen benachbarten Monarchen geſchäzt und geliebt. Alle ſuchten ſeine Freundſchaft.

And. St. Dazu trieb ſie der Eigennuz,

oder die Ähnlichkeit ihrer Aufführung mit der ſeinigen. Genug es iſt entſchieden: Amaſis war ein Heuchler, ein Trunkenbold, ein unerſättlicher Wollüſtling. Laſter, die entſcheidend ſeine Verdammung fordern. Was haſt du dagegen zu ſagen?

Höfl. Er hatte kleine Schwächen, es iſt wahr, aber — —

Ein ziſchendes Gelächter erhob ſich jetzt. Tauſend Stimmen riefen laut: weg mit den elenden Vertheidigern! Niemand wagte es noch des Verblichenen Lobredner zu werden. Der Oberprieſter rief zum Stimmengeben. Die Abgeordneten der Nomen ſchritten zum Altare. Nach Beendigung des feyerlichen Umgangs fand ſich, daß nicht eine Stimme die Ehre der Beyſetzung im Labyrinthe dem Amaſis zuerkannte.

Der Oberprieſter beſtieg alſo eine auf der Bühne angebrachte Erhöhung, zeigte nochmals das Bild der Gerechtigkeit dem verſammelten Volke, ließ es dann herabfallen und ſprach langſam laut mit feyerlichem Ernſte: „Nach dem Ausſpruche der Götter und des ägyptiſchen Volks ſoll

Amaſis nicht in die Wohnungen der Tugendhaften eingehen. Volk von Ägypten, ſo wie du den Todten Gerechtigkeit widerfahren ließeſt, leiſte ſie auch den Lebendigen. Pſametis iſt dein König! durchaus beſtimmen ihn die Götter zu der erhabnen Würde! Er trägt nicht die Schuld ſeines Vaters!

Ein allgemeines Jubelgeſchrey durchtönte die Lüfte. Man zog den Pſametis von ſeines Vaters Leichname hinweg, und führte ihn in den Tempel, um von den Prieſtern geweihet zu werden. Inzwiſchen nahmen die Träger des Königlichen Leichnams dieſen in aller Stille hinweg, ſetzten ihn auf den Todtenwagen, und führten ihn gleichſam verſtohlen nach Sais.

Der neue König mußte mehrere Tage in dem Gewölbe des großen Tempels, unter Aufſicht der Prieſter, zubringen. Es ward auch daſelbſt ſeine Krönung vorgenommen. Ein goldnes Diadem, in der Form mehrerer in einander verſchlungener Schlangen, ward auf ſein Haupt geſetzt. Ein Halsband von demſelben Metalle hieng man ihm um. Ein gold-

goldnes Scepter ward ihm überreicht, und ein langer, doch nicht prächtiger, königlicher Mantel um ſeine Schultern gehangen.

Darauf begleitete ihn das ganze Prieſterkollegium auf den großen Vorhof des Tempels, wo die Abgeordneten aller Nomen und überdem noch eine ungeheure Volksmenge verſammlet waren. Hier mußte der König den feyerlichen Eyd leiſten: die Grenzen der Königlichen Gewalt nie zu überſchreiten; die Prieſter als Handhaber der Gerechtigkeit und als begünſtigte Diener der Gottheit immer zu ehren; ſich ſelbſt nie dem Geſetze zu entziehen, und überhaupt ſein Volk nach den alten Sitten und Gebräuchen zu regieren.

Das Collegium der dreyßig auserwählten Prieſter, welches dazu angeordnet war, die Wage des Gleichgewichts zwiſchen dem Könige und dem Volke mit feſter Hand zu halten, trat nun hervor. Der Älteſte ſprach mit feyerlichlangſamer Stimme folgende Worte aus: „Wir Diener der Gerechtigkeit ſchwören, und nehmen alle Götter zu Zeugen unſers Schwurs, nie dem Könige zu

gehorchen, wenn er uns etwas mit den Geſetzen und Gewohnheiten dieſes Landes Streitendes zu thun befiehlt.“

Das Volk gab jubelnd ſeinen lauten Beyfall zu erkennen, und klatſchte dabey mit den Händen, die Krieger ſchlugen mit ihren Waffen zuſammen und erhoben die Schilde. Das ganze Schauſpiel ſchien eine Art von Trunkenheit zu bewirken, die bald in rauſchende, ſtürmiſche Freude übergieng. Pythagoras ſah mit einem ſonderbaren Gefühle von Wehmuth dem Gaukelſpiele zu. O ihr Bethörten, ſeufzte er, wie wenig wird euch das alles gegen Tyranney ſichern! Wie bald werdet ihr unter der Geißel eines fremden Despoten ſeufzen, der ſich an alle jene Ceremonien nicht kehrt.

Die bange Vermuthung gieng nur zu bald in Erfüllung. Ein nach wenigen Tagen anlangender Eilbote brachte dem neuen Monarchen eine verſiegelte Bothſchaft von Peluſium. Der König glaubte, die für ihn ſo günſtige Stimmung des Volks benutzen,

und die Schreckenspoſt öffentlich bekannt machen zu müſſen.

Herolde riefen das Volk zuſammen. Der König erſchien in Begleitung der Prieſter. Völker von Ägypten, ſprach er laut, der wüthige Cambyſes nahet heran mit einem furchtbaren Heere. Arabiens treuloſe Für-ſten, unſere Vaſallen, ſind mit ihm im Bunde. Peluſium wird nicht lange widerſtehen kön-nen. Der Wüthrich hat geſchworen: Das Ägyptiſche Volk dergeſtallt auszurotten, daß man ſich glücklich ſchätzen ſoll, an den Ufern des Nils, einem uralten Bewohner des Landes, zu begegnen. Wollt ihr das dulden? Wollt ihr euch ſclaviſch unter den Scepter eines fremden Tyrannen beugen?

Ein fürchterliches Geſchrey erhob ſich jetzt. Zu den Waffen! Zu den Waffen! Ganz in Enthuſiasmus verſetzt, ſetzten die Krieger ihre Schwerdter an die Gurgel, und ſchwu-ren lieber zu ſterben, als dem Tyrannen ſich zu unterwerfen.

Pſametis hatte ſich inzwiſchen entfernt, erſchien aber bald wieder in völliger Rüſtung. Alles nahm jetzt in der ſonſt ruhigen Stadt

eine furchtbare, kriegeriſche Geſtalt an. Die berühmten Sichelwagen, von denen man ſich große Wirkung verſprach, wurden herbeygeführt. Die furchtbare Erfindung der Perſer hoffte man gegen ſie ſelbſt zu ihrem Verderben anzuwenden. Die Prieſter begaben ſich zum Opfern in die Tempel. Die Greiſe ſchlichen nach den Pyramiden, um dort die Götter in heiliger Stille um Glück und Sieg anzuflehen. Die Weiber bereiteten ihren Männern, Brüdern und Geliebten die Kriegskleider. Der Aberglaube war hier nicht müſſig. Jedermann behieng ſich mit geweihten Amuletten, — deren ſchüzzende Kraft in allen Gefahren des Kriegs nicht bezweifelt werden durfte.

Am folgenden Tage erſchienen ſchon mehrere Schlachthaufen, zum Ausmarſche gerüſtet. Die Krieger führten große hölzerne Schilde, ein kurzes Schwerdt und eine lange Lanze. Die Haufen wurden geordnet, jeder bildete eine feſte Maſſe. Die Front betrug 100 Mann, und 100 Mann war auch die Tiefe, 10000 Mann war jeder Haufen ſtark. Unter einer feyerlichen Kriegsmuſik

zogen die Schaaren aus den Thoren der prächtigen Stadt. Aber jetzt begann ein Schauſpiel des Jammers, das jedes Herz erſchütterte. Ein jammernder, halb entwaffneter Haufen Menſchen lief in völliger Unordnung gegen die Stadt zu, in deren Mauren die Unglücklichen Schutz ſuchten.

Man fragte, man forſchte, welches Unglück ihnen begegnet ſey? Schrecklich, ſchrecklich iſt es, rief einer der Anführer, welcher keuchend zu Pſametis Füßen niederſtürzte. Hier, Monarch, ſiehſt du die traurigen Überreſte eines Heers, welches der Statthalter des Peluſiſchen Nomos zuſammenraffte, um dem erſten Anfalle des wüthenden Feindes die Spitze zu bieten.

Pſametis. Und warum flohet ihr, Elende? Warum verließt ihr ſchimpflich das Schlachtfeld?

Anführer. Herr! durften wir es wagen den Feind zu bekämpfen, der vor den Reihen ſeiner Krieger unſere Götter, alle uns heilige Thiere umherführen ließ, damit ſie zuerſt von unſeren Pfeilen getroffen würden! Welcher Schandthat, welches un=

geheuren Verbrechens hätten wir dadurch uns ſchuldig gemacht! Der entſetzliche Anblick lähmte alle unſere Kräfte, wir waren erſtarrt. Der Feind trieb unſere Götter vor ſich her, ſo griff er uns an, und wir flohen, weil wir fliehen mußten.

Ha, Verruchte, rief Pſametis, das warſt du, die dem Feinde die ſchändliche Kriegsliſt eingab! Greift Altazaiden! bemächtigt euch des Ungeheuers, das es der verdienten Strafe nicht entrinne.

Ein wildes raſendes Gebrüll entſtand unter dem Volke. Tauſende rannten nach dem Pallaſte. Altazaide ward aus den innern Gemächern hervorgeriſſen, ſie fiel unter unzähligen Schwerdtſtichen. Das Herz ward ihr aus dem ſchönen Buſen geriſſen und der ganze Körper zerfleiſcht. Die Volksrache war fürchterlich. Während dieſer tumultuariſchen Auftritte kam ein mityleniſches Fahrzeug den Nil herauf. Es hatte einen Herold des Perſerkönigs am Bord. Das noch vor Wuth blinde Volk gehorchte jetzt weder den Befehlen des Königs, noch ſeiner Anführer. Es ſtürzte ſich auf das landende

Fahrzeug, riß den Herold heraus, erwürgte ihn meuchelmörderiſch, und warf dann Feuer in das Schiff, welches die Flammen mit ſeiner ganzen Bemannung unter einem gräßlichen Angſtgeſchrey der Elenden, verzehrten. Des Herolds entſeelter Körper ward von den Wüthenden durch die Gaſſen von Memphis geſchleppt. Man ſchien ihn für den perſiſchen Despoten ſelbſt anzuſehen; denn jeder wollte ſeine heilige Wuth, wegen der Entweihung der göttlichen Thiere, auf irgend eine Art an ihm rächen.

Inzwiſchen hatte ſich Pythagoras zu der großen Pyramide, in welcher die unglückliche Prieſterfamilie ſchmachtete, begeben. Gophiphus war von ihm unterrichtet, daß er die allgemeine Verwirrung zur Befreyung der Unglücklichen benutzen ſollte. Er erfüllte Pythagoras Willen auf das pünktlichſte. An der Spitze einer bewaffneten Schaar drang er in den furchtbaren Ort, die Wächter waren geflohen, die Schlachtopfer des raſendſten Aberglaubens wurden glücklich aus der Todtengruft befreyet.

Welch eine Scene des Mitleids, der innigſten Rührung! Die Geretteten ſahen jetzt zum erſtenmale ihren großmüthigen, edeln Wohlthäter. Sie ſanken alle vor ihm nieder zur Erde. Sie umfaßten ſeine Knie. Das junge Weib reichte ihm den Säugling, der ſeine kleinen Händchen freundlich ausſtreckte, als wollte er auch ſchon danken. Pythagoras war aufs tiefſte gerührt und erſchüttert. Seyd glücklich, ſprach er ſanft, ſo bin ich belohnt genug. Was ich für euch that, war Menſchenpflicht. Man führte ſie nun in das Prieſtercollegium zurück. Pythagoras mußte ſie verlaſſen. Sophiphus war mit einem neuen Heere am folgenden Tage gegen den Feind ausgezogen. Die zweyte Schlacht war noch unglücklicher als die erſte abgelaufen. Zerſtreuete Haufen von Flüchtlingen erfüllten die weiten Ebenen um Memphis. Der ſtolze Sieger folgte ihnen auf dem Fuße. Von den Zinnen des Pallaſtes ſah man die wogenden Fahnen der perſiſchen Schaaren. Ganz Unterägypten war ſchon überwunden. Memphis konnte keine lange Belagerung aushalten, von allen Seiten

berennt, voll zaghafter und muthloſer Bürger, von den Prieſtern verlaſſen, die jetzt nur beteten, nicht halfen, öfnete es nach einer kurzen Belagerung dem Sieger ſeine Thore.

Cambyſes, ein Mann, von wirklich königlichen Anſehen, in deſſen Zügen aber Wildheit und Mordluſt deutlich zu leſen waren, hielt auf einem prächtigen Streitwagen von weiſſen muthigen Roſſen gezogen, ſeinen Einzug. Sein erſter Befehl war: ihm den König Ägyptens vorzuführen. Alle ägyptiſchen Krieger wurden entwaffnet. Zweytauſend von den Colaſiriern und Hermotybiern, welche des unglücklichen Pſametis Leibwache bildeten, wurden ſogleich als ein Rachopfer für den gemordeten Herold niedergehauen, daſſelbe ſchreckliche Loos traf den jungen Thronerben.

Pſametis erſchien. Er betrug ſich mit wahrer männlicher Faſſung. Cambyſes würdigte ihn keines Worts. Er betrachtete ihn lange, dann gab er Befehl: ihn ins Gewahrſam zu führen.

Pſam. Du biſt Sieger, du kannſt thun, was dir gut dünkt; aber erlaube dem Beſiegten eine Bitte!

Cambyſes. (ſtolz) Rede! das erſte gerechte Opfer der Rache iſt gebracht. Was begehrſt du?

Pſam. Gnade, Gerechtigkeit für die Unſchuldigen, die an allem, was dich beleidigen konnte, keinen Theil haben!

Camb. Gerechtigkeit ſoll ihnen werden. Geh!

Pſametis ward auf Befehl des Siegers mit ſeiner ganzen Familie in die Vorſtadt auf der Nordſeite von Memphis geführt. Einige Tage nachher begab ſich Cambyſes dahin, um ſeinem Stolze ein neues Schauſpiel zu bereiten. Die Tochter des Königs mußte in Begleitung der vornehmſten Frauenzimmer erſcheinen. Man hatte ihnen Sclavenkleider angezogen, alle trugen irdene Gefäße, die vormals zu dem ſchmuzigſten Gebrauche beſtimmt wären. Sie wurden gezwungen, mit jenen Gefäſſen

Waſſer aus dem Nile zu ſchöpfen und da-
mit die Füſſe der Pferde, deren ſich Camby-
ſes bey ſeinem Triumphzuge bedient hatte,
zu waſchen. Auch ward auf ſeinem Befehl
eine goldene Urne mit Nil Waſſer angefüllt,
um ſie als ein ewiges Denkmal der Unter-
jochung Ägyptens im Pallaſte des perſiſchen
Herrſchers aufzubewahren.

Ein Wink des Tyrannen endigte jezt des
unglücklichen Pſametis Leben. Er ward in
eine Wanne voll Ochſenblut geworfen, und
darin erſtickt. Dann ward aus dem König-
lichen Begräbniſſe der Leichnam des jüngſt
verſtorbenen Monarchen hervorgezerrt, man
riß ihm die Haupthaare, die Augenwimpern
und den Bart aus, peitſchte die Mumie mit
Ruthen und warf ſie endlich ins Feuer. So
wollte der Unmenſch, auch die letzten Über-
reſte ſeines Feindes zerſtören. Doch war
ſeine Mordluſt noch lange nicht geſättigt.
Er zog nach Sais, wo eben das große
Lampenfeſt gefeyert werden ſollte. Camby-
ſes ließ die Prieſter vor ſich führen. Er ge-
bot ihnen ihr Heiligthum ſelbſt zu verunrei-
nigen. Der Religionsfanatism gab dieſen

Menſchen den Muth alle Drohungen ſtandhaft zu verachten. Sie wurden auf der Schwelle des Heiligthums ſämmtlich niedergehauen.

Ein noch ſchrecklicheres Schauſpiel war den Ägyptiern aufbehalten. Cambyſes kam nach Memphis zurück. Die Prieſter wurden durch die unmenſchlichſten Martern gezwungen ihren Gott Apis auszuliefern. Ein allgemeines Jammern und Wehklagen erſcholl durch alle Gaſſen von Memphis. Von Jammer zur Erde gebeugt, folgten Tauſende dem Trauerzuge des heiligen Stiers. Cambyſes wartete ſeiner auf dem großen Platze. Seine Soldaten entriſſen den Prieſtern das ſchöne Thier, und führten es zu dem Tyrannen. Mit wilden Blicken erhob er ſich von ſeinem Throne, ſeine Rechte war mit einem blanken Mordſtahle bewaffnet.

Elendes Volk! rief er aus, lange genug ließeſt du dich von deinen tückiſchen, ſchlauen Prieſtern verblenden, Götzen zu fröhnen, die dir nicht helfen können. Siehe hier, wie ich ſie zernichte! Mit dieſen Worten ſtieß er den Mordſtahl dem heiligen Thiere ins Herz.

Rauchend ſtrömte das Blut aus der gährenden Wunde, das Thier ſank nieder, und endigte nach einigen fürchterlichen Zuckungen ſein Leben.

Das Jammergeſchrey ſchwieg, ein dumpfes Erſtaunen über den unglaublichen, unerhörten Frevel hatte ſich aller Gemüther bemächtigt. Das fürchterlichſte Strafgericht über den Schänder des Heiligſten, was Ägypten kannte, ſchienen alle von den Göttern zu erwarten. Er ſtand da hoch und hehr auf ſeinem Throne, ein grinzendes Hohnlächeln ſchwebte um ſeinen Mund. Schafft das Aas weg! rief er mit donnernder Stimme.

Jedermann ſchlich traurig gebeugt in ſeine Wohnung zurück, die perſiſchen Krieger folgten dem Muſter ihres Anführers. Greuel aller Art wurden täglich verübt. Ganz Ägypten war unterjocht, aber der wüthige Tyrann wollte ſeine Waffen auch zu den Stammvätern des ägyptiſchen Volks tragen. Äthiopien ſollte unter ſein Scepter ſich beugen. Man hatte von den Ichtyophagen, die der äthiopiſchen Sprache kundig waren,

einige als Abgeordnete zu den Äthiopiern, die weiter gegen Süden wohnten, geſchickt. Sie ſollten Cambyſes Ankunft in Ägypten, und ſeinen Entſchluß das bisher unbeſiegte äthiopiſche Volk unter ſeine Herrſchaft zu bringen, dort verkündigen. Man hatte ihnen Geſchenke mitgegeben, um jenes Volk zu berücken, damit es ſie nicht ſogleich als ausgeſchickte Spione erkennen möchte.

Cambyſes erhielt Nachricht, daß die Abgeſandtſchaft zurückkehre. Er wollte ſich einen neuen Triumph bereiten. Er erwartete ſie umgeben von ſeiner Leibwache. Sie erſchienen. Was bringt ihr für Nachricht? rief er, unterwirſt Merons König ſich meiner Macht freywillig, oder will auch er erſt gezüchtigt ſeyn?

„Großer König! erwiederten zitternd die Abgeordneten, rechne nicht uns es zu, was wir dir zu hinterbringen haben; So ſprach Merons König, umgeben von dem heiligen Prieſter-Orden des Landes:

Äthiopiens Volk verlangt weder die Freundſchaft, noch die Reichthümer des perſiſchen Herrſchers. Es will keine Verbin-

dung mit einem Fürſten, der ungerecht und grauſam friedliche Länder mit Krieg überzieht. Bringt euerm Könige dieſen Bogen, und ſagt ihm, er möge es nicht wagen in unſer Land zu kommen, wenn ſeine Krieger nicht Kraft genug hätten, dieſen Bogen zu ſpannen. Er mag es den Göttern danken, daß Äthiopiens Völker mit ihrem Geburtslande zufrieden, auf keine Eroberung denken. Übel würde es ihm ſonſt ergehen. Seine Geſchenke, ſeine köſtlichen Kleider, Armbänder und Wohlgerüche verachten wir, und ſenden ſie ihm zurück; denn wir ſind keine Weiber, die ſolcher Dinge bedürfen. Gold haben wir ſelbſt genug. Er mag kommen, und unſere Gefangenen in Augenſchein zu nehmen: Mit goldenen Ketten feſſeln wir ſie, und eben dieſes Geſchmeide iſt dem Unſinnigen beſtimmt, der voll Herrſch- und Eroberungs-Gier unſer Land betritt.

Nie war wohl der Stolz des Tyrannen tiefer gedemüthigt worden, aber nie zeigte auch dieſer gekränkte Stolz in ſeinen Ausbrüchen ſich fürchterlicher, als jetzt. Elende Heerde! du wagſt es ſo mir zu antworten?

ſchrie Cambyſes, als wenn ihn das Unglück ergriffen hätte. Ha! du ſollſt büßen! dein Gedächtniß ſelbſt will ich vertilgen! Auf meine tapfern Krieger! Morgen ſchon ſez-zen wir uns in Marſch! Ihr habt gehört, wie die Elenden eurer ſpotten! Zeigt ihnen, daß ihr, Aſiens Überwinder, auch ſie unter die Füße zu treten vermögt!

Die Wuth des Tyrannen war ſo groß, daß er den Anführern ſeines Heers keine Zeit ließ, daſſelbe gehörig mit Proviant zu ver-ſorgen. In drey Colonnen brach es auf. Die eine ſollte den lybiſchen Ammunstempel, eine Colonie der Prieſter von Meron, be-ſetzen; die andere über Theben in Äthiopien vordringen, und Cambyſes Rachſchwerdt nach Meron tragen.

Pythagoras war, als Fremdling in Ägyp-ten, vor den unſinnigen Mißhandlungen, welche die Ägyptier erdulden mußten, ſicher geſtellt geweſen. Als Phönicier galt er auf gewiſſe Weiſe für einen perſiſchen Un-terthanen. Er machte ſich die allgemeine Verwirrung zu Nutze, und gieng in der Stille nach Canapus. Er fand daſelbſt die perſi-

perſiſche Flotte vor Anker, welche Cambyſes Befehl erwartete, um den Kriegszug gegen Carthago vorzunehmen. Man befragte ihn wer er ſey? Seine Antwort war: Phönicien iſt mein Vaterland. Mit eurem Monarchen ſtehe ich nicht in dem Verhältniſſe, wie das Volk von Ägypten. Ich bin ein Reiſender, der Wahrheit ſucht. Von mir hat man auf keine Weiſe etwas zu fürchten!

Pythagoras war ſo glücklich geweſen, ſeinen alten Freund, den Prieſter des Gottes von Canapus, wieder anzutreffen. Beyde beklagten Ägyptens ſchreckliches Loos. Sie erinnerten ſich ihrer Vermuthungen, bey Pythagoras vormaligem Aufenthalte zu Canapus. Der Prieſter fragte ihn: „Wie haſt du nun Ägyptens Weisheit gefunden? Fühlſt du in ihrem Beſitze dich wirklich jetzt weiſer, beſſer, feſter im Guten? Da keine Bedenklichkeiten weder deine noch meine Zunge binden, erkläre dich nur ohne Hehl gegen mich!“

Pythag. Was Ägyptens Weisheit anbetrifft, ſo ſind durch eigene Bekanntſchaft mit derſelben, meine Vorſtellungen noch etwas mehr herabgeſtimmt worden, als ſie vormals ſchon waren. Prieſterweisheit, ich bediene mich deiner Erlaubniß, frey und offen zu reden, kann nie wahre Weisheit genannt werden.

Prieſter. Warum das nicht! Welche harte Behauptung.

Pythag. Die wahre Weisheit leuchtet gleich der Sonne am hellen Firmamente jedem, der in ihren wohlthätigen Strahlen ſich gern erwärmen will. Das thut Prieſterweisheit nie. Sie iſt nur das Eigenthum eines Ordens, eines Standes, das er feindſeelig aus Eigennuz gegen andere verſchließt. Wie! ich frage dich auf dein Gewiſſen, kennſt du irgend ein Volk der Erde, welches durch Prieſter zur wahren Cultur des Geiſtes zum freyen Gebrauche ſeiner höhern Anlagen, zur wahrhaft ſittlichen Veredelung geleitet worden wäre?

Prieſt. Ich kam nie aus Ägypten, ich kann dieſe Frage nicht beantworten.

Pyth. Wohl! Ich aber kann ſie beantworten, und beantworte ſie mit einem feſten Nein. Jene Mythen, Allegorien, Gebräuche und Ceremonien, deren ſich bey ihrem Cultus die Prieſter bedienen, um die Wahrheit einzuhüllen, beſchränken für immer den geiſtigen Geſichtskreis des Menſchen. Er bleibt ewig ein Kind, welches am Gängelbande der Phantaſie geleitet werden muß. Er lernt nie Zweck und Mittel gehörig unterſcheiden. Er nimmt vielmehr dieſe für jenen, und täuſcht ſich ſelbſt durch ein unabläſſiges Gaukelſpiel. Dieſe Decke des Wahns und Aberglaubens haben bis jetzt deine Brüder noch nicht für gut befunden, vor den Augen des geblendeten Volks hinweg zu ziehen. Darum ſage ich: ihre Weisheit iſt keine wahre Weisheit! Ihr Verdienſt um die Nation, gründet ſich auf Eigennutz und Selbſtſucht.

Prieſt. Du raubſt ihnen ja allen Ruhm,

den man doch bis jetzt dem Orden der Prieſter zugeſtand.

Pyth. Keineswegeſ! Denn ich behaupte ſchlechthin im Allgemeinen: daß es bis jetzt noch kein weiſes, wahrhaft aufgeklärtes und ſittliches Volk auf Erden geben konnte, weil aller Völker Bildung von Prieſtern ausgieng. Ich behaupte noch mehr: daß es auch ſo lange kein wahrhaft aufgeklärtes Volk geben wird, als nicht das Prieſterweſen gänzlich abgeſchaft, und ein Lehrſtand dafür eingeſetzt wird, deſſen Hauptgeſchäfte nicht Opfer und Ceremonien Beobachtungen, ſondern Lehre, Ermahnung und fruchtbares Vorbild im Guten ſeyn ſollen. Ich geſtehe, daß ich den Zeitpunkt nicht anzugeben weiß, wenn dieſer große Wunſch einmal befriedigt werden wird. Ich begreife wohl, mit welchen Widerwärtigkeiten, Gefahren und Bedrängniſſen, mit welchen Verfolgungen und Verleumdungen der Prieſter, der große Mann zu kampfen haben muß, der einſt es unternehmen will, das wahre Bedürfniß der Menſchheit zu befriedigen, und einen

ſolchen allgemeinen Lehrſtand anzuordnen. Würde aber auch dieſes große Problem nie gelöſet, ſo iſt ſeine Wichtigkeit dadurch doch nicht widerlegt.

Prieſt. Vielleicht iſt es dir ſelbſt aufbehalten, die große Frage zu beantworten: wie die Menſchen am ſicherſten zur wahren Veredelung geführt werden können. Welchen Plan haſt du dir jetzt entworfen.

Pyth. Er gährt noch in meiner Seele, reif iſt er bey weiten nicht. Dir will ich meine Gedanken gern darüber mittheilen. Auf dem Wege, den meine großen Vorgänger Pherekydes und Thales verfolgten, glaube ich jetzt, gelangt man nicht zu dem gewünſchten Ziele. Es iſt der Menſchheit nicht um ein Syſtem ſpeculativer Weisheit zu thun, wodurch die Urprincipien der Weſen, und die erſte wirkende Urſache im Weltall ausgemittelt werden ſolten. Thätige Weisheit, Menſchenkunde, unabläſſiges Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit, muß dem Manne eigen ſeyn, der ſeiner Brüder wah=

rer Wohlthäter, Lehrer und Erzieher ſeyn will. Er muß ſuchen alle nützlichen Kenntniſſe ſeines Zeitalters in ſich zu vereinigen, er muß ohne an ein Syſtem gefeſſelt zu ſeyn, den reinen Sinn für Wahrheit immer gleich ſtark und wirkſam in ſich erhalten. Prieſter ſind es nicht, mit denen er ſich in Verbindung zu ſetzen hat, um ſeine Brüder von dem Joche der Vorurtheile und des Aberglaubens zu befreyen. Die Geſetzgeber der Völker, thätige und einſichtsvolle Dämagogen, große kühne Heerführer voll Muth für die große Sache der Wahrheit zu kämpfen, muß er vielmehr mit ſich zu vereinigen ſuchen, um vor allen Dingen die tyranniſche Regierungsform, welche die meiſten Staaten drückt, abzuſchaffen. Eine beſſere Geſetzgebung und eine mildere Regierung, müſſen die Völker allererſt für das ſittlich Gute empfänglich machen. Bevor dieſes nicht geſchehen, iſt an keine wahre Veredelung des Menſchengeſchlechts zu denken.

Prieſt. Fühlſt du auch, daß die Ausführung eines ſo ſehr ins Große entwor-

ſenen Plans unendlichen Kampf, Gefahren und Bedrängniſſe dir zuziehen werde?

Pyth. Allerdings fühle ich es. Es iſt traurig, ſehr traurig, daß der erſte Schritt auf dem erwählten Wege der ſeyn muß: den Partheygeiſt in den Staaten Griechenlands zu meinem Zwecke zu nutzen. Indeſſen läßt ſich nichts hoffen, bevor nicht eine antidespotiſche Parthey geſtiftet worden, deren Einfluß die Gewalt der Despoten und Volksbedrücker untergrabt. Ein Mittel habe ich nun allerdings von deinen Brüdern erlernt, deſſen Anwendung zu meinem Zwecke durchaus nothwendig iſt. Solche Entwürfe erfordern die tiefſte Verſchwiegenheit; bevor man jemanden in die Geſellſchaft der Freunde des Guten und Wahren aufnimmt, muß ſein Charakter durch ſtrenge Prüfungen erprobt werden; man bedarf einer geheimen Sprache, um den Entfernten die gemeinſchaftlich auszuführenden Entwürfe mitzutheilen. Siehe, dies habe ich von den Prieſtern Ägyptens

gelernt, und ich bin ihnen dafür Dank ſchuldig.

Nach dieſen vorläufigen Gedanken werde ich meine Ideen fernerhin ordnen. Auf Griechenland ſoll mein Wirkungskreis ſich zwar zunächſt, aber nicht allein beſchränken. Ich werde ſuchen, die edelſten Männer durch einige Freundſchaft mit mir überall, wo ich ſie nur finde, zu verbinden. Ich werde ihnen das große Ziel, welches mir entgegen leuchtet, ebenfalls in ſeiner ganzen Majeſtät und Würde vor Augen zu ſtellen ſuchen. Erliege ich im Kampfe, ſo werden ſie, das hoffe ich, das angefangene Werk alsdann vollenden. Mein Name wird von der Nachwelt nicht vergeſſen werden, und würde er es auch, ſo werden doch die ausgeſtreuten Samenkörner der Wahrheit nicht ganz in Fäulniß übergehen. — Sie werden bleiben und einſtens herrliche Früchte bringen. Das ſey mein Troſt.

Prieſt. Edler Mann! Ohne dich erreichen zu können, bewundere ich deinen

Muth, die Erhabenheit deiner Entwürfe, die Freymüthigkeit, womit du urtheilſt. Wie, ſollteſt du deinen großen edlen Plan nicht auch in Ägypten auszuführen im Stande ſeyn?

Pythag. Nein! Ich fliehe ein Land, das ſclaviſch, ohne ernſte Widerſetzlichkeit, unter die Geißel eines fremden Despoten ſich beugte. Ich rechne nicht auf ein Land, deſſen Bewohner von einem geheiligten Orden ganz und gar nach Willkühr geleitet werden können. Ägyptens künftiges Schickſal ahnde ich, ich will dich mit meinen Ahndungen verſchonen. Das nächſte Ziel meiner Reiſe iſt Carthago.

Prieſt. Weißt du auch, daß Cambyſes von deinem Vaterlande, wenigſtens von Tyrus, verlangt hat, daß es ſeine Flotte mit den perſiſchen Geſchwadern gegen Carthago vereinigen ſolle?

Pythag. Ich weiß es, aber ich fürchte nicht, daß Tyrus die Geſetze der Pietät gegen ſeine glänzendſte Colonie ſo ſehr

verleben wird, dem despotiſchen Willen des eroberungsſüchtigen Tyrannen nachzugeben.

Prieſter. Und doch ſind ſchon einige tyriſche Fahrzeuge in der Canapiſchen Nilmündung angekommen, deren, wie man ſagt, die Perſer ſich als Kundſchaftsſchiffe gegen Carthago bedienen wollen.

Pythag. Kennſt du ihre Anführer?

Prieſt. Einen derſelben kenne ich. Es iſt der nehmliche, mit deſſen Schiffe du hierher kamſt.

Pyth. Wohlan, ſo muß ich eilen ihn zu erkunden. Ich erwarte wichtige Nachrichten aus Sidon! Leb wohl.

Prieſt. Pythagoras! Vergiß die Bitte nicht, die ich bey unſerm erſten Scheiden an dich richtete. Urtheile nicht nach einem Maasſtabe über alle Prieſter Ägyptens!

Pyth. Dann wäre ich kein Freund der Wahrheit, die mir doch über alles heilig iſt! Laß dir mein Andenken werth ſeyn.

Pythagoras fand den tyriſchen Steuermann und überzeugte ihn bald, daß er mit aller Offenheit gegen ſeinen Landsmann reden dürfe. Herr, ſprach er, wenn man dir ſagte, daß Tyrus ſeine Flotte gegen Carthago werde gebrauchen laſſen, ſo hat man dich fälſchlich hintergangen. Du ſelbſt kennſt unſere Politik zu gut, um einen ſo gewaltigen Verſtoß, gegen die alten Grundſätze, befürchten zu dürfen.

Pyth. Aber warum ſeyd ihr jetzt hier? Es hat doch das Anſehen, als wenn ihr des Perſers Plane gegen eure Tochter Carthago befördern helfen wolltet.

Steuermann. Keinesweges iſt das unſere Abſicht, ſondern wir wollen uns nur ſcheinbarlich als Kundſchafter gebrauchen laſſen, um die Carthager, ohne uns ſelbſt, die wir in des Tyrannen Gewalt ſind, zu ſchaden, von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Hm, aus dem ganzen Zuge gegen Carthago wird wohl nichts werden!

Pyth. Und warum nicht?

Steuerm. Es ſind dir alſo die Nachrichten nicht bekannt, welche von Theben und Suſa eingelaufen ſind?

Pyth. Keinesweges! Wie ſollte ich ſie erfahren haben!

Steuerm. Der Zug nach Ammuns Tempel in Lybien, und in das Innere Äthiopiens, iſt ſo abgelaufen, wie man es vorher ſehen konnte. Von Hunger und Durſt iſt das erſtere Heer beynahe ganz aufgerieben worden, nicht die Hälfte kam wieder aus der Wüſte zurück. Nur wenig beſſer gieng es Cambyſes ſelbſt mit ſeinem Zuge nach Meron. Er hatte kaum den dritten Theil des Weges zurückgelegt, da mußte er umkehren. Seine ermatteten Krieger konnten und wollten ihm nicht mehr folgen. Voll Grimm und Wuth liegt er jetzt in Theben krank darnieder; aber das Schlimmſte weiß er ſelbſt noch nicht.

Pyth. Was konnte ihm noch Schlimmeres begegnen?

Steuerm. In Suſa iſt eine Verſchwörung ausgebrochen. Die Magier ſind mit Cambyſes tyranniſcher Herrſchaft unzufrieden. Sie wollen einen aus ihren Mitteln auf den Thron heben. Man glaubt, daß Zerduſcht an der Spitze der Unzufriedenen ſtehe. Vor einigen Tagen langte ein Eilbote mit dieſer Nachricht hier an. Man hat ihn ſogleich weiter nach Theben befördert. Du ſiehſt ſelbſt ein, daß der Tyrann eiligſt in ſeine väterlichen Staaten zurückkehren müſſe, wenn er nicht doppelt daheim verlieren will, was er hier gewonnen hat.

Pythagor. Allerdings! Hat man aber noch gar nichts über den Zug nach Carthago beſchloſſen?

Steuerm. Ich habe Befehl, in wenigen Tagen abzuſeegeln. Vielleicht muß ich ſchon morgen fort.

Pythag. Freund! ſo gönne mir einen Platz auf deinem Fahrzeuge. Carthago war das nächſte Ziel meiner Reiſe.

Steuerm. Mit Vergnügen. Schicke dich nur ſogleich an zur Abſahrt, denn ich muß den Befehl, die Anker zu lichten, jede Stunde erwarten. Ich gehe, um die nöthigen Vorkehrungen zu deiner Aufnahme zu treffen.

Der Steuermann verließ eiligſt den Pythagoras. Dieſer beſuchte noch einige ſeiner in Canapus und Naukratis anſäſſigen Landsleute. So ſehr ſie alle des Cambyſes Grauſamkeit haßten, ſo zufrieden ſchienen ſie doch damit zu ſeyn, daß Ägypten ſich hatte unter perſiſchen Scepter beugen müſſen. Ihre Handelsvortheile ſchienen dadurch vergrößert. Anderer Meinung waren die Griechen, die unter Amaſis Nachfolger eine noch glänzendere Laufbahn in Ägypten erringen zu können gehofft hatten. Einige ließen nicht undeutlich merken, daß die Ägyptier auf ſichern Beyſtand der griechiſchen Staaten rechnen könnten, wenn ſie das tyranniſche

Joch abſchütteln wollten. Die Nachricht von einer gegen Cambyſes zu Suſa ausgebrochenen Empörung, war allen griechiſchen Anſiedlern höchſt erfreulich. Man ſandte geheime Eilboten nach Samos zum Polykrates. Andere giengen nach den joniſchen Pflanzſtädten. Die Kaufleute machten ſchon neue Speculationen, wie trefflich ſie Ägypten benutzen wollten, ſobald durch griechiſche Hülfe die Perſer gänzlich verdrängt worden wären.

Daß bey allen dieſen Planen, das allmächtige Triebrad des Eigennutzes und der Handelspolitic, nicht aber wahre Theilnahme an den unglücklichen Schickſalen der Ägyptier wirkte, bemerkte Pythagoras leicht. Er verglich dieſe Bemerkung mit ſeinen Entwürfen und fühlte dadurch um ſo ſtärker, mit welchen Hinderniſſen er würde zu kämpfen haben, um einen Sinn für Wahrheit ſeinen Mitbrüdern einzuflößen. Er ſahe weiter, als jene gewinnſüchtigen Kaufleute, ſahe daß es um die Freyheit der joniſchen

Staaten, ja ſelbſt um die Freyheit Griechenlands geſchehen ſey, wenn die Perſer ſich in Ägypten, trotz der den Ägyptiern von den Griechen gegeben Unterſtützungen behaupten ſollten. Er ahndete, daß dann Perſiens Despoten ihr Rachſchwerdt auch auf das feſte Land von Griechenland hinüber tragen würden.

In dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen ſtöhrte ihn ſein Pilot. Er mußte ſchnell am Bord des ſeegelfertigen Fahrzeugs kommen. Man hob mit Anbruch des Tages die Tauen, und ein günſtiger Wind führte das Schiff an Ägyptens Küſte vorbey.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

(1+2) XX XI.8
II.

(1+2) XX
II. 8.

(1+2) XX
II. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Pythagoras und seine Zeitgenossen ein dramatisches Gemälde der grauen Vorwelt

Bd.: 2

Chemnitz (1801)

P.o.germ. 1495 z-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121771-7